Bibliothek
der
Zauber-, Geheimniß-
und
Offenbarungs-Bücher
und der
Wunder-Hausschatz-Literatur
aller Nationen
in allen ihren Raritäten und Kuriositäten,

insbesondere:

Aeromantie, Alchemie, Astrologie, Ceromantie, Chiromantie, Crystallomantie, Dämonologie, Fantasmagorie, Geomantie, Infernalische Monarchie, Kabbala, Magie, Magiologie, Magnetismus, Mantik, Metoposcopie, Nekromantie, Phrenologie, Physiognomie, Pneumatologie, Prognosticon, Prophetie, Somnambulismus, Steganographie, Sympathie, Theomantie, Theosophie, Theurgie, Vampirismus, Ventriloquismus, Vistomantie, und andere Materien des Mysteriösen und Uebernatürlichen.

Mit Einschluß der medizinischen und naturhistorischen Sonderbarkeiten.

Zur Geschichte der Kultur, hauptsächlich des Mittelalters,

herausgegeben von

J. Scheible.

Fünfzehnte Abtheilung:
Die sympathetisch-magnetische Heilkunde.

Stuttgart, 1851.
Verlag von J. Scheible.

Die

sympathetisch-magnetische Heilkunde

in ihrem ganzen Umfange:

oder

die Lehre von der Transplantation der Krankheiten, die Amulete, die Signaturen u. s. w. zum ersten Male ausführlich nach den Schriften der Paracelsisten erläutert und mit einer reichhaltigen Sammlung von Vorschriften zu sympathetischen Kuren ausgestattet; nebst einem Anhange über das Segensprechen, die sogenannten zauberischen Krankheiten und die magisch-magnetischen Heilungen bei den alten Hebräern.

Stuttgart.
Verlag von J. Scheible.
1851.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Vorwort.

Wenige Worte mögen genügen, um das Erscheinen dieses Werkes zu rechtfertigen. Es fehlt nicht an Sammlungen von sogenannten Sympathiemitteln, sondern es gibt derer nur zu viele, in welchen Alles bunt durch einander geworfen ist und sympathetische Kuren mit allerlei Kunststückchen vermischt sich finden. Der Leser erhält aus solchen Schriften nichts weniger als einen Begriff von der Sympathie; im Gegentheile, er betrachtet sie nur zu häufig wegen des buntscheckigen Gewandes, in welchem sie ihm geboten wird, als eine eitle Kunst der Charlatane und Quacksalber, und wenn er je versucht wird, ein sympathetisches Mittel anzuwenden, so thut er es mit dem Gedanken: Hilft's nicht, so schadet's nicht. Allein die Sache ist eine ernstere; es kann helfen und kann auch schaden. Ein sympathetisches Mittel hilft in der Regel, wenn es von einem Kenner der Sympathie angewandt wird; es kann aber auch schaden, wenn man es ohne gehörige Kenntniß der sympathetischen und magnetischen Wirkungen ungeschickt oder verkehrt anwendet. Die Kenntniß dieser Wirkungen läßt sich aber nicht aus den gewöhnlichen Schriften über Sympathie erlernen, auch aus den besseren nicht, wenigstens nicht nach dem ganzen Umfange dieser Wissenschaft, da wohl der Leser selten Lust oder Zeit

haben wird, aus Hunderten von Beispielen bestimmte Regeln abzuleiten. Eine solche Kenntniß kann nur aus einem eigentlichen Lehrbuche der Sympathie geschöpft werden, aus einem Buche, welches die Sympathie nach ihren verschiedenen Beziehungen ausführlich erklärt und erst an diese Erklärung eine sorgfältig gewählte Sammlung von Vorschriften oder Recepten zu sympathetischen Kuren anreiht. Die Idee eines derartigen Werkes schwebte dem Herausgeber der gegenwärtigen Schrift bei seiner Arbeit vor; in wie weit er dieselbe erreicht, muß er der nachsichtigen Beurtheilung Sachverständiger überlassen. Die Herstellung einer sympathetischen Heilkunde, die einen ehrenvollen Rang unter den übrigen Wissenschaften einnimmt, kann natürlich nur das Ergebniß vielseitiger Forschungen und langjähriger Erfahrungen Mehrerer sein; eine solche Arbeit übersteigt die Kräfte eines Einzelnen und der Herausgeber mußte sich deßhalb begnügen, vorerst ein gutes Material zu künftigem Weiterbau zusammenzustellen und seine eigenen Ideen über die Sympathie nur an dasselbe anzuknüpfen. Ein solches Material fand sich theils in älteren, theils in neueren Schriften. Besonders wurden die Schriften der Paracelsisten benützt, und ihre Lehren über diesen Gegenstand hauptsächlich dem theoretischen Theile dieses Werkes zu Grunde gelegt. Nicht als ob Paracelsus und seine Anhänger Erfinder der sympathetischen Heilkunde wären, denn diese ist ihren Grundzügen nach sicherlich fast so alt, als die Menschheit, aber die Paracelsisten zogen die Sympathie hauptsächlich aus ihrem Verstecke hervor, waren ihre eifrigsten Beförderer, und schrieben auch jetzt noch schätzenswerthe Erläuterungen darüber. Sie mögen wohl auch

Manches hinzugefügt haben, wie z. B. Paracelsus selbst als der Erfinder der Waffensalbe und eines thierischen Magnets gerühmt wird, allein ihrem Wesen nach bleibt die sympathetische Heilkunde dessen ungeachtet eine aus grauer Vorzeit stammende Wissenschaft, von der wir vielleicht im Vergleich zu ihrer früheren Ausbildung nur noch spärliche Ueberreste besitzen.

Was nun die bei diesem Werke benützten älteren Schriften im Einzelnen anbelangt, so ist es besonders der schottische Arzt William Maxwell, dessen Theorie der magnetischen Heilkunde, in zweckmäßigem Auszuge bearbeitet, unmittelbar nach der Einleitung die erste Abtheilung eröffnet. Maxwell ist der erste, welcher die Sympathie als eine eigene Wissenschaft darstellte. Leider stand dem Herausgeber nur eine in sprachlicher Hinsicht höchst barbarische Uebersetzung (vom Jahre 1687) der Maxwell'schen Schrift zu Gebot, und etwaige Verstöße gegen den Sinn des Originals wolle man daher nicht auf Rechnung des Herausgebers, sondern der erwähnten Uebersetzung schreiben. Doch wird sich in dem betreffenden Auszuge aus der Maxwell'schen Schrift schwerlich ein wesentlicher Irrthum finden. Neben Maxwell ist es besonders des Paracelsus geistvollster Jünger, der Holländer J. B. van Helmont, dessen Ansichten über Sympathie und Magnetismus man hier finden wird. Helmont's weitläufige Schriften wurden zu diesem Zwecke im Original genau durchforscht und das in der genannten Hinsicht Bemerkenswerthe gesammelt. Unter allen Paracelsisten hat Helmont die Sympathie am tiefsten aufgefaßt und bietet dem Leser vielfachen Stoff zu weiterem eigenen Nachdenken. Bei ihm lernt man deßhalb auch die Prinzipien der sympathetischen Heilkunde, so weit es

möglich ist, am gründlichsten kennen. Außer den Genannten ist es hauptsächlich noch Oswald Croll, einst gleichfalls einer der berühmtesten Aerzte und Chemiker seiner Zeit, der in einer Schrift über die Signaturen, auf welche auch Maxwell hinweist, einen interessanten Beitrag zur sympathetischen Heilkunde lieferte. Das Wesentlichste aus jener Schrift findet der Leser im zweiten Theile dieses Werkes. Die übrigen älteren Quellen, aus welchen der Herausgeber noch schöpfte, können hier füglich übergangen werden; sie sind theils im Werke selbst genannt, theils unterblieb dies, wenn nur einzelne Vorschriften zu sympathetischen Kuren aus ihnen genommen wurden, die sich gewöhnlich in mehreren Schriften oft mit denselben Worten finden, so daß man für eine sympathetische Vorschrift manchmal zehn und zwanzig verschiedene Quellen angeben könnte, was im Grunde durchaus kein Interesse für den Leser hat. Was die sympathetischen Vorschriften im Allgemeinen anbetrifft, so gesteht der Herausgeber offen, daß er eine gründliche Erklärung der Sympathie für die Hauptsache hält, denn wer das Wesen derselben kennt, wird nicht vieler Kurvorschriften bedürfen, sondern sich in manchen Fällen durch eigenes Nachdenken ein zweckmäßigeres sympathetisches Heilverfahren bilden können, als vielleicht das vorgezeichnete ist.

Unter den neueren Schriften wurden hauptsächlich Dr. Ennemoser's „Geschichte der Magie“ und manche in Dr. J. Kerner's „Seherin von Prevorst“ enthaltene Andeutungen benützt, und es überraschte den Herausgeber in der That, wie häufig namentlich Helmont mit der Seherin von Prevorst übereinstimmt. Im zweiten, praktischen Theile lieferten auch H. v. Gerstenbergk's

„Wunder der Sympathie und des Magnetismus (Weimar 1849)“, die schätzenswertheste Sammlung sympathetischer und magnetischer Mittel, welche in neuerer Zeit dem Herausgeber zu Gesicht kam, mehrere Vorschriften zu sympathetischen Kuren. Der im Anhange enthaltene Abschnitt über die magisch-magnetischen Heilungen bei den alten Hebräern wurde meist nach der trefflichen Schrift von Dr. G. Brecher, „über das Transscendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud (Wien 1850)“, bearbeitet.

Nach dieser Erörterung über die Entstehung des gegenwärtigen Werkes wird sich der Leser schon einen allgemeinen Begriff von dem Plane desselben machen können. Es wurde Alles ausgeschlossen, was nicht zur sympathetischen Heilkunde gehört, nämlich alle leichtfertigen sympathetischen Kunststückchen, namentlich auch dasjenige, was weniger gewissenhafte Leute zu einem Mißbrauche der Sympathie veranlassen könnte. Dagegen wird der Leser selten Etwas vermissen, was ihm Aufklärung über das Wesen der Sympathie geben kann, und was zu einem ernsten sympathetischen Heilzwecke dient. Ueberall war es das Bestreben des Herausgebers, die sympathetische Heilkunde so gründlich als möglich darzustellen, namentlich im ersten, theoretischen Theile, sowie in den Bemerkungen zu einigen Abschnitten des zweiten Theils und des Anhangs. Die Vorschriften oder Beispiele sind, soweit es möglich war, denselben Grundsätzen gemäß geordnet, und zwar überall, wo es anging, nach den Heilmitteln, und nicht nach den Krankheiten, um dadurch die sonst nöthigen vielen Wiederholungen zu vermeiden, da oft dasselbe Mittel gegen mehrere Krankheiten und Gebrechen gebraucht wird. Es steht daher bei dieser Einrichtung unsere

Sammlung sympathetischer Kurvorschriften keiner anderen an Reichhaltigkeit nach, wenn sie auch von der einen oder anderen an äußerem Umfange übertroffen werden sollte. Zu leichterem Gebrauche ist der zweiten Abtheilung noch überdies ein ausführliches alphabetisches Register beigegeben.

Möge nun der Leser die etwaigen Mängel, deren sich der Herausgeber selbst am besten bewußt ist, mit der Schwierigkeit der gestellten Aufgabe entschuldigen und bedenken, daß dies der erste umfassendere Versuch ist, die sympathetische Heilkunde nach ihren verschiedenen Beziehungen zu erläutern und dadurch eine gründlichere Behandlung derselben, als dies bisher stattfand, anzubahnen.

Der Herausgeber.

Erste Abtheilung.

Die Theorie der sympathetisch-magnetischen Heilkunde.

Einleitung.

1.

Der Glaube, daß im ganzen Weltall ein Zusammenhang und Wechseleinfluß aller Dinge stattfinde, ist ein uralter. Wir finden denselben gerade bei den weisesten Männern der Vorzeit. Nicht nur war diese Ansicht in die ältesten Religionssysteme des Orients aufgenommen, sondern es huldigten ihr auch ein Pythagoras, ein Plato und andere Philosophen. Jenen Zusammenhang und Wechseleinfluß der Dinge bezeichnet man noch jetzt öfters mit dem Bilde der goldenen Kette Homer's oder der Ringe Plato's. Wie die Ringe einer Kette soll nämlich in der Natur vom Obersten bis zum Untersten Alles zusammenhängen und auf einander influiren. Dieser Zusammenhang ist indeß kein sinnlich wahrnehmbarer, es sind nicht blos die Uebergänge der unvollkommenen zu den vollkommeneren Naturkörpern damit gemeint, sondern es ist, wie Newton irgendwo über den Magnetismus sagt, ein sehr feiner Geist, der alle, auch die härtesten Körper durchdringt, und der in ihren Substanzen verborgen ist; durch dessen Kraft und Thätigkeit die Körper sich wechselseitig anziehen, in Betreff dessen

man aber noch nicht hinlängliche Erfahrung hat, um die Gesetze genau bestimmen zu können, nach denen er wirkt. — Die Ringe Plato's umschließen die verborgensten Kräfte der Natur, die Quelle alles Lebens und Wirkens; aber zwischen ihnen und dem menschlichen Auge ist ein Isisschleier ausgebreitet, den bisher noch kein Sterblicher vollständig zu heben vermochte, so viel auch die Forschungen im Gebiete der Elektricität und des Magnetismus geleistet haben. Nur dem geistigen Auge des Menschen war es vergönnt, jene mysteriösen Ringe in der Natur zu fühlen und in neuerer Zeit beschäftigte sich besonders die Seherin von Prevorst mit denselben, die in ihrem magnetischen Schauen äußerte, sie meine, solche Ringe habe nicht nur jeder Mensch, sondern sie gehen durch die ganze Natur, durch Alles, was da lebt und webt, durch die ganze Schöpfung von deren Anfang an.

Dem Menschen schreibt Plato zwei solcher Ringe zu, indem er sagt: „Die Seele ist das Bild eines überall vertheilten Geistes; hat selbst Bewegung und durchdringt von der Mitte aus den ganzen Körper rund herum. Sie ist aber nach übereinstimmenden Zwischenräumen getheilt und macht gleichsam zwei mit einander verbundene Kreise. (Den einen nennt Plato die Bewegung der Seele, den andern die Bewegung des Alls und der Irrsterne.) Auf diese Art ist die Seele in Verbindung mit Außen gesetzt, erkennt, was ist und besteht harmonisch, weil sie in sich selbst die Elemente nach einer bestimmten Harmonie hat.“ Die Seherin von Prevorst bezeichnete den ersten Kreis Plato's (ohne übrigens, wie Dr. Kerner versichert, von Plato das Geringste zu wissen) als Lebenskreis, der mit einer höheren, geistigeren Welt in Verbindung steht, den zweiten als

Sonnenkreis, in welchen sie die Naturwelt setzte und durch den der Mensch mit Außen zusammenhängt. *)

2.

Zur Beleuchtung des Gegenstandes dieser Schrift sind nun zunächst über den zweiten platonischen Kreis, wodurch die Seele in Verbindung mit der Außenwelt steht, einige nähere Erläuterungen erforderlich.

Bekanntlich nahmen schon die Alten die Existenz einer Weltseele und eines im ganzen Weltall thätigen Universalgeistes an, von dem sie alle Geschöpfe beseelt glaubten, weßhalb sie nicht nur den Menschen, sondern auch den Thieren und Pflanzen eine Seele, jedoch in verschiedenem Grade, zuschrieben. Dieser Ansicht huldigten besonders auch später die Theosophen und die Paracelsisten. Agrippa von Nettesheim spricht dieselbe gleichfalls in folgenden Worten aus: „Da die Seele ein primum mobile ist, d. h. ihre eigene spontane Bewegung hat, der Körper aber oder die Materie an und für sich der Bewegung unfähig und seinem Wesen nach von der Seele all zu sehr verschieden ist; deshalb muß es ein Medium geben, nämlich ein Etwas, das eigentlich kein Körper, sondern schon eine Seele, oder eigentlich keine Seele, sondern schon ein Körper ist, also ein Mittelding zwischen Körper und Seele, wodurch die Seele mit dem Körper verbunden wird. Ein solches Medium ist der Weltgeist, den wir auch die Quintessenz nennen, weil er nicht aus den vier Elementen besteht, sondern als ein Fünftes über ihnen, oder außer ihnen existirt. Diesen Geist muß es daher nothwendig geben als ein Medium, vermittelst dessen die himmlischen Seelen in dem dichteren Körper wohnen

*) S. Seherin von Prevorst, 3. Aufl. S. 166; fern. S. 191—163.

und ihre wunderbaren Kräfte entfalten können. Derselbe Geist ist in dem Weltkörper von gleicher Form, wie der unsrige in dem menschlichen Körper: denn wie die Kräfte unserer Seele durch den Geist auf die Glieder wirken, so verbreitet sich die Kraft der Weltseele vermittelst der Quintessenz durch Alles. Es gibt nichts in der ganzen Welt, das nicht einen Funken von dieser Kraft hätte; am reichlichsten jedoch fließt sie in solche Dinge ein, welche am meisten von dem erwähnten Geiste besitzen, der aus den Gestirnen stammt und durch die Sonne, den Mond, die Planeten und die Sterne, welche über den Planeten sind, den Kräutern, Steinen, Metallen und den lebendigen Geschöpfen alle verborgenen Eigenschaften mittheilt." Agrippa von Nettesheim bespricht also hier die Existenz eines siderischen Geistes, dessen sich die Seele als eines Mediums bei ihrer Verbindung mit dem Körper bediene und der dem in der ganzen Natur thätigen Universalgeiste der Form nach gleich sei. Ganz dieselbe Idee liegt wohl Plato's zweitem Seelenkreise, der die Bewegung des Alls und der Planeten vorstellt, zu Grunde.

Noch klarer spricht der Paracelsist Croll in seiner Basilica chymica von einem solchen dem Menschen inwohnenden Gestirngeiste. Es heißt dort: „Im Menschen sind zwei Geister: einer aus dem Firmamente, der siderische Geist, der andere stammt aus dem lebendigen Odem des Höchsten, die intellektuelle Seele. Der aus den Gestirnen den Menschen verliehene und deshalb auch mit den Gestirnen verbunden bleibende Geist ist der Magnet und die magnetische Natur im Menschen. Dieser siderische Geist zieht die Kräfte der Gestirne an sich, wie man bei den Mondsüchtigen am deutlichsten sieht, wo sich

die Uebereinstimmungen, Eigenschaften und Verwandtschaften der magnetischen Kräfte des siderischen Menschengeistes und der Gestirne offenbaren."

Der mit einem wunderbar tiefen Blicke in das Wesen der Dinge begabte J. B. van Helmont nennt den siderischen Geist des Menschen die anima sensitiva, die fühlende Seele, und bezeichnet sie als die Wohnung der himmlischen, intellektuellen Seele, indem er sagt: „Der Geist [mens, das göttliche, urheilige Prinzip im Menschen, wohl zu unterscheiden vom siderischen Geiste] hat keinen ihm näher stehenden oder ähnlicheren Gegenstand, in welchem er wohnen könnte, als jenes Lebenslicht, das die fühlende Seele heißt, die ihn einhüllt und mit der er nach göttlichem Gebote verbunden ist. Die Wohnung der fühlenden Seele ist im Archeus des Magens, dort steht und bleibt sie das ganze Leben hindurch. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Seele im Magen, wie in einem Sacke, einem Schlauche, einem Topfe, einem Kerker, einer Zelle oder einer Schale wohne; sie ist nicht in diesen Sitz eingeschlossen, wie in einen Beutel, sondern es ist dies nur ihr Centralpunkt, sowie ein Licht auch von einem bestimmten Orte aus seine Umgebung erleuchtet. Die fühlende Seele aber ist ein vergängliches vom Vater des Lichts verliehenes Lebenslicht, das gewissermaßen dem Lichte der Kerze gleicht." Dieser Seele allein, nach deren Willen die Muskeln, das ausführende Organ jeder Bewegung, sich bewegen, schreibt Helmont die Fähigkeit der Liebe und des Hasses (also der Sympathie und Antipathie), der Freude, der Trauer und des Schmerzes zu. Sie ist es, vermittelst deren der Mensch fühlt, und überhaupt seine Sinne gebrauchen kann, und welche die Eindrücke, die

von außen kommen, aufnimmt. Sind diese Eindrücke widriger Art, so zürnt, tobt, trauert oder ängstigt sich die fühlende Seele. Unter solchen Eindrücken leidet sie nicht weniger als der animalische Geist und die übrigen Organe ihres Willens. Sie selber ist dann in ihrer Ungeduld ihr größter Feind, denn wenn sie durch widrige Dinge von außen gereizt wird, so erschüttert sie den Lebensgeist und den ganzen Körper, erzeugt sich Krankheiten und beschleunigt den Tod. Daher wird der Mensch von nichts mehr verletzt, als von sich selbst, weil, wie gesagt, die fühlende Seele durch die Organe, denen sie vorsteht, die Dinge von außen aufnimmt und durch Hingebung an dieselben bald in Zorn, Trauer und Furcht, bald in Freude, Liebe u. s. w. geräth. Die Charaktere dieser Ideen drückt sie dann dem Archeus, durch den sie auf den ganzen Körper wirkt, ein, und es gewinnen dieselben durch ihren fortgesetzten Einfluß Leben und Kraft. Auf diese Weise wird, wie Helmont meint, falls die Seele ihr widrige Eindrücke aufgenommen hat, der Samen zu mancherlei Krankheiten ausgestreut.

Daher wird aber auch die Heilung fast aller Krankheiten (wenn nicht etwa ein organischer Theil eine ihm eigenthümliche Krankheit sich zugezogen), im Archeus, d. h. am Sitze der Seele, in der eigentlichen Wohnung und im Centrum des Lebens vollbracht.

Die siderische Natur der fühlenden Seele bezeichnet endlich Helmont mit folgenden Worten: Wenn das Blas der Sterne blos durch ihr Licht auf uns wirkte, so müßte dieser Einfluß aufhören, sobald wir unter einem Dache wären, und bei wolkigem Himmel könnten sie auch keine Wirkung auf das Wasser und die Gewächse der Erde hervorbringen. Die Kranken

fühlen aber die analoge Bewegung des Mondes und sagen die Witterungswechsel voraus, weil die Lichter des Himmels den Samen der Dinge selbst anerschaffen und mit ihnen verbunden sind. Es richten sich diese nur nach der Bewegung der ihnen nächsten Lichter und nach dem allgemeinen Blas der Sterne. Wir tragen den Himmel in uns, in dem Urgrund des Lebens, und mit diesem Pentaculum hat der Allmächtige die beseelten Wesen besiegelt." (Man vergleiche damit, was Helmont in der Abhandlung von der magnetischen Heilung der Wunden über den Siderismus sagt.)

3.

Außer der fühlenden Seele sprechen die Paracelsisten noch von einem Lebensgeiste (spiritus vitalis), einem animalischen Geiste (spiritus animalis) und einem Prinzip, das sie Archeus nennen. Aus dem Blute entwickelt sich nach Helmont der Lebensgeist; das Herz ist ununterbrochen thätig, durch sein Ferment in der linken Herzkammer arterielles Blut, und aus diesem Lebensgeist zu schaffen. Der Lebensgeist ist von der Natur der flüchtigen Salze, balsamisch (auch mumial genannt) und schützt vor Fäulniß; er ist ein Gas, eine von dem Leben erleuchtete Luft, die unmittelbare Wohnung des Lebenslichtes. Dieses Licht ist im Menschen warm, von der Natur der Sonne, aber kein allgemeines, sondern ein specifisches und individuelles; es ist kein feuriges, brennendes, das concentrirte Strahlen hätte, sondern ein formales, von der Beschaffenheit der fühlenden Seele. Helmont vergleicht es mit dem Scheine der Leuchtkäfer (Johanniswürmchen), jedoch solle man nicht glauben, daß der Schein der Leuchtkäfer und das

Lebenslicht von einerlei Art seien, sondern es gebe ebenso viele Arten von Lebenslichtern, als von lebendigen Kreaturen. Diese Lichter sind gerade das Leben und die Formen der lebendigen Geschöpfe. Der Lebensgeist ist schon im Samen der Dinge enthalten; im Fleisch und Blut verwaltet er das Amt der Seele; er hat die Theile von einander unterschieden und übernimmt in ihnen alle Verrichtungen: er schmeckt z. B. in der Zunge, er sieht im Auge, wo er seine Wohnung in der Pupille hat, die er beim Tode des Menschen verläßt, weßhalb die Augen des Gestorbenen gläsern erscheinen.

Aus dem Lebensgeiste läßt Helmont den animalischen Geist sich bilden, der in den Nerven seine letzte Bestimmung hat. Jedoch will er dann wieder den animalischen Geist nicht strenge von dem Lebensgeiste unterschieden wissen, denn es könne auf Einem Schiffe nur Einer am Steuerruder sitzen und nicht mehrere, ohne daß es eine Verwirrung gebe; wenn auch der Lebensgeist von diesem oder jenem Organe eine besondere Disposition empfangen möge, so begründe dies noch keine wesentliche Verschiedenheit.

Der Archeus ist nach Helmont gleichfalls ein Gas, eine Aura (Luft), die schaffende Kraft, das wirkende Prinzip in Allem, welche das Erzeugte bis zu seinem Untergange nicht verläßt. Er lebt zuerst und stirbt zuletzt, bebt vor dem Tode und allem Todten zurück. Er ist gleichsam das lichte Bild des Menschen und leidet mit dem Körper. Nach den Ideen der fühlenden Seele, deren Wohnung er ist, führt er alle Bewegungen aus.

Lebensgeist, animalischer Geist und Archeus sind übrigens nach den ihnen beigelegten Eigenschaften offenbar wenig oder im Grunde gar nicht von ein-

ander verschieden. Sie bezeichnen sämmtlich das Lebensprinzip, die Lebenskraft, und sind als das unmittelbare Werkzeug, als das Vehikel der sensitiven Seele zu betrachten, wodurch diese auf die Materie, den Körper wirkt.

Wir können nun nach dem Sinne der Paracelsisten zwei von einander streng verschiedene Grade des Seelenlebens, und ein diese Grade mit dem Körper in Verbindung setzendes Vehikel im Menschen annehmen; nämlich die intellektuelle himmlische Seele, der himmlische Geist (Mens — νοῦς — τὸ λογικὸν), die fühlende Seele, der siderische Geist, Gestirngeist (anima sensitiva — τὸ αἰσθητικὸν — τὸ θυμικὸν) und das Vehikel, das lichte Bild, der Lebensgeist, die formale Lebenskraft (ψυχὴ — τὸ φυσικὸν — τὸ ἐπιθυμητικὸν — spiritus vitalis, animalis — Archeus). Der Lebensgeist ist die Psyche der Alten in der Bedeutung, in welcher sie dieselbe nicht nur den Menschen und Thieren, sondern auch den Pflanzen zuschrieben, die anerschaffene, primitive Kraft der Dinge, die ihr Entstehen und Wachsthum leitet und ihnen ihre bestimmte Form gibt. In der Bibel kommt das Lebensprinzip unter der Bezeichnung Nephesch, als eine sowohl den Menschen als den Thieren eigene, animalische Seele vor, welche vorzüglich dem Blute innewohnt (5 Mos. 12, 23; 3 Mos. 17, 11; 1 Mos. 9, 4, 5; vergl. auch Richt. 16 30; 1 Kön. 17, 21.) Wo in der Bibel vom „Tödten der Seele" oder vom „Sterben der Seele" die Rede ist, steht im hebräischen Urtexte immer das Wort Nephesch (das Lebensprinzip zerstören). Die sensitive und die intellektuelle Seele dagegen führen im Hebräischen die Benennungen Ruach und Neschamah. Die Er-

klärer des Talmud und die Kabbalisten beziehen Ruach auf die sensitive, und Neschamah auf die intellektuelle Seele, so daß wir auch hier bestimmte, von einander verschiedene Abstufungen des Seelenlebens hätten. *)

4.

Diese Ansicht der Paracelsisten von dem Seelenleben des Menschen und der Art seines Zusammenhangs mit dem allgemeinen Naturleben mußte nothwendig hier zuerst erörtert werden, denn es gründet sich darauf die Lehre von der Möglichkeit der Existenz einer sympathetischen, in die Ferne wirkenden Heilkunde und der Transplantation (Verpflanzung) der Krankheiten.

Für diese Heilkunde lassen sich nun folgende Sätze aufstellen, welche zur Erklärung der Möglichkeit der sympathetisch-magnetischen Wechselwirkung dienen können.

1. Es existirt in der Natur ein Universalgeist, der influenzirender (einfließender) Art ist, und der in seinem freien Zustande in eine noch unbestimmte Ferne wirkt.

2. Es gibt Nichts, das nicht einen Theil von diesem Geiste besäße, jedoch in verschiedenem Grade und in mehr oder weniger gebundenem Zustande.

3. Der Mensch besitzt diese magnetische oder siderische Kraft in seiner sensitiven Seele, welche durch dieselbe mit dem Universalgeiste in steter Verbindung bleibt.

4. Das Vehikel (der Leiter und nächste Behälter) der siderischen Kraft ist der Lebensgeist.

*) Vergleiche Dr. G. Brecher, das Transscendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud S. 67.

5. Da die siderischen Kräfte der Naturkörper, wenn auch im Grade ihres Wirkens verschieden, Theile des Universalgeistes der Natur, des kosmischen Siderismus sind, so muß, nach der Analogie der bekannten magnetischen Erscheinungen, zwischen dem siderischen Geiste zweier Naturkörper, wenn man diese mit einander in Verbindung bringt, oder wenn sie zufällig in Berührung gerathen, eine entweder freundliche oder feindliche, heilsame oder schädliche Wechselwirkung hergestellt werden können, je nachdem sie mit Liebe oder mit Haß, anziehend oder abstoßend auf einander wirken. Hierauf beruht die Sympathie und die Antipathie, die sich häufig im gewöhnlichen Leben in einer raschen unerklärlichen Zuneigung oder in einer ebenso unerklärlichen Abneigung (Idiosynkrasie, z. B. Abscheu vor Katzen, vor Gerüchen, die andere angenehm finden u. s. w.) offenbaren.

6. Um eine Wechselwirkung zwischen zwei Naturkörpern herzustellen, ist bei der in die Ferne wirkenden Kraft des siderischen Magnetismus nicht immer (wie z. B. bei den natürlichen Amuleten) nöthig, daß dieselben in unmittelbare Berührung mit einander gebracht werden, sondern es genügt (wie bei der Transplantation), wenn der Lebensgeist (das Vehikel der magnetischen Kraft) des einen mit dem Lebensgeiste des andern künstlich in Verbindung gebracht wird.

7. Zu dieser Verbindung benützt die sympathetische Heilkunde die sogenannten mumialen Stoffe, d. h. körperliche Theile, als Blut, Haare, Nägel, Hautschuppen, Schweiß u. s. w. oder Exkremente (allerlei Auswurf und Unrath) von Menschen, welche durch ihr Verweilen in oder am Körper Lebensgeist in sich aufnahmen, in der Art, wie ein magnetisches

Eisen ein anderes, das an ihm gestrichen wird, auch magnetisch macht.

8. Soll aber die Wechselwirkung zu Heilzwecken erfolgen, so müssen die Lebensgeister entweder durch Gährung oder durch andere äußere Ursachen in Bewegung gesetzt und dadurch die in ihnen ruhende magnetische Kraft entbunden und thätig gemacht werden.

9. Die sympathetische Heilung wird vollbracht, indem die entbundene, in eine erhöhte Thätigkeit versetzte magnetische Kraft auf den Körper, in dessen Lebensgeist sie ruhte, zurückwirkt, und die Lebenskraft dieses Körpers gleichfalls in eine erhöhte, zur Austreibung des Krankheitsstoffes fähige Thätigkeit versetzt, oder indem sie, wie die Paracelsisten annehmen, selbst diesen Krankheitsstoff an sich zieht und dadurch den Körper von ihm befreit.

10. Die Wirkungsweise dieser im Lebensgeiste verborgenen magnetischen Kraft wird wesentlich bestimmt durch die Beschaffenheit der Gegenstände, mit denen sie in Verbindung gebracht wurde. Je heilsamere Eigenschaften ein solcher Gegenstand besitzt und je größer seine eigene magnetische Kraft ist, desto wohlthätiger und stärker wirkt der mit ihm in Verbindung gebrachte Lebensgeist auf den Körper, dem er angehört, zurück.

5.

Wollte man die magnetische Wechselwirkung bei den sympathetischen Kuren verwerfen, so könnte man das Gelingen derselben nur entweder der günstig wirkenden Einbildungskraft des Kranken zuschreiben, oder die gewagte, gewiß den Meisten weit unmöglicher erscheinende Hypothese aufstellen: Alle derartigen

Heilungen werden auf magische Weise vermöge des Willens und der Symbole vollbracht und die Grundsätze, nach denen die Wirkung erfolgt, sind uns völlig unbekannt.

Daß die Einbildungskraft des Kranken nicht immer Theil an dem guten Erfolge einer sympathetischen Kur hat, beweist schon der Umstand, daß solche Erfolge auch eintreten, wenn der Kranke gar nichts davon weiß, daß man eine derartige Kur an ihm versucht hat, obwohl nicht unwahrscheinlich ist, daß die Einbildungskraft, so gut als bei der gewöhnlichen Heilkunde, in manchen Fällen auch hier günstig wird mitwirken können. Sie hat ja ohnehin ihr Fundament in derselben sensitiven Seele, welche auch die magnetische Kraft in der höchsten Potenz enthält, was z. B. aus dem Entstehen der Muttermale erhellt.

Die wunderbaren Erfolge des sympathetischen Heilverfahrens, wenn sie auch Manchem noch so unbegreiflich erscheinen mögen, lassen sich nun einmal auch nicht wegläugnen. Sie existiren, und wenn sie nicht regelmäßig eintreffen, so ist gewöhnlich (nicht immer) nur die ungeschickte Anwendung der dargebotenen Mittel daran schuld. Jeder kann sich von ihrer Existenz überzeugen; er möge z. B. nur Versuche mit dem sympathetischen Pulver anstellen. In der Regel werden sie gelingen, ausnahmsweise vielleicht fehlschlagen. Die Einflüsse, welche bei richtiger Anwendung das Mißlingen derselben verursachen, sind nicht bekannt; sie liegen wahrscheinlich in der Atmosphäre, möglicher Weise (was aber schon ein magischer Einfluß wäre) zum Theil auch in dem widrigen Charakter des Experimentirenden. „Das sympathetische Pulver," sagt Helmont, „wirkt bei

Wunden nur günstig, wenn der, welcher es anwendet, mit liebevollem Verlangen die Heilung des Verwundeten wünscht; Gleichgiltigkeit darf durchaus keine stattfinden, am wenigsten aber darf es in betrunkenem Zustande angewendet werden." Was für das sympathetische Pulver gilt, wird auch für die übrigen magnetischen Kuren gelten. Thomas Bartholin, einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, glaubte z. B. eine verhärtete Drüsengeschwulst damit heilen zu können, wenn der Urin des Leidenden in einem Glase in den Boden gegraben wird, wobei er aber ausdrücklich verlangt, daß ein nüchterner (mäßiger) Mensch dies thun müsse. - Mangel an Liebe zu dem Kranken (ist ja doch die Liebe das geistige Princip der Sympathie), Trunkenheit, Unmäßigkeit und andere grobe Laster würden jedenfalls in moralischer Beziehung die widrige Naturbeschaffenheit des Experimentirenden bilden. Die atmosphärischen Einflüsse, welche etwa das Mißlingen der sympathetischen Kuren verursachen, sind unbekannt, sie werden aber wohl den moralischen entsprechen, es wird Mangel an Wärme (= Liebe), Mangel an Reinheit der Luft (= Nüchternheit) u. s. w. sein.

Wie gesagt, wenn auch die sympathetischen Kuren aus irgend einem unbekannten Grunde manchmal mißlingen, wegläugnen lassen sich die Erfolge der sympathetischen Heilmethode nicht. „Durch das Anhängen einfacher Dinge habe ich zur großen Beschämung der Aerzte häufig Fieber heilen sehen," versichert Helmont. Verwürfe man also in der Sympathie die Wechselwirkung zwischen zwei Körpern, so bliebe nichts übrig, als die sympathetischen Kuren für magische zu halten und sie etwa so zu erklären: Die Natur, unterstützt und geleitet von dem Willen des sympa-

thetischen Heilkünstlers und in den meisten Fällen auch von der gläubigen Einbildungskraft des Kranken, wirkt auf eine uns völlig unbekannte Weise magisch, indem sie symbolisch den kranken Lebensgeist von dem gesunden überwältigen läßt. Es findet keine magnetische Anziehung statt, sondern nur der auf den Erfolg sicher vertrauende Wille und das Symbol bedingen die Wirkung. Wie der kranke, in den sogenannten mumialen Stoffen enthaltene Lebensgeist von dem gesunden Lebensgeiste jenes Thieres, jenes Baumes, jener Pflanze, von der Kraft jenes Metallsalzes, von dem Feuer, dem Wasser, der Erde, der Luft, dem Rauche bewältigt und gleichsam verzehrt wird, so wird, gemäß diesem Symbole, das außer dem Kranken aufgestellt, aber in eine besondere Beziehung zu seiner Individualität gesetzt ist, der Krankheitsstoff in dem Menschen bewältigt und verzehrt oder ausgestoßen. Man könnte sich hiebei auf die magischen Amulete der Seherin von Prevorst berufen, wo in eben solch symbolischer Weise die heilenden Charaktere über die schmerzenerregenden gesetzt wurden. Dies wäre nun eine Erklärungsweise oder keine, denn es fehlte ihr der sichere Anhaltspunkt, während dagegen der Magnetismus, besonders seit den Entdeckungen des animalischen, einen solchen für die sympathetische Heilunde gleichsam von selbst darbietet, wobei sich freilich nicht bestreiten läßt, daß keineswegs alle Erscheinungen der Sympathie sich aus dem Magnetismus erklären lassen (z. B. das öfters damit verknüpfte Erforderniß einer bestimmten Zahl), sondern daß die Magie hie und da unverkennbar in die Sympathie hereinspielt. Für derartige zweifelhafte Erscheinungen kann vielleicht dieser Abschnitt als Versuch einer wenigstens annähernden Erklärung gelten.

Wo ist nun die Stätte der Sympathie? Da die magnetischen und die magischen Kräfte so häufig und so schwer unterscheidbar in einander spielen, so muß ihre Stelle da sein, wo die sinnliche Welt in die geistige übergeht, also beim Menschen in der sensitiven Seele, in demjenigen Seelenkreise, der die Bewegung des Alles und des Firmamentes vorstellt. Diesseits steht die feinere Naturkraft der Elektricität; jenseits nimmt die höhere Magie, das rein geistige Wesen sie auf. Zwischen der elektrischen und der magischen Kraft wird man der siderischen (sympathetischen, animalisch-magnetischen, oder wie man sie sonst nennen mag) ihre Stelle anweisen müssen. Sie ist jedenfalls feiner und vollkommener als die Elektricität, denn sie bedarf, um in weite Ferne zu einem bestimmten Gegenstande zu gelangen, keines sichtbaren Leiters mehr. Zur Unterscheidung von der höher stehenden, geistigeren Magie dagegen wurde die Sympathie von den Alten häufig natürliche Magie genannt.

Gehen wir nun zunächst auf den wichtigsten Bestandtheil der sympathetischen Heilkunde, die Transplantation der Krankheiten, über.

6.

„Auf die Theorie des Magnetismus, schreibt Dr. Ennemoser in seiner Geschichte der Magie, gründet sich die sympathetische Kur der Krankheiten. Paracelsus sagt hievon, daß in der Mumie oder dem sogenannten Magnete (Magnes Microcosmi) alle körperlichen Kräfte liegen, und daß eine kleine Dosis alles Homogene aus dem ganzen Leibe an sich zieht. Man kann sich auf diese Art auf die wunderbarste Weise von den allerunheilbarsten Krankheiten: Gicht,

Podagra u. s. w. befreien, wenn man sich gleichsam zu einem Eisen macht, d. i. wenn man einen kleinen Theil der verdorbenen Mumie einem andern gesunden Körper beibringt. Dieser zieht sodann die Krankheit gänzlich, wie der Magnet das Eisen, an sich, und der erstere wird gesund, der andere hingegen bekommt die Krankheit."

Diesen paracelsischen Satz, auf welchem die ganze Lehre von der Transplantation der Krankheiten beruht, wollen wir nun nach den Erläuterungen der Paracelsisten in allgemeinen Umrissen an einigen Beispielen ausführlicher darstellen, verweisen aber hinsichtlich der speciellen Anwendung desselben auf die Maxwell'sche Theorie der magnetischen Heilkunde, welche unmittelbar auf die gegenwärtige Einleitung folgt.

Der sogenannte Magnet des Microkosmus oder die paracelsische Mumie ist vornemlich das Blut und zwar berufen sich die Paracelsisten hiebei auf einen Ausspruch der heiligen Schrift, welche der Seele (nämlich dem der sensitiven Seele und ihren siderischen Kräften als Vehikel dienenden Lebensgeiste) das Blut als Wohnsitz anweist. Außer dem Blute enthalten aber auch die natürlichen Ausleerungen des Körpers, sowie Nägel und Haare, Schweiß, Eiter u. s. w. mumiale (d. h. Lebensgeist mit sich führende) Bestandtheile und werden deshalb in den älteren Schriften über die magnetische Heilkunde gleichfalls bald mumiale, bald halbmumiale Stoffe genannt.

Die Anwendung der Mumie ist verschieden, aber immer hat sie den Zweck, dem Körper, von dem sie stammt, den Krankheitsstoff magnetisch zu entziehen und denselben dadurch gesund zu machen oder ihn auch als ein Präservativ gegen Krankheiten zu

schützen, mag man sie nun mit einem Thiere, einer Pflanze oder einem Mineral verbinden, mag man sie in die Erde vergraben, in's Feuer werfen, in den Rauch, an die Luft hängen oder dem fließenden Wasser übergeben. Alle diese verschiedenen Anwendungsarten, die übrigens in Betreff der Wirkung einander keineswegs gleichstehen, dienen dazu, den Lebensgeist der mumialen Stoffe aufzuregen, in Bewegung zu setzen, seine magnetische Eigenschaft zu entbinden und ihn zur heilkräftigen Rückwirkung geschickt zu machen. Wir wollen hier an der Transplantation (Verpflanzung, Uebertragung) einer Krankheit auf geeignete Pflanzen vermittelst des sogenannten Einsäens diesen magnetischen Proceß zu zeigen suchen. Man vermischt die erforderliche Mumie oder noch besser ein Stückchen von einem mit dieser Mumie getränkten animalischen Magnete (gewöhnlich besonders hiezu präparirtes Blut) mit etwas fetter Erde (am besten Gartenerde) und säet hierauf den Samen von solchen Kräutern hinein, welche zur Vertreibung dieser oder jener Krankheit, zur Heilung dieses oder jenes Gliedes, dieses oder jenes leidenden Körpertheils geschickt sind. Gegen die Lungenschwindsucht z. B. nimmt man Leinsamen oder Wachholder, gegen die Wassersucht Pimpinelle oder Wermuth, bei Quetschungen und Hautverletzungen Johanniskraut oder Wegerich, bei Geschwülsten, Geschwüren oder Wunden Flöhkraut oder Beinheil, bei Zahnweh und Augenschmerz geflecktes Flöhkraut u. s. w. Die eingesäeten Kräuter müssen in der auf oben genannte Weise zubereiteten Erde wachsen und zwar im Freien. Wie die Pflanze wächst, zieht sie magnetisch die mumialen Geister in sich und bewirkt dadurch, daß die Mumie, je nach ihrer Beschaffenheit zur sympathetischen Heilung des

Körpers, von dem sie genommen ist, geschickt gemacht wird. Auf diese Weise wird ein Rapport zwischen der Pflanze oder eigentlich dem von ihr in Bewegung gesetzten Lebensgeiste des mit der Erde vermischten mumialen Stoffes und dem Körper, von dem er genommen ist, hergestellt.

Von Wichtigkeit ist noch bei dieser Transplantationsart die Behandlung der in der kranken Mumie aufgewachsenen Pflanze. Solche Pflanzen werden nämlich, nachdem sie die geistigen Theile des mumialen Stoffes in sich gesogen, meistens auf die eine oder andere Weise vernichtet. Ist die Krankheit feuchter Natur, so verbrennt man die Pflanze sammt ihrer Erde; ist die Krankheit mehr temperirter Art, d. h. steht sie zwischen Wasser und Feuer in der Mitte, so hängt man das Kraut zum Austrocknen in den Rauch oder an die Luft, und wie das Kraut verdorrt, weicht die Krankheit vollends; hat endlich die Krankheit einen trockenen und hitzigen Charakter, so nimmt man die Pflanze mit ihrer Erde und wirft sie in fließendes Wasser und zwar dem Strome nach. Eine doppelte Transplantation findet statt, wenn man eine solche Pflanze einem Thier, das von stärkerer Natur als der Kranke ist, unter seinem Futter zu fressen gibt.

Nicht blos zur Heilung einer Krankheit, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit wird die Mumie eines Menschen auf solche Weise verpflanzt. Nimmt man z. B. die Mumie oder die Frucht von einem in dieser Mumie aufgewachsenen Kraute und verpflanzt sie (durch das Verbohren) in eine gesunde Eiche, so wird der Körpertheil von welchem die Mumie herrührt, sich einer beständigen Kraft und Gesundheit erfreuen. Man muß aber in der Wahl

der Bäume behutsam sein. Weiden z. B. wären zu diesem Gebrauche weniger tauglich, weil sie zu schnell wachsen. Es könnten daraus verschiedene Nachtheile entstehen. Würde man etwa Haare von Jemand in eine Weide verbohren, so würde das Haar dessen, dem sie angehören, so schnell wachsen, daß, wenn sie nicht wieder aus dem Baume heraus genommen oder die Weide verbrannt würde, leicht die Augen merkliche Nachtheile hiedurch erleiden könnten, und zwar wegen des zu raschen Wachsthums oder der zu großen Feuchtigkeit des Baumes. Man muß deshalb, wenn die Mumie als Präservativmittel zur Bewahrung der Gesundheit verpflanzt werden soll, einen Baum aussuchen, welcher der Natur des Menschen angemessener ist. Die Eiche ist in dieser Hinsicht anderen Bäumen vorzuziehen, weil ihr Wachsthum nur mäßige Fortschritte macht. Wenn also die Glieder, von denen die Mumie genommen wurde, überhaupt zu stärken sind, so soll man die Eiche oder einen andern gesunden Baum von ähnlicher Beschaffenheit zur Transplantation wählen; sind aber die Glieder übermäßig trocken, so verpflanze man ihre Mumie in eine Weide und erst aus der Weide in einen anderen Baum von gemäßigter Beschaffenheit. Auf der anderen Seite kann man bei einer zu feuchten Complexion die Mumie eine Zeit lang in einen hitzigen und langsam wachsenden Baum verpflanzen, nur muß man acht geben, daß die Frucht, in welche die Mumie verpflanzt wurde, vor jeder Beschädigung bewahrt bleibe.

Mittelst der Mumie können die Wassersucht, die Lungenschwindsucht, das Seitenstechen, der Schwindel, die Epilepsie, die Venerie, die Lähmungen, die Fisteln, der Krebs, die Geschwüre, die Geschwülste,

die Wunden, die Brüche, die unterdrückte Menstruation, die Unfruchtbarkeit der Frauen, die Abzehrung, das Schwinden der Glieder und viele andere Krankheiten kurirt werden, und zwar auf die größte Entfernung, ohne irgend eine unmittelbare Berührung. Paracelsus versichert, daß diese magnetische Heilmethode alle Mittel der gewöhnlichen Medizin, mögen sie aus dem Pflanzen- oder Mineralreiche genommen sein, an sicherer Wirkung übertreffe. Bei dieser Erklärung der Transplantation haben wir uns streng an die Lehren der Paracelsisten gehalten, und absichtlich eine etwas complicirte Verpflanzungsart als Beispiel gewählt, um die Transplantation überhaupt in einem kurzen Umrisse dem Leser desto besser verdeutlichen zu können.

7.

Es fragt sich übrigens, ob der Ausdruck Transplantation (Uebertragung, Verpflanzung) in der Sympathie ganz zulässig ist. Dieses Wort wurde hier beibehalten, weil die älteren Schriften über Sympathie dasselbe für die meisten sympathetischen Kuren gebrauchen. Was sollte man aber unter Transplantation der Krankheiten denn eigentlich verstehen? Doch wohl nichts anderes als die wirkliche Uebertragung einer Krankheit von einem Gegenstande auf einen andern, oder eine Versetzung derselben aus dem einen Boden in einen andern, wie man eine Pflanze versetzt, oder wie man durch das Pfropfen einem Baume die Eigenschaften eines andern verleiht. Transplantation im eigentlichen Sinne des Wortes ist z. B. die Kuhpockenimpfung. Hier wird ein Krankheitsstoff von dem Euter einer Kuh auf einen Menschen oder von einem bereits

damit angesteckten Menschen auf einen andern mit den sichtbaren Zeichen des Erfolges übertragen. Diese Merkmale treten aber bei dem Verfahren, das man in der Sympathie gewöhnlich Uebertragung nennt, nicht immer hervor. Selbst bei der Uebertragung einer Krankheit von einem Menschen auf ein Thier wird das Thier nicht immer von derselben Krankheit befallen. Es hat dieser Umstaud zwei verschiedene Meinungen unter den Sympathetikern veranlaßt. Die Einen sagen, ein Thier werde nur dann von einer auf dasselbe übertragenen Krankheit befallen, wenn es für sie empfänglich sei, gleichwohl aber sei die Uebertragung in Bezug auf den Kranken nicht wirkungslos; die Anderen dagegen behaupten, ein Thier müsse, wenn die Transplantation für den Kranken von Nutzen sein solle, von der übertragenen Krankheit wirklich ergriffen werden. In letzterem Falle hätte jedoch die Transplantation einen sehr beschränkten Spielraum. Es ließe sich dann namentlich nicht einsehen, wie man von Uebertragung einer Krankheit auf einen Baum reden könnte; denn daß ein Baum für die Krankheit eines Menschen empfänglich sei, so daß er selbst dieselbe bekomme, wird kein Vernünftiger glauben. Gleichwohl gebrauchen die älteren Schriften über diesen Gegenstand den Ausdruck Transplantation oder Uebertragung auch bei dem sogenannten Verbohren der Krankheiten in Bäume; ja sie bedienen sich öfters dieses Wortes, wenn von dem Vergraben, Verbrennen, Ausräuchern, Austrocknen u. s. w. der mumialen Stoffe die Rede ist. Der Ausdruck Transplantation oder Uebertragung ist daher meist nur bildlich zu verstehen, da, wie gesagt, in den wenigsten Fällen eine wirkliche Uebertragung stattfinden kann, und da wo sie stattfindet, ist sie

eine zufällige Erscheinung, aber gewiß nicht die Hauptsache bei der sympathetischen Kur.

Die Ursache einer sympathetischen Wirkung liegt nach der übereinstimmenden Ansicht der Paracelsisten darin, daß der in einem mumialen Stoffe enthaltene Lebensgeist geweckt und zur magnetischen Anziehung oder Abstoßung geschickt gemacht wird. Die Transplantation ist zunächst nur als das Mittel zur Erregung dieses Lebensgeistes zu betrachten, obwohl sich seine Wirkungsweise nach der Art der Transplantation richtet. Die menschliche Mumie wird anders wirken, wenn sie im Magen eines Thieres aufgeregt wird, als wenn dies durch den Saft eines Baumes oder durch die Erde oder durch Wasser oder Feuer oder Rauch geschieht. Wenn dies nicht der Fall wäre, so müßte Eine Verpflanzungsart für alle Krankheiten genügen. Es werden aber in der Sympathie sämmtliche drei Naturreiche, das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich in Anspruch genommen. Worin jedoch der Unterschied besteht, ob die Mumie mit einem Mittel aus dem Thierreiche, oder aus dem Pflanzenreiche oder dem Mineralreiche, oder mit einem Elemente verbunden und zur magnetischen Wirkung tauglich gemacht wird, darüber läßt sich keine allgemeine Regel angeben, da früher in dieser Beziehung keine Forschungen angestellt worden zu sein scheinen und man, was auch der schottische Arzt William Maxwell geradezu räth, gewöhnlich bei einer einzelnen Krankheit zugleich mehrere Transplantationsarten anwandte, welches Verfahren zwar für den Kranken von Vortheil sein mochte, über das Wesen der Sympathie aber und über ihre mannigfaltigen Beziehungen gewiß wenig Licht zu verbreiten geeignet

war, sondern im Gegentheil immer mehr Verwirrung in diese ohnehin von genug abergläubischem Beiwerke umgeben gewesene, und deshalb bei Vielen sehr in Verruf gekommene Kunst bringen mußte. Aus den vorhandenen sympathetischen Vorschriften zu schließen, läßt sich nur so viel sagen, daß die Mumie eines Kranken durch die Gährung oder Fäulung überhaupt aufgeregt magnetisch wird, und daß in Verbindung mit einem ihren Magnetismus anregenden und unterstützenden oder auch noch erhöhenden Mitel, sei dies nun ein Thier, oder ein Baum, oder ein Kraut oder ein Mineral oder ein Element, sie die Eigenthümlichkeit ihrer Wirkung von diesem erhält. Dabei mag es denn wohl geschehen, daß die kranke Mumie, in Körper übertragen, die für die betreffende Krankheit empfänglich sind, als ein ansteckendes Gift wirkt und hier alsdann die Transplantation im eigentlichen Sinne des Wortes, weil von allen äußeren Merkmalen der geschehenen wirklichen Uebertragung begleitet, stattfindet.

8.

Wenn wir die verschiedenen Beziehungen der Transplantation betrachten, so nimmt zuerst ihre Beziehung zum Thierreich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; nicht als ob sie anderen Uebertragungsarten vorzuziehen wäre, sondern weil die Thiere wegen der Verwandtschaft ihres Lebensgeistes mit dem menschlichen wahrscheinlich zuerst den Gedanken an die Möglichkeit der Transplantation erweckten. Das Fleisch der Thiere, die man zur Uebertragung einer Krankheit wählte, wurde nie gegessen, weil man befürchtete, dadurch die Krankheit von dem Thiere auf einen Menschen zu übertragen. Ohnehin verwendete

man mit Ausnahme der Schweine und einiger Vögelgattungen zur Transplantation meistens Thiere, deren Fleisch gewöhnlich von den Menschen nicht gegessen wird. Die Uebertragung auf Thiere geschieht entweder dadurch, daß man ihnen mumiale Stoffe von einem Kranken, am zweckmäßigsten, wenn der Verlauf der Krankheit es gestattet, in eine Eierschaale gefülltes und eine Zeit lang von einer Henne bebrütetes Blut, unter Futter gemischt zu fressen gibt, oder daß man die Thiere, besonders, wenn die Krankheit in den Gliedern sitzt, auflegt oder bei sich liegen läßt, oder endlich, indem man den Thieren, namentlich denen, welche im Wasser leben können, einen mumialen Stoff nur anhängt oder aufbindet. Es findet sich selbst eine Uebertragung durch den Blick, das Anblicken des Goldammers bei der Gelbsucht, wobei aber vielleicht nur die Farbe wirksam ist, da die Gelbsucht ebenfalls durch das längere und öftere Anblicken des Theers soll geheilt werden können. Zu den Thieren, welchen man mumiale Stoffe zu fressen oder zu saufen gibt, gehören besonders die Schweine, die Hunde, die Hähne und Hühner und einige andere. Aufgelegt werden Hunde (die man auch, besonders die kurzhaarigen, bei sich liegen läßt), Tauben, Krebse, Frösche, Kröten u. s. w. Mumiale Stoffe werden angehängt und aufgebunden den Krebsen und Fröschen.

Bei der Uebertragung von Krankheiten auf Thiere wird von Manchen auch der Geschlechtsunterschied berücksichtigt, indem sie für einen männlichen Kranken ein männliches, für einen weiblichen ein weibliches Thier gewählt wissen wollen.

Weit mannigfaltiger sind aber die Beziehungen der Transplantation zum Pflanzenreich. Nicht nur

wird jeder aus Schonung für die Thiere ohnedies eine Krankheit lieber auf eine Pflanze, als auf ein Thier übertragen, sondern es gewähren die Pflanzen auch wegen ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer verschiedenen Kräfte der Transplantation einen freieren Spielraum. Die Zahl der Bäume, die gewöhnlich zur Uebertragung gewählt werden, ist zwar nicht besonders groß, aber bei den Kräutern kann dieselbe fast unbeschränkt sein. Unter den Bäumen wählt man zur Verpflanzung gewöhnlich Waldbäume oder solche, deren Früchte dem Menschen in der Regel nicht zur Nahrung dienen, als Eichen, Linden, Pappeln, Weiden, auch Eschen, Buchen, Birken, Erlen u. s. w.; ferner, wilde Apfel- und Birnbäume, baumartige Gesträuche wie Hollunder, Haselnußstrauch, Wachholder, Schlehdorn u. s. w. In die Bäume und baumartigen Gesträuche verpflanzt man die Krankheiten am liebsten im Frühjahre, wenn die Bäume von Neuem Saft erhalten, denn alsdann sind sie wegen ihrer Säftecirkulation am tauglichsten, den Lebensgeist der transplantirten Mumie in die zur magnetischen Anziehung erforderliche Bewegung zu versetzen. Ob die Wahl der Bäume, welche in der sympathetischen Heilkunde am meisten genannt werden, immer (bei einigen ist es gewiß der Fall) eine tiefere Bedeutung hat, läßt sich schwer ermitteln. Mehrere dieser Bäume wurden im Alterthume für heilig gehalten und es schrieben ihnen die Alten verborgene Beziehungen zu ihren Gottheiten, oder was dasselbe ist, zu personificirten Naturkräften zu. Die Eiche z. B., die vom Blitz geliebte, war dem Jupiter heilig, dem Universalgeiste, der in der elektrischen Kraft sich offenbart. Auch bei den Germanen und Celten galt die Eiche als heiliger Baum,

und von der Verehrung, welche die Priester der letzteren der Eichenmistel zollten, als welche ihre Eigenschaften von der Eiche erhalten, sagt Dr. Ennemoser: „Als eines der vorzüglichsten magischen Mittel, ja als fast allgemeines für alle möglichen Fälle gebrauchten die Druiden die Eichenmistel, die sie zu einer bestimmten Zeit und mit gewissen Ceremonien einsammelten; denn sie glaubten, daß ein Kraut, auf ihren heiligen Bäumen gewachsen, ein besonderes Geschenk des Himmels sei. Deswegen verrichteten sie nach Plinius auch ihre heiligen Gebräuche nie ohne einen solchen Mistelzweig." In der That, man sollte glauben, die Bedeutung der Eiche in der Sympathie gründe sich wirklich auf solche alte religiöse Naturansichten, denn dieser Baum wird auch zu sympathetischen Zwecken fast in allen möglichen Fällen gebraucht. Die Pappel gehörte bei den Griechen dem Herkules (der stärkenden Kraft der Sonne) an; auch die verschiedenen Benennungen, welche sie im Deutschen führt, als Johannislaub, Wunderbaum, Heiligenholz, Götzenholz, weisen darauf hin, daß früher die Pappel unter die ausgezeichneteren Bäume gerechnet wurde. Die Esche war bei den Alten dem Mars geweiht, dem Gott des Kriegs, dem auch das Eisen heilig war. Die Sympathie des Eisens mit dem Blute ist bekannt, und ein gleiches verwandtschaftliches Verhältniß scheint zwischen dem Blute und der Esche angenommen zu werden, wenn sie in der Sympathie als ein kräftiges Wundholz empfohlen wird, welches durch bloße Berührung Blut stillen und Wunden heilen könne.

An dem Holze verschiedener Gesträuche, die in der sympathetischen Heilkunde genannt werden, haben die Forschungen über den animalischen Magnetismus

gewisse magnetische Eigenschaften herausgefunden. So sind unter Anderem Haselstäbe nach Anschauungen von Hellsehern die besten magnetischen Einschläferungsmittel; der Wachholder hat eine besondere Wirkung zum Hellsehen und der Hollunder erzeugt weissagende Träume.

Einen weit umfangreicheren Wirkungskreis, als bei den Bäumen und Gesträuchen, hat die Transplantation bei den Kräutern, wo die Kur einer Krankheit dadurch bewerkstelligt wird, daß man den Samen eines Krautes in die mit mumialen Stoffen vermischte Erde einsäet, oder daß man das Kraut selbst in solche Erde pflanzt, oder daß man es den kranken Theilen auflegt und nachher in einen Boden, wo es am besten faulen kann, oder in den Mist vergräbt. Bei den Kräutern kommen besonders die sogenannten Signaturen in Betracht. (Man vergl. hierüber den vierten Abschnitt im zweiten Theile, welcher von den Signaturen handelt.) Die Paracelsisten glaubten nämlich, daß alle Gewächse der Erde magische Zeichen an sich tragen, durch deren Kenntniß man zur wahren Medizin, d. h. zur Signatur gelange. Die Zeichen, womit die Natur äußerlich die Dinge bezeichnet hat, sollen immer inneren verborgenen Kräften entsprechen, die sich stets durch die äußere Physiognomie offenbaren. Diese Physiognomie soll von den Gestirnen herrühren, unter deren magnetischem Einflusse die Dinge stehen. Eine richtige Auswahl nach ihrer Signatur unter den Pflanzen treffen zu können, wird als ein Haupterforderniß für den sympathetischen Heilkünstler bezeichnet. Deutlich gewahrt man z. B. die Signatur beim Johanniskraute und beim Flöhkraute. Jenes ist von feinen Löchern durchbohrt; dieses hat rothgefleckte Blätter,

wie wenn Blutstropfen darauf gefallen wären. Der Huflattich ist wegen seiner Signatur ein Mittel gegen die verstopfte Lunge, die Hirschzunge gegen die geschwollene Milz, weil dieses Kraut die Signatur der Milz darstellt. Aus den äußeren Zeichen schließen die Paracelsisten auf die innere Beschaffenheit der Heilmittel, und wer die Signaturen genau kennt, kann nach ihrer Meinung wunderbare Dinge verrichten. Auf jene verborgenen Eigenschaften, welche durch die Signaturen erkannt werden, weist Helmont hin, wenn er sagt: „Nach sorgfältiger Erforschung aller Dinge fand ich das Wesen eines Naturkörpers in zwei Ursachen, nämlich in inneren, in der Materie und der wirkenden Ursache. Diese beiden genügen sich und anderen hinlänglich, sie enthalten die ganze Zusammenfügung, Ordnung, Bewegung, Entstehung, die Bezeichnungen und Eigenschaften der Dinge. Die wirkende, seminale Ursache enthält nämlich die Formen, die Figur, die Bewegungen, die Stunde, die Beziehungen, die Neigungen, die Tauglichkeiten, die Gleichungen, die Verhältnisse, den Abstand, den Mangel und Alles was zum Vorschein kommt.“

Außer den Thieren und Pflanzen werden auch Mineralien, sowie Theile von Thieren und Pflanzen und endlich die Elemente zur Transplantation oder magnetischen Heilung von Krankheiten und allerlei Schäden benützt. Unter den Mineralien wird besonders die sichere Wirkung des sympathetischen Pulvers bei Stillung von allerlei Blutflüssen gerühmt. Es ließe sich vielleicht daraus der Schluß ziehen, daß in den Metallsalzen große Kräfte zur sympathetischen Heilung verschiedener Krankheiten verborgen sein mögen. Wenn man Theile von Thieren und Pflan-

zen zur magnetischen Vertreibung einer Krankheit benutzt, so werden dieselben in der Regel nach erfolgter Auflegung auf das kranke Glied oder einen körperlichen Schaden entweder an einen Ort vergraben, wo sie leicht faulen können, oder verbrannt, oder in den Rauch gehängt, oder an der Luft ausgetrocknet, oder dem Wasser übergeben oder weggeworfen, manchmal mit einer magischen Ceremonie, indem man sie rückwärts wirft, ohne nach ihnen umzublicken oder sie verkehrt wieder an ihren Ort legt, wie überhaupt die Magie häufig in die Sympathie hereingreift, so daß die Gränzmarken dieser beiden Gebiete sich oft sehr schwer unterscheiden lassen, und die Paracelsisten, obgleich sie eine genaue Unterscheidung angenommen wissen wollen, selbst nicht immer eine scharfe Scheidelinie ziehen, wie z. B. Helmont in seiner Abhandlung von der magnetischen Heilung der Wunden öfters den Ausdruck „magisch" gebraucht, wo (nach seinen eigenen, anderwärts niedergelegten Ansichten) das Wort „magnetisch" offenbar passender wäre. Nicht immer läßt sich mit Sicherheit bestimmen, ob in der Sympathie eine Kur magischer oder magnetischer Art ist. Wenn man z. B. die abgeschnittenen Nägel eines Fieberkranken einem lebendigen Krebse auf den Rücken bindet und den Krebs wieder in fließendes Wasser wirft, so möchte man fast annehmen, es sei dies Verfahren nichts weiter als ein Symbol, wornach die Krankheit ebenso zurückgehen und verschwinden solle, wie das durch seine rückgängige Bewegung bekannte Thier im Wasser verschwindet. Dies wäre aber völlig der Charakter einer magischen Heilung. Uebrigens scheint der Krebs eine besonders große Empfänglichkeit für den Einfluß der Elektricität zu haben,

da er bei Gewittern leicht absteht, so daß bei einer solchen Fieberkur auch wieder eine magnetische Wirkung angenommen werden kann. Ein magisches Verfahren findet aber gewiß in folgendem Falle statt. Man glaubte früher, wenn ein Frauenzimmer über das Grab eines in Folge einer Niederkunft gestorbenen Weibes gehe, so leide sie beständig am Blutflusse und könne von ihrem Uebel erst dann wieder befreit werden, wenn man drei Krebse zu der gestorbenen Wöchnerin begrabe. Es ließen sich noch viele Beispiele anführen, bei denen man im Zweifel ist, ob man eine magische oder magnetische Wirkung annehmen soll; allein um nicht zu weitschweifig zu werden, möge dieses Eine genügen, um zu zeigen, wie schwer oft Magie, Sympathie oder Magnetismus sich von einander unterscheiden lassen.

Bevor wir diesen Paragraphen schließen, wollen wir noch einer Vorsichtsmaßregel erwähnen, welche ältere Schriften in Betreff der Transplantation empfehlen. Wie es nicht für räthlich gehalten wird, daß ein mumialer Stoff in einen Gegenstand (sei dies nun ein Baum, ein Kraut oder sonst Etwas) verpflanzt wird, wo man eine Beschädigung desselben durch fremde Hände befürchten muß, so soll es z. B. auch nicht räthlich sein, ein gefundenes, von Anderen weggeworfenes Bündchen mit der bloßen Hand aufzuheben. Diese Vorsichtsmaßregel wurde in früheren Zeiten, als die sympathetischen Kuren noch häufiger, und nicht immer mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit ausgeführt wurden, dringend empfohlen. Enthielt ein gefundenes Päckchen Nägel und Haare und etwa einige kleine Münzen dabei, so glaubte der Finder mit allem Grund befürchten zu müssen, daß nun durch die Vermittlung seines unglücklichen Fundes

irgend ein Uebel sympathetischer Weise auf ihn übergehen werde. Eine Frau, wird erzählt, machte ein kleines zugeknüpftes Bündchen, das sie gefunden hatte, auf, und wurde sogleich vom viertägigen Fieber ergriffen, welches drei Monate lang dauerte, bis sie endlich durch dasselbe Mittel, durch das sie ihre Krankheit bekommen, auch ihre Gesundheit wieder erlangte. Es waren abgeschnittene Nägel und Haare in dem gefundenen Bündelchen gewesen; sie nahm nun gleichfalls von ihren Haaren, schnitt sich die Nägel und knüpfte Haare und Nägel mit noch Etwas in ein Läppchen, das sie wegwarf. Der Glaube, daß man sich sympathetischer Weise einen Schaden zuziehen könne, ist jedenfalls alt, denn auch der Talmud erklärt das Wegwerfen der abgeschnittenen Nägel für etwas Boshaftes, weil leicht eine schwangere Frau über sie hinschreiten und davon abortiren könnte; sowie dieselbe Quelle es gleichfalls für schädlich hält, wenn man über ausgeschüttetes Wasser gehe. In der That findet sich unter den Beispielen der Transplantation (S. 2. Thl. 1. Abschn. D.) auch eines, welches von dem Ausschütten des Wassers auf einen Scheideweg als einer magnetischen Fieberkur spricht.

9.

Außer dem Magnetismus der Transplantation kommt in der Sympathie noch ein anderes magnetisches Einwirken auf den Kranken vor, das aber mit der magnetischen Fernwirkung nichts zu schaffen hat, sondern in der unmittelbaren Nähe des Kranken vor sich geht und die ersten Spuren von dem durch Mesmer und seine Nachfolger ausgebildeten Magnetisiren aufweist. Abgesehen von einigen im zweiten Abschnitt des zweiten Theils dargestellten neuern Er=

perimenten des Magnetisirens mit der Hand, findet man diese Art des magnetischen Verfahrens besonders beim Segensprechen, wo es gewöhnlich ausgeübt wird, ohne daß der, welcher es anwendet, seine Bedeutung kennt. Die Hand, als das „magische Organ" des Menschen, wie Ennemoser sie nennt, durch welche die magnetische Kraft mitgetheilt wird, ist beim Segensprechen in vielfacher Hinsicht thätig. Da wird unter Anderem beim Segnen des Brandes dreimal mit der Hand über die verletzte Stelle hinausgefahren; gegen eine Krankheit beim Vieh, die in alten Sammlungen sympathetischer Formeln „Flug" genannt wird, fährt man dreimal mit der verkehrten Hand über den Rücken des kranken Thieres; gegen die Kolik fährt man dem Patienten mit dem durch Speichel (der auch in anderen Fällen häufig auf ähnliche Weise angewandt wird) naßgemachten Daumen von der Herzgrube aus um den ganzen Bauch herum; gegen das Herzgespann setzt man bei Kindern beide Daumen in der Herzgrube auf und fährt gegen den Rückgrat zu u. s. w. Auch das, nach vorhandenen Abbildungen zu schließen, bei den alten Aegyptern gebräuchliche Magnetisiren mit den drei ersten Fingern der rechten Hand, nemlich dem Daumen, dem Zeige- und Mittelfinger, während die beiden übrigen geschlossen bleiben, findet man, wenn es etwa hier nicht bloß eine magische Ceremonie sein soll, bei einer Formel, die gegen den Kinnbackenkrampf beim Vieh angewendet wird, indem es heißt, man solle die drei Eidfinger nehmen, solche dem Thier an das Maul setzen und dreimal herumdrehen, wie wenn man einen Schlüssel hätte. Ferner ist das Magnetisiren mit dem Hauche, das Anblasen des beschädigten oder kranken Körpertheils, in der Sympathie

nichts Ungewöhnliches. Bei dem von Fieber begleiteten Kopfschmerze z. B. bläst man dem Patienten dreimal von der Stirne aus über den Kopf.

10.

Obwohl es keine magnetische Wirkung ohne Sympathie gibt und also die Erklärung der magnetischen Wirkungen auch die der Sympathie wenigstens der Hauptsache nach in sich schließt, so möchte es, da die Sympathie nicht immer magnetisch in die Ferne wirkt, sondern ebenso gut bei manchem innerlich gebrauchten Heilmittel und besonders bei den natürlichen Amuleten, bei Räucherungen u. s. w. thätig ist *), nicht überflüssig sein, in Betreff der Eigenschaften der Sympathie oder vielmehr der Sympathie und Antipathie hier die Ansichten zweier in dieser Wissenschaft berühmten Männer anzuführen. Agrippa von Nettesheim stellt das Wesen der Sympathie mit folgenden Worten dar: „Wie unter den Obern (nemlich den Himmelskörpern) Freundschaft und Feindschaft besteht, so richten sich auch darnach die Neigungen der ihnen untergebenen Dinge unserer Welt. Diese Freundschaften und Feindschaften sind nichts Anderes, als gewisse gegenseitige Zuneigungen der Dinge, indem sie nach der oder jener von ihnen entfernten Sache streben, sich, falls sie nicht gehindert werden, nach ihr hinbewegen, in dem Erlangten ruhen, das Gegentheil fliehen, und dessen Annäherung verabscheuen, sowie sie auch, wenn es mit ihnen in Berührung kommt, nicht in ihm ruhen. Von dieser Betrachtung geleitet, stellte Heraklit die

*) In Betreff der Amulete, der sympathetischen Räucherungen und Musik vergleiche die Bemerkungen im zweiten und dritten Abschnitt der zweiten Abtheilung.

Ansicht auf, daß überall Zwist und Freundschaft walte. Neigungen der Freundschaft finden sich bei den Pflanzen und Mineralien, wie z. B. der Magnet eine anziehende Kraft auf das Eisen ausübt. Eine ähnliche Neigung besteht zwischen der männlichen und weiblichen Palme; wenn ihre Aeste einander berühren, so umarmen sie sich gegenseitig, und die weibliche Palme trägt keine Frucht ohne die männliche. Die Rebe liebt die Ulme und den Mohn; Oliven- und Myrtenbaum, und Oliven- und Feigenbaum lieben einander gleichfalls. Im Thierreiche besteht Freundschaft zwischen der Amsel und der Drossel, zwischen der Krähe und dem Reiher, zwischen den Pfauen und Tauben, zwischen den Turteltauben und Papageien. Aber nicht blos unter den Thieren selbst nehmen wir ein freundschaftliches Verhältniß wahr, sondern dieses Verhältniß dehnt sich auch auf andere Dinge, wie Metalle, Steine und Pflanzen aus. Es haben dadurch die Menschen von den Thieren viele Heilmittel gegen Krankheiten und verschiedene Kräfte der Dinge kennen gelernt.

„Das Gegentheil bilden die feindlichen Neigungen; sie sind gleichsam der Naturhaß, ein Zorn, eine Entrüstung und ein gebieterischer Widerwille, wonach eine Sache das ihr Entgegenstehende flieht und von sich treibt. Solche Abneigung hat der Rhabarber gegen die Galle, der Theriak gegen Gift, der Saphir gegen Pestbeulen, Fieberhitze und Augenkrankheiten; der Amethyst gegen Trunkenheit; der Jaspis gegen Blutflüsse und schädliche Phantome; der Smaragd und der Keuschbaum gegen Unkeuschheit, der Achat gegen Gifte; die Gichtrose gegen die Epilepsie; Korallen gegen die Trugbilder der schwarzen Galle und gegen Magenschmerzen. Einen ähn-

lichen Widerwillen haben die Ameisen gegen Majoran, gegen den Flügel einer Fledermaus und das Herz eines Wiedehopfs, vor deren Gegenwart sie fliehen. Mit dem Kohl steht der Majoran in so heftiger Zwietracht, daß sie einander gegenseitig zu Grunde richten. Rabengalle soll die Menschen von dem Orte, wo sie mit einigen anderen Dingen verborgen worden ist, verscheuchen und zurückschrecken. Den Scorpionen ist die Sterneidechse so sehr zuwider, daß sie durch den bloßen Anblick ihnen Schrecken einjagt; man läßt daher solche Eidechsen im Oele faulen und macht durch das Einreiben dieses Oeles die Stiche der Scorpione unschädlich. Feindschaft besteht auch zwischen den Scorpionen und Mäusen, weshalb eine Maus auf einen Scorpionsstich gelegt, denselben gleichfalls heilen soll u. s. w." Auf ähnliche Weise spricht sich Albertus Magnus in der ihm zugeschriebenen Schrift „Von den Wundern der Welt" über Sympathie und Antipathie aus. „Es gilt," heißt es dort, „als eine ausgemachte Sache bei den Philosophen, daß alle Gattungen der Dinge sich zu einander hinneigen und bewegen. Das Feuer bewegt sich zum Feuer, das Wasser zum Wasser. Jede Natur bewegt sich zu ihrer Art. Dies ist die Wurzel und das Princip der verborgenen Wirkungen. Einige Geschöpfe besitzen von Natur eine große Kälte, einige eine große Kühnheit, einige eine große Neigung zum Zorn, einige eine große Furchtsamkeit; einige zeichnen sich durch Unfruchtbarkeit, einige durch große Liebesglut und einige wieder durch eine andere Eigenschaft aus.

„Alles Aehnliche unterstützt, stärkt und liebt Seinesgleichen; es bewegt sich zu ihm hin und umfaßt es. Jede besondere oder allgemeine Natur steht

in einem natürlichen Freundschafts- oder Feindschaftsverhältnisse zu irgend einer andern. Jede Art der Dinge hat etwas Furchtbares, Feindliches und Zerstörendes; desgleichen etwas Heiteres, Freundliches und Uebereinstimmendes. Das Schaf fürchtet den Wolf, und es hat eine Scheu nicht blos vor dem lebenden, sondern auch vor dem todten; der Hase schreckt vor dem Hunde, die Maus vor der Katze zurück, und alle vierfüßigen Thiere fürchten den Löwen, und alle Vögel den Adler, und alle Thiere fürchten den Menschen. Jeder Natur ist Etwas angeboren, und einige Dinge besitzen solche Eigenschaften zufolge ihrer ganzen Gattung und für alle Zeit, andere aber nur ihrer Individualität zufolge und auf eine bestimmte Zeit. Die Erfahrung lehrt, daß Theile von solchen Geschöpfen, die im Leben einander hassen, einander gleichfalls hassen, wenn die Geschöpfe, denen sie angehörten, todt sind. Ein Schafsfell z. B. wird von einem Wolfsfell verdorben und eine Trommel aus Wolfsfell macht eine solche aus Schafsfell verstummen. So verhält es sich in allem Uebrigen. Es liegen hierin große Geheimnisse verborgen."

11.

In der sympathetischen Heilkunde kommen nun ferner die Gestirneinflüsse in Betracht und im Zusammenhange damit die Zeit, in welcher man eine Kur vornehmen muß. Wenn hier von Gestirneinflüssen die Rede ist, so darf der Leser keineswegs an die sieben Planeten und ihre Herrschaft denken, sondern nur an Sonne und Mond, denn die Einflüsse der übrigen Gestirne sind, obwohl gewiß nicht unbedeutend, doch zu unbekannt und die astrologischen Lehren darüber beruhen auf keinem zuverlässigen

Fundamente. Den Einfluß von Sonne und Mond wird dagegen Jedermann anerkennen müssen, und es wurde auch dem Einflusse dieser beiden Lichter, von denen, wie die Bibel sagt, das große Licht den Tag und das kleine die Nacht regiert, von jeher die größte Aufmerksamkeit geschenkt.

Es ist bekannt, mit welcher Ehrfurcht das ganze Alterthum die Sonne betrachtete, und wie es sich ihr zuneigte gleich dem heiligen Lotus und der Sonnenblume. Der Pythagoräer begrüßte ihren Aufgang mit den Tönen seiner Leier; Plato betrachtete sie als die Quelle alles Guten und nannte sie den sichtbaren Sohn des unsichtbaren Guten; Orpheus blickte zu ihr auf als zu dem „Auge des ewigen Himmels und dem lebendig machenden Lichtquell;“ dem Heraklit war sie das Herz des Himmels und dem Plotin die Leuchte der Natur. Die Aegypter hielten die Sonne für die Weltseele, oder glaubten wenigstens, daß diese ihren Sitz in ihr habe; daß sie die ganze Sonnensphäre erfülle und durch diese feurige Kugel, wie aus einem Herzen die Strahlengeister verbreite und dem ganzen Macrocosmus Leben, Empfindung und Bewegung mittheile. Viele Götter und Genien bezeichneten im Alterthume symbolisch nur die Wirkungen der Sonne und des Mondes.

Was nun den Einfluß von Sonne und Mond auf das animalische Leben betrifft, so sagt Ennemoser: „Die Sonne, das männliche, positive Princip, wirkt direkt mehr auf die strahlige Bewegungsfiber des Nerven und Muskels, der Mond hingegen mehr auf die Säftebewegung in das gangliöse Bildungssystem.“ In Krankheiten, bei denen die Nerven und Muskeln hauptsächlich afficirt werden, wendet sich deshalb der Kranke auch an die heilende

Kraft der Sonne. Unter den Segensprüchen im Anhange dieses Werkes findet sich z. B. eine Fieberkur, wo der Kranke seine Hände gegen die Sonne ausstreckt, und ebenfalls gegen das Fieber wurde schon seit alter Zeit das Wort Abraxas (= Sonne, corrumpirt abracadabra S. 2. Thl. 3. Abschn. Magische Amulete) als Amulet angehängt.

Gegen Uebel, die aus einer abnormen oder verdorbenen Säftebewegung entspringen, richtet man sich nach dem Monde. Die Verschiedenheit zwischen dem Einflusse der Sonne und dem des Mondes drückt Helmont mit den Worten aus: Die Sonne steht der Luft vor, der Mond den mütterlichen Wassern. Er schreibt dem Monde ein kaltes Blas zu, das sein Licht als ein leidendes (patiens) von dem thätigen (agens) der Sonne unterscheide. Den Wunden ist der Mond gefährlich, denn der Einfluß seiner Strahlen befördert ungemein die Fäulniß. Aber gerade diese dem Leben feindliche Eigenschaft des Mondes bewirkt auch, daß Auswüchse am Körper, wenn man das Mondlicht, besonders das in einem Brennglase aufgefangene Mondlicht sie bestrahlen und mit seiner Kälte durchdringen läßt, leicht von selbst verschwinden. Unter dem Scheine der Mondesstrahlen werden die Kröpfe, die Ueberbeine, die Warzen vertrieben und unter Beobachtung des Mondlaufes das Podagra, die Wassersucht u. s. w. kurirt.

Diese Einflüsse der Sonne und des Mondes haben nun zur Beobachtung einer bestimmten Zeit bei Verrichtung der sympathetischen Kuren geführt. Am häufigsten werden sympathetische Kuren (wo nicht das Gegentheil angezeigt ist) bei abnehmendem Monde, sehr oft drei Tage vor dem Neumonde und gewöhnlich Morgens unmittelbar vor Sonnenaufgang

stillschweigend vorgenommen. Soll aber etwas zunehmen, z. B. ein schwindendes Glied wieder Fleisch gewinnen, so wählt man den zunehmenden Mond. Will man ein Gewächs vertreiben, so wählt man eine Abendstunde, wo der abnehmende Mond klar am Himmel steht. Pflanzen werden zu sympathetischen Zwecken am besten unmittelbar vor Sonnenaufgang gesammelt.

Es gibt indeß auch Fälle, wo in der Sympathie andere bestimmte Zeiten, als die hier genannten, vorgeschrieben sind. Häufig ist auch vorgeschrieben, an einem Freitage Etwas zu verrichten, z. B. drei Freitage hinter einander, oder am Freitag und an den beiden darauf folgenden Tagen; ebenso an einem Sonntage oder an drei Sonntagen hinter einander. Doch kommt die Beobachtung des Freitags oder Sonntags hauptsächlich nur beim Segensprechen vor, seltener bei magnetischen Kuren.

12.

Nun bleibt noch Einiges über die Farben und Zahlen zu sagen übrig, die in der Sympathie gleichfalls eine Rolle spielen. Was die Farben betrifft, so ist ihre sympathetische Wirkung, welche sie im gewöhnlichen Leben auf das Auge ausüben, hinlänglich bekannt und es hat besonders Göthe in seiner Farbenlehre diese Wirkung scharfsinnig entwickelt. Sowie aber die einzelnen Farben besondere Gemüthsstimmungen hervorrufen, so schreibt ihnen die sympathetische Heilkunde besondere Wirkungen gegen Krankheiten zu. Die Gelbsucht heilt man z. B. magnetisch mit Saffran, wohl hauptsächlich wegen seiner gelben Farbe, oder durch das Anblicken des Goldammers; gegen Hals- und Brustbräune gebraucht man die

blaue Farbe, gegen einen übergetretenen Fuß die rothe u. s. w. Aus welchem Grunde? Darüber kann man nur eine Vermuthung aufstellen, die aber einige Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte. Es wurden früher den Planeten, sowie den Elementen, auch den Himmelszeichen, besondere Farben zugeschrieben und da man nach der Natur der Planeten und Elemente häufig die Krankheiten unterschied, so ist eine Anwendung der Farben auf die Krankheiten begreiflich. Dem Jupiter z. B. wurde die blaue Farbe zugeschrieben, und ebenso schrieb man ihm die Halsgeschwüre, das Seitenstechen, die Bräune, verschiedene Entzündungen u. s. w. zu. Daraus läßt sich erklären, wie es kommt, daß in der Sympathie die blaue Farbe gegen Hals- und Brustbräune empfohlen wird. Dem Mars theilte man die Gelbsucht, sowie die röthlichen, feurigen und flammichten Farben zu. Aehnliches fand bei den übrigen Planeten statt. Es läßt sich indeß über den sympathetischen Gebrauch der Farben nichts Ausführlicheres sagen, da die älteren Angaben hierüber sehr schwankend sind.

Noch merkwürdiger als der Gebrauch einer bestimmten Farbe ist in der Sympathie das Erforderniß einer bestimmten Zahl. Schon im höchsten Alterthume wurde den Zahlen eine tiefere Bedeutung beigelegt, und zwar wegen der harmonischen Verhältnisse, die man im ganzen Weltall wahrnimmt. Weise Männer der Vorzeit lehrten eine uns jetzt fast gänzlich unbekannte Zahlenmystik. Pythagoras z. B. läßt Alles aus Zahlen hervorgehen; im ganzen Weltall findet er eine mathematische Harmonie; die Zahlen, jedoch nicht im gewöhnlichen, sondern in einem tieferen, intellektuellen Sinne verstanden, sind

ihm die Prinzipien der Dinge. Dieselbe Ansicht spricht Plato aus. Denjenigen preist er glücklich, der die geistigen Zahlen versteht und den mächtigen Einfluß erkennt, den das Gerade und Ungerade auf die Erzeugung und die Kräfte der Wesen ausübt. „Auch neuere Seher ahneten, wie Dr. J. Kerner in der „Seherin von Prevorst“ sagt, eine besondere Zahlenmystik in der Natur. Die Zahlen, sagt St. Martin, sind nichts Anderes als eine Uebersetzung der Wahrheiten und Gesetze, deren Grundtext in Gott, dem Menschen und der Natur enthalten ist. Und Novalis schreibt: es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Natur auch eine wunderbare Zahlenmystik stattfinde: ist nicht Alles voll von Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamem Zusammenhang?“ Die merkwürdigsten Aufschlüsse über die geistige Bedeutung der Zahlen gab die Seherin von Prevorst; aber leider sind ihre Andeutungen hierüber nur Bruchstücke. Für sich und Andere verordnete sie sowohl ihre natürlichen als magischen Heilmittel mit steter Berücksichtigung eines geheimnißvollen Zahlensystems. So erkannte sie z. B. die Zahl 7 als die für ihr Individuum gesetzte Zahl und aus dieser gingen alle ihre Berechnungen auch für das Heilverfahren, das sie für sich anordnete, hervor. Die im magnetischen Schlafe erfühlten Heilmittel ließ sie sich immer in der Siebenzahl reichen. „Alles, sagte sie, ist für mich die Siebenzahl. Diese Zahl liegt in mir; hätte ich die Zahl 3, würde ich wohl eher gesund werden.“ Ihre Mittel ließ sie auch nur in ungeraden Stunden anwenden. *)

Die Vorschrift einer bestimmten Zahl kommt bei

*) Seherin von Prevorst, 3. Auflage S. 113 und 192.

den sympathetischen Kuren häufig vor, und es liegt solchen Vorschriften sicher nichts Anderes zu Grunde, als die mysteriösen Zahlenverhältnisse der Natur überhaupt. Man würde sehr Unrecht thun, sie als leere Erfindung des Aberglaubens zu verwerfen; es liegt im Ganzen betrachtet zu viel Consequenz darin, und dann zeichnen sie sich auch wieder durch Einfachheit aus, was keineswegs ein Merkmal des Aberglaubens ist. Wenn es heißt, daß eine bestimmte Anzahl ganzer Pfefferkörner verschluckt das viertägige, und eine andere bestimmte Zahl solcher Körner das dreitägige Fieber kuriren, so läßt sich daraus schließen, daß auch den Krankheiten ihre bestimmten Zahlen zukommen. Bei der Verpflanzung der Krankheiten, wenn dieselbe mittelst des sogenannten Verbohrens in einen Baum geschieht, gilt es als allgemeine Regel, daß der hölzerne Pflock auf einen oder gewöhnlicher drei Schläge hineingeschlagen werden soll. Solche, die mit der Transplantation Versuche anstellten, wollen aus der Erfahrung wissen, daß wenn das Verbohren mit zwei Schlägen geschehe, die gewünschte Wirkung gänzlich unterbleibe.

„Alles was ist und wird, sagt Boethius, ist nach gewissen Zahlen geordnet und hat von ihnen seine Kraft.“ Die Erkenntniß dieser Zahlenverhältnisse wird auch allein zur vollkommenen Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur zu führen im Stande sein.

Erster Abschnitt.

Maxwell's Theorie der magnetischen Heilkunde.

A. Allgemeine Lehrsätze.

1.

Die Seele ist nicht allein in dem eigenen sichtbaren Körper, sondern auch außer demselben, läßt sich auch durch keinen organischen Körper umgränzen.

Die Beweise, welche Maxwell für diesen Satz anführt, lassen sich in Nachstehendem kurz zusammenfassen:

Die Platoniker stellen die Seele nicht in den Körper, sondern den Körper in die Seele. Die Peripathetiker aber halten mit Aristoteles dafür, daß die Seele etliche Wirkungen außer dem Leibe verrichte. Ja, es scheint ungereimt, ein so edles Wesen in die Bande des Leibes einzukerkern. So glauben auch mehrere Theologen, daß man der Seele einige Allgegenwart zuschreiben müsse, und sagen, daß man die Gegenwart der Seele nach der Wirkung begränzen solle. Denn was könnte Widersinnigeres ersonnen werden, als das allerebelste Wesen in ein so enges Körperlein einschließen und begränzen zu wollen?

Die Vernunft will überdies, das Begreifende, sofern es begreift, sei edler und der Kraft nach vortrefflicher, denn das Begriffene.

Daß die Einbildungskraft außer ihrem eigenen Körper wirkt, bestätigt die Erfahrung, denn es ist bekannt, daß sie auf die noch unzeitige Leibesfrucht zu wirken vermag. Was ist aber die Einbildungskraft Anderes, als gleichsam eine Hand der Seele, wodurch diese ohne des Körpers Beihilfe wirkt?

Die Seele *) ist aller Orten, wo der Lebensgeist sich befindet; denn der Lebensgeist ist das Band, wodurch sie mit dem Körper verbunden wird, oder er ist vielmehr ihr unzertrennlicher Gefährte, von der Seele vom Himmel herabgeführt, durch den die Seele sich in den Körper senkt, und durch den sie dem Leibe seine Form gibt. Wenn er von einer Seele verlassen wird, so gehet er wieder in das allgemeine Vaterland. Er erstreckt sich deshalb nicht weiter, als die Seele selbst, ohne welche er nicht bestehen kann.

Wenn ein menschlicher Körper etwas wirkt, so wirkt er dies, insofern er von der Seele informirt oder beseelt ist — also durch ihre Kraft. Allein — d. h., wenn er dieser Kraft nicht theilhaftig ist — wird er nichts wirken. Die wirkenden Ausstrahlungen, die außer dem Leibe wirken, müssen deshalb der Seele, wodurch sie wirken, theilhaftig sein.

Da die Seele auf wunderbare Art Unterschiedliches in dem Körper hervorbringt, und auf verschiedene Weise an verschiedenen Orten ist, so muß sie von dem Körper befreit, ein Gleiches wirken, wo

---

*) Es ist wohl hier unter Seele zunächst die anima sensitiva, der siderische Geist, zu verstehen. Anm. d. Herausg.

sie anders an dem gehörigen Subjekt und den erforderlichen Werkzeugen keinen Mangel leidet. Wie ließe sich sonst erklären, warum bei den Gräbern derer, die eines gewaltthätigen Todes gestorben, Schatten erscheinen? Weil der Lebensgeist neben der Wurzelfeuchtigkeit noch nicht völlig vergeht, so bleibt auch die Seele in einigem Zusammenhange mit ihm und drückt den Ausdünstungen, die mit diesem Geist und der Wurzelfeuchtigkeit angefüllt sind, eine schattenhafte menschliche Gestalt ein. Ebendaher kommt es auch, daß im Beisein oder durch die Berührung des Mörders das Blut eines ermordeten Leichnams wieder fließt, weil die Seele als annoch gegenwärtig dieses bewirkt.

2.

Die Seele wirkt außer dem eigenen Körper.

Dieser zweite Satz enthält nichts, das nicht aus dem ersten erhellte und an und für sich klar wäre. Wenn die Seele sich außer dem Körper befände, so würde sie auch dort ohne allen Zweifel wirken, denn die Seele schließt in ihrem Wesen auch die Wirkung ein, weßwegen sie auch wirken muß. Die wesentliche Wirkung ist zeitlich fortschreitend. Die Seele wirkt den gestalteten Gliedmaßen gemäß oder nach der Formungsweise, wenn sie dem Subjekt die Form mittheilt. Die Seele ist aber nicht eigentlich eine Form, sondern vielmehr eine Mittheilerin der Form, doch gibt sie die Formen so, daß dieselben von ihr

dem Sein und Wirken nach herrühren. Daher scheint es auch zu kommen, daß Plato in dem Menschen eine dreifach unterschiedene Seele annahm, die aber dennoch von der allgemeinen Seele herstammt. Diesen unteren Formen gibt man zuweilen den Namen Seelen, jedoch in uneigentlichem Sinne. Solche Unterschiede will Maxwell nicht machen, sondern sich der gemeinen Namen bedienen.

Es könnte nun Jemand einwenden: wenn die Seele außer dem Körper wäre, so würde sie auch außer demselben wirken, und die aus dem Körper gehende Naturwärme in ihren Ausstrahlungen formen und es müßten alsdann dergleichen Ausstrahlungen Menschen sein, weil sie aus der Seele und dem Körper bestünden. Dieser Einwurf, wenn er je im Ernste gemacht werden könnte, läßt sich leicht widerlegen. Es wäre so ungereimt, dergleichen Ausstrahlungen Menschen zu nennen, als es unpassend wäre, wenn man die Füße oder Hände mit dem Namen eines Menschen belegen würde. Auch macht die Formung allein, sie mag sein, welcherlei sie will, keinen Menschen, ob sie gleich von der Seele herrührt. Denn dazu wird erfordert, daß die vernünftige Seele einen recht gestalteten Körper bildet, und daß seine Form denselben zu den organischen Verrichtungen tauglich und geschickt macht. Wenn aber die Seele nur vegetabilischer Weise oder auf eine uns unbekannte andere Art einen zusammengesetzten Körper formirt, so darf man solchen nicht gleich einen Menschen nennen. Denn die Seele bildet, wie die Platoniker sagen, nach den Verdiensten (Eigenschaften) der Materie, oder sie bildet, deutlicher zu reden, nach der Beschaffenheit des Lebensgeistes. Denn es ist nicht ein jedes Verhältniß zu einer jeden Wirkung ge-

schickt. Bei der Erklärung der Wirkungen des Lebensgeistes soll übrigens dies Alles klarer und weitläufiger abgehandelt werden.

3.

Von einem jeden Körper fließen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt, und denselben ihre Wirkungskraft mittheilt. Diese Strahlen sind aber nicht allein körperlich, sondern auch von verschiedenen Theilen.

Der erste Theil dieses Satzes läßt sich leicht beweisen. Niemand wird die Wahrheit desselben läugnen können, der die Wirkungen der natürlichen Dinge neben den Hindernissen der Wirkungen betrachtet. Worin liegt wohl die Ursache, daß die härteren und dichteren Sachen nicht so frei wirken, als es die Natur erfordert? Liegt sie nicht darin, daß wegen der Verschließung der Poren eines Körpers die Ausstrahlungen nicht ungehindert durchdringen können? Wenn sie nun nicht körperlich wären, so könnte auch keine körperliche Eigenschaft sie hindern, und würde blos die Veränderung der Form die Kräfte der Dinge zu Grunde richten. Weil wir aber, während die Form bleibt, dergleichen verhinderte Wirkungen beobachten, so ist es kein Wunder, daß wir an solche Ausstrahlungen glauben. Wenn ferner die wirkenden Ausstrahlungen nicht körperlich wären, so würde die Wirkung der Dinge auch auf jede Entfernung von statten gehen und sich durch keine Körper ab-

halten lassen: denn geistige Sachen lassen sich durch nichts Körperliches begränzen.

Die äußerliche Wärme befördert die Wirkungen der Dinge. Wie könnte dieses geschehen, wenn sie nicht häufigere Ausstrahlungen verursachen würde? Wenn man den Bernstein (Agtstein) reibt, zieht derselbe Spreu an sich, und so wirken viele andere Dinge allein durch die Erwärmung, wodurch nach Eröffnung der Poren der Körper häufigere Ausstrahlungen hervorbringen und auf diese Weise kräftiger wirken.

Auch das Zuschließen der Poren würde die natürliche Kraft der Dinge so lange nicht gut erhalten, als es nicht die Zerstreuung der genannten Ausstrahlungen zu hindern vermöchte, und die Dinge würden ebenso durch die dichtesten Körper wirken, wenn die Ausstrahlungen nicht körperlich wären. Es finden sich jedoch einige Gegenstände, die so feine, zarte Ausstrahlungen von sich geben, daß sie auch die Poren aller Körper zu durchdringen vermögen, wie solches an dem Magnet erhellt. Alle Körper haben nämlich Poren. Warum verlieh aber die Natur, welche doch nichts umsonst thut, den Körpern solche Poren, wenn nicht durch dieselben die Ausstrahlungen heraus und wieder hineintreten sollten? Auch die Sinne selbst würden nichts Sinnliches wahrnehmen, wenn nicht von den Körpern Etwas ausstrahlte, was dieselben (die Sinne) bewegte, (afficirte), wie solches bei dem Geruch erhellt. Denn derselbe vergeht mit der Zeit, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil die Ausstrahlungen, die der Nase den Geruch beibringen, verschwinden.

Aus jedem Körper gehen also feine Ausstrahlungen, welche die Gestalten der Dinge mit sich führen

oder vielmehr für sich besitzen, was man durch ein ausgebogenes Glas an einem dunkeln Orte sehr gut beweisen kann. Wenn diese Ausstrahlungen nun nicht körperlich wären, wie könnten sie denn die Sinne bewegen? Dies ist das Wunderbarste dabei, daß, während solche so sehr unter einander vermischt werden, sie sich dennoch abgesondert zeigen.

Nun geht Maxwell auf das was er zunächst im Auge hat, nämlich auf den Beweis über, daß dergleichen Ausstrahlungen mit fortwährender Bewegung von den Körpern der Thiere ausgehen. Um die Sache verständlicher zu machen, wird zuerst die Natur der Thiere betrachtet.

Ein jedes Thier, damit es eine Zeit lang lebe, wird mit der nothwendigen Speise ernährt, und mit Trank erquickt. Ohne Speise und Trank könnte dasselbe nicht lange existiren, weil es durch die Ausstrahlung des Körpers in seiner anfänglichen Disposition sehr verändert und mehr Leeres, als die Natur ihm zugeeignet, bekommen würde. Die Speise erquickt die dichten, der Trank aber die schwammichten Theile. Warum? Geschieht es nicht deßwegen, weil täglich, ja jeden Augenblick sehr häufige, und zwar körperliche Ausstrahlungen aus allen Theilen des Leibes hervorgehen? Denn wenn dieses nicht geschähe, so würden die Thiere eine wunderbare Größe erlangen. Darin liegt auch die Ursache, warum die Thiere endlich dem Untergange zueilen, und warum sie nicht so lange leben, wie die Steine und die dichteren Bäume. Denn der Lebensgeist oder die natürliche Wärme in ihnen ist freier, sie wirkt kräftiger, und verursacht häufigere Ausstrahlungen, wodurch es geschieht, daß diese sich auch in die Ferne fortpflanzen, jedoch werden sie von der Seele gebun-

den, daß sie sich nicht völlig trennen. Ohne die Naturwärme, welche sie geschickt macht, die Form von der Seele zu empfangen, würden sie aber die besondere Körperkraft nicht behalten und auch nicht außer der Seele wirken.

Daß besagte Ausstrahlungen aus verschiedenen Theilen bestehen, ist selbstverständlich; denn was von verschiedenen Theilen herkommt, das führt auch aus allen diesen Theilen etwas mit sich, muß also nothwendig aus allerhand Theilen bestehen. Alltäglich geht aus den Gebeinen, Nerven, Fleisch u. s. w. etwas ab, woraus auch die Ausstrahlungen entstehen. Diese führen des Körpers Kräfte mit sich und wirken nach der von dem Leibe empfangenen Eigenschaft mächtiger, als der Körper selbst, weil sie feiner sind. Daraus erhellt auch der schädliche Einfluß der Kranken, besonders, wenn wir uns zu dergleichen Krankheiten geneigt wissen, weil ein dazu disponirter Körper die Ausstrahlungen um so begieriger einzieht. Auch ist noch zu bemerken, daß wenn unter den Körpern eine Wurzel- oder Complexions-Gleichheit waltet, sie auch einander desto leichter afficiren; so stecken Verwandte, Brüder und Schwestern wegen der in ihren Körpern befindlichen Wurzelgleichheit einander desto schneller an, weil durch die besagte Gleichheit die angesteckten Ausstrahlungen desto leichter aufgenommen werden, und der Körper sich geschwinder verändert. Als eine weitere Vorsichtsmaßregel möge hier noch angeführt werden, daß man sich von solchen Orten, wohin der Unflath der Kranken geworfen wird, entfernt halten solle.

4.

Die Ausstrahlungen, die aus den Körpern der Thiere gehen, besitzen einen Lebensgeist, durch welchen die Wirkungen der Seele ausgetheilt werden.

Daß Ausstrahlungen aus den Körpern gehen und äußerlich wirken, ist bereits gemeldet; jetzt ist zu erörtern, wie dieselben wirkend gemacht werden, und wie sie die Wirkung ihres eigenen Körpers behalten.

Alles was aus einer Form und einem Stoffe zusammengesetzt ist, besitzt seine eigene Naturwärme; diese stammt aber nicht von den Elementen, sondern vom Himmel (den Gestirnen), und sie wird von der Sonne, als des Himmels Herz, fortgepflanzt. Der Sonne Entfernung bringt Trauer über Alles, ihre Annäherung aber erfreut Alles; sie ist der Brunnen und Ursprung des Lebens, sie befruchtet, mehrt und erhält auch Alles durch ihre Wärme. Daraus erhellt, daß nichts ohne Wärme bestehen könnte, denn diese ist das Band, welches die Form mit dem Stoffe verknüpft. Ja sie gibt allen und jeden körperlichen Sachen, indem sie, in der klebrigen mercurialischen Feuchtigkeit verborgen, vom Himmel herab geführt wird, das Wachsthum und den Samen. Sie ist das Instrument, dessen sich die Form in Hervorbringung der Wirkungen bedient; sie ist die unmittelbare Ursache der Ausstrahlungen, die sie niemals verläßt, sondern sie auf ihrem Wege begleitet. Glückselig, ja überglückselig preist Maxwell den, der selbige bei günstiger Sonne und günstigem Himmel in einem tauglichen Gegenstande aufnehmen könne.

Wenn diese Wärme abnimmt, so eilt der Körper

dem Untergange zu, und die Ausstrahlungen werden weniger und schwächer. Obgleich der Stoff mit der Form sich nicht vereinbart, außer durch diese Wärme, die in allen Dingen sein muß, so findet sich dieselbe doch in jeder Art wieder anders, und man kann sie kaum in den sogenannten Individuen ganz gleich antreffen; denn bisweilen ist sie stärker, bisweilen schwächer, welches auch verursacht, daß sie in gleichgearteten Dingen verschieden wirkt. Ja sie verändert sich öfters in einem Ding, bis sie endlich durch die Auflösung in die Allgemeinheit tritt. Der Stoff hält sie nicht hinlänglich, sondern läßt die so flüchtige Wärme ausschweifen, die nach den verschiedenen Eindrücken des Himmels und der Regierung der allgemeinen Seele sich unterschiedlich mit dem Stoffe vereinbart. Hierauf beruht die Oekonomie der sublunarischen Dinge und hievon stammt alle Veränderung her. Doch wir müssen die Segel einziehen, und zu unserer eigentlichen Aufgabe zurückkehren.

Was ist unter dem in diesem vierten Satze angeführten Lebensgeiste zu verstehen? Dieser Name wird hier für Naturwärme und Wurzelfeuchtigkeit, als wodurch alles Leben von der Seele in den Körper fließt, gebraucht. Daß man von diesen zugleich reden muß, rührt daher, weil sie sich der Wirkung nach nicht trennen lassen; auch können sie wohl Geister betitelt werden, da sie unter Allem, was körperlich ist, sowohl dem Ursprung als der Kraft nach, der Natur des Geistes am nächsten kommen. Lebens-Geist wird er genannt, weil vermittelst desselben das Leben in den Körper einfließt und fortgepflanzt wird. Daß der Lebensgeist, wie er hier zu verstehen, in den Ausstrahlungen kräftig sei, wird keiner weiteren Erörterung bedürfen,

und daß er aus dem Körper ausströme, wird wohl auch kein Vernünftiger läugnen; denn wenn er nicht ausströmen würde, so würde der Leib ewig dauern, weßwegen auch das, was diesen Geist mehr fix und unausstrahlbar machen kann, das menschliche Leben zu verlängern im Stande ist.

Der Lebensgeist ist flüchtig, denn alle Augenblicke strömt ein Theilchen desselben in den Ausstrahlungen aus dem Leibe. Daß es die Ausstrahlungen verlassen und in nicht disponirte Körper eindringen sollte, dafür läßt sich kein Grund denken, ja es scheint dies auch unmöglich zu sein. Daß aber die Ausstrahlungen geschickt sind, den Lebensgeist (der mit ihnen herausgeht) zu behalten, rührt daher, weil die Strahlen die Disposition und die Fähigkeiten desjenigen Körpers behalten, von dem sie ausstrahlten, ja wenn dieser Geist nicht mit zugegen wäre, könnten sie das, was sie sonst wirken, nicht thun, und würden auch nicht in der Kraft der Seele wirken, weil dieser Geist das Werkzeug derselben ist. Es wirken also die menschlichen Leiber entweder gar nicht in die Ferne, oder der Geist muß neben der Ausstrahlung diese Ferne berühren. Es begleitet nun aber, wie gesagt, der Lebensgeist die Ausstrahlungen und ordnet gleichsam deren Wirkungen an, die sich auch sehr weit fortpflanzen; wo sie hingegen schwach geworden, bekommen sie von dem Körper, wie ein Bächlein von dem Brunnen, neue Kraft.

5.

Die Excremente der thierischen Körper besitzen einen Theil des Lebensgeistes, weßwegen man ihnen das Leben nicht absprechen kann; und dieses Leben ist dem Leben des Thiers von einerlei Art gleich, und es wird von derselben Seele fortgepflanzt.

Daß die thierischen Excremente einen Theil des Lebensgeistes in sich behalten, wird wohl keiner unter den Aerzten in Abrede ziehen. Diejenigen Sachen, die eine lange Zeit in dem Körper liegen, saugen den Lebensgeist ein und vermählen sich gleichsam mit ihm, weil sie die aus den edelsten Theilen des Leibes hervorgehenden Strahlen auffangen; ja, wo sie nur ein wenig gekocht worden, sind sie den Körpern, in denen sie gekocht wurden, gleicher und ziehen deshalb auch die Strahlen sammt dem Lebensgeiste begieriger an sich als etwas Anderes, das solcher Kochung und größerer Gleichheit gar nicht theilhaftig ist, und der Geist vergesellschaftet sich auch mit denselben lieber.

Sogar die allgemeine Erfahrung bestätigt diesen Satz. Verursacht nicht ein allzu großer Ausfluß dieses oder jenes Excrements schwere Zufälle, Schwäche und endlich den Tod, und dieses nicht sowohl weil die Ernährung hintertrieben, als weil die Geister erschöpft werden. Wie würde sonst bei Wassersüchtigen der Ausfluß des Wassers den Tod verursachen, wofern dieses Wasser, wenn es ausbricht, nicht eine große Menge der Lebensgeister mit sich führte, und zwar in einer weit kürzeren Zeit, als es der Körper

ertragen kann. Bei inneren Geschwüren kann der schnelle Ausfluß einer großen Menge Eiter ebenfalls gefährliche Zustände herbeiführen. Wenn der Körper nicht nach erforderlicher Gleichheit oder Verhältniß mit dem Lebensgeiste angefüllt ist, so vermag er nicht lange zu dauern. Dieser Geist nährt sich durch die Luft vom Himmel, und von dem Lebensgeiste der Nahrung, so lange nämlich der Körper in gebührendem Ebenmaße besteht.

Es sind daher alle Dinge, die von dem menschlichen und thierischen Leibe, auf welcherlei Art es geschehen möge, natürlicherweise oder in Folge von Krankheit ausgehen, mit dem Lebensgeiste angefüllt, und haben mit dem Körper, wie nachher gezeigt werden soll, ein gemeinsames Leben. Deshalb sind sie auch den Körpern, woraus sie gekommen, mehr gleich, als die, welche niemals darin gewesen und dieser Ursache wegen drücken sie auch die von dem Körper geschöpfte Beschaffenheit dem gleichen Körper gar behende ein. Man sollte daher wohl darauf achten, daß die Excremente, der Eiter und dergleichen, die von den mit einer ansteckenden Seuche Behafteten herrühren, nicht unverbrannt bleiben, weil aus solchen Excrementen die größten Uebel entstehen können. Wollte eine Obrigkeit die Verbrennung der Körper, wie es vor Alters gebräuchlich war, nicht zulassen, so sollte dieselbe wenigstens veranstalten, daß ansteckende Leichen sehr tief und an einem sehr feuchten Orte, wo kein Vieh weidet, begraben werden.

Daß die Excremente auch leben, möchte Manchem anfänglich als eine sonderbare Behauptung erscheinen, es ist aber in Wahrheit so, und es wird dem, der darüber nachdenkt, nicht unnatürlich vorkommen, ja es ist unmöglich, daß die Sache sich anders ver-

hält. Die Behauptung, daß Haare und Nägel ein von der Seele fortgepflanztes Leben besitzen, erscheint weniger hart, denn selbige werden als Theile des Körpers betrachtet. Wenn man aber sagt, daß die erwähnten Dinge dieses von der Seele fortgepflanzte Leben auch noch besitzen, wenn sie von dem Körper geschieden sind, so kommt das Manchem unglaublich vor. Wenn aber die Excremente nicht einigermaßen ein Thierleben hätten, so müßten sie ja des oben beschriebenen Lebensgeistes ganz ermangeln, während gerade das Gegentheil bewiesen wurde und sich jederzeit durch die Erfahrung beweisen läßt.

Wer, der das Wachsthum derselben beobachtet, wird läugnen, daß die Nägel und die Haare leben? Diesen nothwendigen Theilen kann man wenigstens, so lange sie mit dem Körper verbunden sind, ob sie gleich keine Empfindung haben, wie die Gebeine und andere Theile des Körpers, das Leben nicht entziehen. Wenn nun dieselben leben, während sie mit dem Körper vereinigt sind, so müssen sie auch, nachdem sie vom Körper geschieden worden, leben, und zwar so lange sie Haare und Nägel sind; denn sie besitzen ja die vorige Form. Diese Form stammt von der Seele her; was aber von der Seele herkommt, das schöpft von derselben auch das Leben, welches durch der Seele Gegenwart mittelst des Lebensgeistes fortgepflanzt wird. — Von allen Excrementen läßt sich sagen: sie haben in dem Leib vermittelst der Kochung die Form, die sie vor der Kochung gehabt, verändert, und eine andere angenommen, welches man aus ihren gänzlich veränderten Wirkungen und Kräften erkennt. Die Excremente von einem Hunde z. B. heilen die Hals- und Kehlenkrankheiten, wie auch die garstigen Geschwüre, was die Gebeine und das

Fleisch, so er gefressen, man mag sie gleich bereiten, wie man will, nimmermehr bewirken können, besonders, wenn sie stinkend und verdorben sind. Dieselben haben aber die Form, wodurch sie dergleichen wirken, nirgends anders her, als von der Seele [Thierseele] empfangen; sie können also des Lebens nicht ermangeln, welches Leben allerdings denen, die den Mittelpunkt der Dinge nicht untersucht haben, unverständlich und dunkel vorkommt.

6.

Zwischen dem Leib und den von demselben herrührenden Excrementen herrscht eine gewisse Verbindung [Rapport] der Geister oder Ausstrahlungen, obgleich die Excremente weit von demselben entfernt werden. Dies gilt auch von den abgesonderten Theilen des Körpers, sowie vom Blute.

Auf diesem Satze ruht recht eigentlich das ganze Gebäude der magnetischen Heilkunde und wenn die Wahrheit desselben sich beweisen läßt, so folgt alles Uebrige gleichsam von selbst. Marwell versteht unter der Verbindung und Verkettung der Geister oder Strahlen zwischen dem Körper und den Excrementen eine stete Ausströmung der Strahlen aus dem Körper, die sich auf eine besondere Weise, nämlich in dem verwandten Körper endigt, sowie eine gleiche Gegenausstrahlung der Excremente.

Nun aber kann leicht dargethan werden, daß eine solche Verkettung stattfinde, und daß sich die

Sache nicht anders verhalte. Die Ausstrahlungen des Körpers und die der Excremente, als welche der Natur und der Beschaffenheit nach nicht von einander verschieden sind, werden sich lieber auf besagte Weise, denn auf irgend eine andere endigen und umgränzen, weil die Form des Körpers sowohl als die der Excremente von der Seele herrührt, wie bereits erörtert wurde. Man kann füglich das Excrement einen Theil des Menschen oder etwas dem menschlichen Körper Subordinirtes nennen, so lange es die in dem Körper angenommene Form nicht verliert. Doch soll man hiebei die allgemeine Beobachtung nicht überschreiten: daß nämlich die Excremente eines jeden Theils mit dem Theil, dessen Excremente sie sind, sich unter einander ganz besonders verbinden, so daß die ausströmenden Strahlen des gedachten Theils wie auch die von seinen Excrementen ausgehenden Strahlen einander leicht umfangen. Denn weil sie aus selbigem Theil häufigere Geister bekommen, so haben sie auch mit ihm eine größere Verwandtschaft, was durch vielfache Erfahrung bewiesen wird. Experimente, welche diesen Satz erläutern, wird der Leser zur Genüge in diesem Werke finden.

Es läßt sich, wie gesagt, nicht bezweifeln, daß die Excremente mit dem Leibe durch die Ausstrahlungen und Gegenausstrahlungen in Verbindung stehen, welches besonders von denjenigen Theilen gilt, von denen die Excremente herrühren. Diese Verbindung der gegenseitigen Strahlen reicht auf eine so weite Entfernung, als die Kraft der Seele sich erstreckt, so daß man sie kaum in einen Ort einschließen kann. Denn weil die Strahlenverkettung von der Seele herrührt, so erstreckt sie sich auch nach der Kraft der Seele. Die ausströmenden Strahlen

sind, was bereits angedeutet wurde, nicht wenige; sie werden, weil sie sehr fein sind, auch nicht leicht zerstreut, und die tägliche Nahrung ersetzt sie wieder. Sie erstrecken sich sehr weit und wirken, ob wir es gleich nicht wissen, verschieden, wie wir denn auch von ihrer Verletzung verschieden afficirt werden und der Krankheiten Ursachen nicht kennen. Man muß daher in allen Krankheiten den Lebensgeist reinigen (läutern), gleichmachen und vermehren, so werden sich alle Krankheiten leicht heilen lassen.

Was von den Excrementen gesagt wurde, dieses ist auch von den abgetrennten Theilen des Körpers, desgleichen von dem Blute zu verstehen, denn es hat mit dem Einen wie mit dem Andern dieselbe Bewandtniß. Am wenigsten wird des Blutes halber Jemand zweifeln, das von der heiligen Schrift der Sitz der Seele genannt wird, weil es die größte Menge des Lebensgeistes enthält, und dessen allzu starker Ausfluß gar leicht Schaden bringt. Daß beim Blute die Strahlenverkettung am stärksten, erhellt theils aus den angeführten Gründen, theils aus der Erfahrung mit der sympathetischen Salbe, dem sympathetischen Wasser und Pulver und es hat das eitle Geplapper etlicher Theologen, das sie über den Aberglauben genannter Mittel vorgebracht, der gelehrte van Helmont schon längst gestillt.*)

Wer der abgesonderten Körpertheile wegen zweifeln sollte, der kann ebenfalls bei v. Helmont eine wunderbare Geschichte nachlesen. Maxwell erzählt hierauf die in Helmont's Abhandlung von

*) In seiner Abhandlung von der magnetischen Heilung der Wunden. Anm. d. Herausg.

der magnetischen Heilung der Wunden mitgetheilte Geschichte einer aus dem Arme eines Lastträgers geschnittenen, künstlich angesetzten, mit dem Tode des Lastträgers aber bei dem neuen Besitzer plötzlich abgefaulten Nase und versichert, er habe von einem Freunde, einem Doctor der Medicin, eine ähnliche Geschichte vernommen, deren Zeuge jener selbst gewesen, wie er hoch betheuerte. Wer erblickt in diesem Beispiele nicht eine augenscheinliche Verkettung der Ausstrahlungen?

Auf der Verkettung der Ausstrahlungen beruht auch das hohe Naturwunder, daß einer vermittelst des Blutes, Geistes und Fleisches nach entfernten Orten einem Freunde sein Gemüth offenbaren kann. Hierauf beruht ferner nach Marwell die Lebenslampe, die mit ihrem verschiedenen Licht die Disposition des Körpers, mit dem freiwilligen Erlöschen aber den Tod anzeigt.

7.

Der Lebensgeist verweilt so lange, als sich die Excremente, die abgesonderten Theile oder das Blut nicht in etwas Anderes von verschiedener Art verwandeln.

Alles, was von den Elementen herstammt und des Körpers theilhaftig ist, geht, nachdem es auf's Höchste gestiegen, wieder zu seinen Anfängen zurück, woraus es nämlich entsprungen. Denn die göttliche Vorsehung hat festgesetzt, daß das, was durch eine Bewegung begonnen, des Stillstandes niemals fähig sein sollte; doch hört ein Ding in seiner Art nicht

auf zu existiren, bis eine andere Form in den Stoff desselben eingeführt worden, die dann auch neue Weisen und Kräfte mit sich bringt. Von den untergeordneten Formen ist hier nicht die Rede, welche auf vielerlei Arten gemein sind und deren Veränderung bei der Verderbniß wie bei der natürlichen Veränderung nicht allezeit erfordert wird. Von dem Vorhandensein und der Abwesenheit der Formen können wir auf keine andere Art, als nach den Kräften, ein Urtheil fällen. Deswegen sagen wir, daß das Leben in den Excrementen so lange dauert, als die Excremente, die abgesonderten Theile, oder das Blut in etwas Anderes von verschiedener Art nicht verwandelt worden sind. Jedes Ding besitzt in seinem vollkommenen Zustande größere Kraft, als in seiner Absteigung, und je näher etwas dem Eintritte der Veränderung steht, desto weniger wirkt es. Doch ist hiebei zu bemerken, daß nicht eine jede Substanzveränderung auch die Form verändert; denn wo das Ueberflüssige hinweggenommen wird, die anderen Wesenheiten aber (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) bleiben, in einem sattsam wohlgekochten Stoffe verborgen liegen und mit dem Lebensgeiste angefüllt sind, da verändert sich die Form nicht allein nicht, sondern sie wirkt sogar freier und stärker, wie die zubereiteten Salze der Dinge beweisen. Ueberdies ist zur Beförderung etlicher Wirkungen einige Verderbniß und Corruption nothwendig. Allein es ist dies, wenn wir uns des rechten Namens bedienen wollen, keine Verderbniß, sondern eine Gährung (Fermentation). Durch die Gährung werden nämlich die Geister geweckt und zum Wirken geschickter gemacht. Allein es hat Alles seine gewisse Weise, Art und Gränze, ohne welche nichts bestehen kann.

Man muß deshalb vorsichtig verfahren, damit, wenn man die Geister wecken will, man sie nicht zerstreue und wenn man etwas geistiger machen will, man den Geist nicht ganz vertreibe. Solches ist schon Manchem begegnet, und die, welche aus Unwissenheit gefehlt, lästern nachgehends diese Kunst. So geht es meistens, daß die Unwissenheit eine Feindin der Kunst ist.

8.

Wenn ein Theil des Körpers erkrankt, oder der Geist verletzt wird, so leiden auch die übrigen mit.

Daß dieser Satz, der bei den Aerzten zur allgemeinen Geltung gelangt ist, keines weiteren Beweises bedarf, wird Niemand in Abrede ziehen. Es bleibt uns hier nur die Erklärung übrig, daß die Ursache einer solchen Mitleidenschaft weder von dem Leibe, noch von der besonderen Form eines Theiles, noch von der Gleichheit, sofern man nicht die Ursache der Gleichheit von eben derselben oder einer gleichen Proportion des Geistes ableitet, sondern daß sie von dem Lebensgeiste, der den ganzen Körper durchdringt, und in allen seinen Theilen zu finden ist, herrührt. Es ist in dem Körper keine Krankheit und kann auch keine darein gebracht werden, die nicht von der Schwäche oder Austreibung dieses Geistes herstammt; so kann auch keine Störung des Normalzustandes lange dauern, wenn dieser Geist, durch welchen allein alle Uebel des Leibes entfernt werden, kräftig ist. Er ist die Natur, der die Aerzte zu Hilfe kommen oder wenigstens zu Hilfe kommen sollten. Er leitet

uns auch auf die Idee der Möglichkeit einer Universalarznei. Diejenigen verfahren in der Arzneikunst sehr unglücklich, die mit diesem Geiste ungeschickt umgehen, gar keine Rücksicht auf ihn nehmen, mit Gewalt Alles zerstören und auf solche Weise die Krankheiten zu heilen suchen; die durch unzeitiges Aderlassen diesen Geist erschöpfen, die den Leib von schädlichen Feuchtigkeiten durch solche Gifte, welche diesen Geist tödten, zu befreien suchen, und mit dergleichen Feuchtigkeiten öfters die Seele [den Lebensgeist] auspurgiren. Solche Aerzte machen der Arzneikunst durch ihre Bosheit oder Unwissenheit schlechte Ehre, denn nur eiteln Zänkereien ergeben und in unnützen Disputationen befangen schweifen sie von der Einfachheit der Natur ab, während die Söhne der Kunst, die durch lange Mühe und Arbeit das Innere der Dinge erforscht, nichts vornehmen, das der Natur widerstreitet.

Um auf unsern Gegenstand zurück zu kommen, sagen wir also, daß wenn ein Theil erkrankt, die übrigen nicht allein mitleiden, sondern daß wenn eine Krankheit eines Theils lange währt, endlich der ganze Leib erkrankt, und öfters in eine Atrophie oder Abzehrung verfällt, wenn der Lebensgeist hart angegriffen ist. Wie könnte sonst von einem Theile der Tod herrühren, wenn nicht der einige Lebensgeist durch den ganzen Leib und alle dessen Theile verbreitet wäre, so daß wo er in einem Theile eine Verletzung erleidet, er auch aller Orten verletzt wird. Dies wird jedoch aus dem folgenden Schlusse noch deutlicher erhellen.

9.

Verstärkt sich der Lebensgeist in einem Theile, so verstärkt er sich eben dadurch auch im ganzen Körper.

Dieser Satz ist aus keiner andern Ursache hier aufgestellt worden, als um durch denselben zu beweisen, daß wenig daran liege (wenn das Andere gleich beschaffen), ob man dem kranken Theil oder einem andern die Arznei applicire, wenn nur durch die Arznei der Lebensgeist zu stärken gesucht wird. Denn wenn der genannte Geist in einem Theile gestärkt wird, so wird er völlig und ganz gestärkt, weil er feuriger und himmlischer Natur ist. Die Stärkung verbreitet sich sogleich durch den ganzen Geist, denn es ist unmöglich, daß ein so feines, bewegliches, geistiges, leichtes und himmlisches Ding etwas in einem Theile leidet, das es nicht gleich auch im Ganzen empfindet. Ein Beispiel liefern die äußerlichen Gifte, welche durch Ansteckung des nächsten Geistes in kurzem, wofern nicht eben dieser Geist gestärkt wird, denselben völlig verderben, nicht als ob das Gift bis dahin käme, sondern weil, wenn ein Theil des Geistes gewaltig inficirt ist, auch nothwendig dessen völlige Ansteckung erfolgen muß. So wird durch die Entzündung eines jeden Theils unmittelbar ein Fieber erweckt, wie weit auch der Theil vom Herzen entlegen sein mag. Was in dieser Hinsicht von den Krankheiten gilt, das gilt auch von den Heilmitteln. Daß die dem kranken Theil applicirten Mittel kräftiger wirken, verursacht das stärkere Hervortreten der Geister. Es ist deshalb nothwendig, daß man einen zum Heilzwecke

geeigneten Theil erwählt, denn wo man dieses nicht thäte, würde man einen Fehler begehen. Denn man kann nicht allerorten gleich wirken, weßwegen man folgenden Satz wohl beachten soll.

10.

Wo der Geist mehr bloß liegt, dort wird er auch bewegt.

Dieser Schluß ist in der Praxis höchst wichtig, wie sich von selbst versteht, und seine Richtigkeit kann auch von Keinem geläugnet werden, der das bisher Gesagte mit Aufmerksamkeit erwogen hat. Je inniger das Wirkende mit dem Leidenden vereinigt wird, desto geschwinder und besser geht die Wirkung von statten. Denn was verhindert sonst die Wirkung, als wenn man besagte zwei Dinge nicht gehörig zusammenfügt? Jedes Hinderniß wird aber beseitigt, wenn wir den bloßen Lebensgeist suchen, um durch gehörige und taugliche Applicirung der Heilmittel ihn eher zu bewegen, und leichter von den äußerlichen schädlichen Dingen zu befreien, damit er sich geschwinder verändere und den gestörten Gesundheitszustand wieder zurecht bringe.

Wenn der Lebensgeist in einem Theile verstärkt wird, so verstärkt er sich gleich aller Orten. Auch wird nirgends eine wahre Krankheit angetroffen, wo nicht dieser Geist durch üble Disposition angesteckt ist. So bald solche Ansteckung erfolgt, ist die Krankheit, wie man zu sagen pflegt, im Werden. Diese üble Disposition afficirt zwar anfangs nur einen Theil,

doch befleckt dieselbe endlich, wenn man ihr nicht entgegentritt, alles Uebrige.

Um die gestörte Gesundheit wieder herzustellen sind zwei Dinge erforderlich: 1) daß man mit der Applicirung der Heilmittel nicht aufhöre, bevor die ganze Krankheit geheilt worden, denn wenn man damit innehält, so kann der noch angesteckte Theil, wo die Ansteckung noch mächtig ist, den bereits geheilten Theil wiederum anstecken und krank machen, so daß man nachher die frühere Mühe und Arbeit hat; 2) ist erforderlich, daß ein Theil mit dem andern übereinstimme. Denn wer die Krankheiten glücklich ausrotten will, muß dieselben bei der Wurzel angreifen; wenn nun die Wurzel einer Krankheit im Haupt steckt, so heile man des Hauptes eigenen Lebensgeist, steckt sie aber im Magen, so heile man den Lebensgeist des Magens. Obgleich der Lebensgeist, an und für sich selbst betrachtet, keine verschiedenen (ungleichen) Theile hat, sondern aller Orten, wie ein Licht, sich selbst gleich ist, so wird er doch im Körper nach dessen Theilen durch einige beigefügte Dinge verändert, welche Dinge man auch betrachten muß. Da nun z. B. die Ausstrahlungen, welche von dem kranken Haupte ausgehen, einen Geist nach des Hauptes Disposition haben, wie aus oben Gesagtem leicht erhellt, so soll man, wenn die Krankheitswurzel im Haupte ist, auf den afficirten bloßen Geist des Hauptes wirken und selbigem die Mittel appliciren.

Am freiesten ist der Lebensgeist im Blute; ja, wenn er darin noch freier wäre, würde er, durch die irdische Kälte erschreckt, sich wieder in sein Vaterland zurückbegeben. Um die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen, erinnert Maxwell an die Gifte, welche, in

die Adern gebracht, weit stärker wirken und den ganzen Leib viel geschwinder auflösen, als wenn sie vom Magen aufgenommen werden.

11.

Den Excrementen, dem Blut u. s. w. ist der Geist nicht so tief eingesenkt als dem Leib, weßwegen er auch in denselben eher bewegt wird.

Wer diesen Satz recht versteht, der wird in der ganzen magnetischen Arzneikunst nichts Schweres finden. Der erste Beweis für die Richtigkeit desselben liegt darin, daß in den Excrementen, dem Blut und den abgesonderten Körpertheilen der Geist deshalb freier herum schweift, weil er keine organischen Wirkungen zu verrichten hat. Denn solche organische Wirkungen ziehen den Geist ins Innere hinein, damit er, in der Zurückgezogenheit gesammelt, desto mächtiger wirken kann. Weil aber in jenen keine organische Disposition zu spüren, so ist es auch nicht nöthig, daß der Geist sich besagter Maßen einsenke. Ueberdies sind die von dem Körper kommenden Strahlen in den Excrementen, dem außer den Adern befindlichen Blute und den abgesonderten Theilen, um die äußere Fläche, weil sie nicht ins Innere hineingezogen werden, sondern im Gegentheile, indem jene Dinge dem Untergange zueilen, der Geist sich zurückzieht und nach außen sich aufhält, wo die Strahlen neben einander ruhen, bis endlich die Excremente u. s. w. in etwas ganz Anderes verändert worden und nicht mehr tauglich sind,

diese Strahlen aufzunehmen und den Lebensgeist in sich zu behalten. Ueberdies sind die Geister in diesen Dingen (besonders im Blute) freier, weil dieselben, so lange sie im Körper waren, einen freieren Geist besaßen, der sich kaum an den Körper band, wie bei dem Blute sich am deutlichsten zeigt. Wie kann aber, möchte Jemand fragen, dieser Grund bei den abgesonderten Theilen zutreffen? Sie besaßen ja vor den anderen Theilen keine besondere Freiheit. Dieser Einwurf ist leicht zu widerlegen, wenn man erwägt, daß bei den abgesonderten Theilen die Thüre bereits geöffnet, wodurch den Lebensgeistern der Austritt gestattet ist, denn weil sie von ihren Banden befreit sind, schweifen sie auch desto freier herum. Es möchte nun ferner Jemand einwenden, daß, wenn dem so wäre, so könnte man, wenn man einer Wunde Etwas applicirte, die innerlichen Krankheiten heilen. Es ist indeß bezüglich dieses Einwurfs dreierlei zu bedenken. 1) In einer Wunde wird auch eine äußerliche und fremde Beschaffenheit eingeführt, welche den Lebensgeist verletzt; 2) diejenigen Sachen, die man der Wunde applicirt, haben keine Kraft, den Lebensgeist zu ändern, der mit einem anderen Uebel angesteckt ist. Ja man hat nach der Erfahrung der Aerzte genug gethan, wenn eine Sache Eine erwünschte Wirkung vollbringt, weshalb man sich schon an der Heilung der Wunde genügen lassen müßte; 3) könnte es öfters geschehen, daß wenn man ein Ding, das der anderen Krankheit, woran der Patient leidet, nützlich ist, der Wunde applicirte, es derselben mehr Schaden bringen, als der Krankheit nützen möchte. Wenn der Lebensgeist zu gleicher Zeit eine doppelte Verletzung erlitten hat, so verlangt die Kunst, daß man aufs

Schnellste zur Heilung schreite. Man würde also zunächst auf die Wunde sehen müssen, damit kein kalter Brand oder dergleichen, was das gewisse Verderben mit sich führt, dazu komme, und man dürfte der Wunde nichts appliciren, das zur anderen Krankheit taugt, und zwar um der bereits erwähnten Ursachen willen. Doch soll hier nicht verschwiegen werden, daß Viele, wie die Erfahrung lehrt, durch Wunden von großen Krankheiten befreit wurden, so daß die Krankheiten nicht mehr zurückkehrten. Wenn nemlich der zunächst afficirte Theil verwundet worden und man selbigem, der Krankheit oder dem afficirten Theile dienliche Sachen applicirte, so könnten diese auch die Wunde heilen. Wäre z. B. das Haupt verwundet, so könnte man die Wunde mit Betonien heilen; und wenn zugleich das Haupt von einem langwierigen Schmerzen geplagt wäre, so ist kein Zweifel, daß durch ein solches Mittel der nunmehr bloße Geist erquickt würde, und somit das Haupt neben dem übrigen Körper die alte Gesundheit wieder erlangte, besonders wenn man zu diesem Mittel noch den peruvianischen Balsam hinzufügte. Diejenigen thun auch nicht wohl daran, die den Leib mit Fontanellen durchgraben und eine Zeit lang durch solchergestalt eröffnete Wunden den Eiter fließen lassen, während sie der Wunde, welche der Krankheit halber eröffnet wurde, nicht zugleich geeignete Mittel appliciren; denn wenn sie dieses thäten, würden sie ohne Zweifel nicht allein die größte Linderung schaffen, und zwar in kurzem, hauptsächlich, wenn in dem vornehmlich kranken Theile die Wunde gemacht worden, sondern man könnte mit dem Uebrigen auch diastatice [d. h. mit Anwendung der Sympathie] und mit dem herausfließenden Eiter gleicher-

maßen nach seiner Art verfahren. Auf diese Weise ließe sich das Podagra, Chiragra u. s. w. gar leicht und glücklich heilen, wie solches die Erfahrung bezeugt.

Um nun wieder auf die Excremente und das Blut zu kommen, so sagen wir, daß diese Kunst sich derselben öfters und glücklicher, als des gänzlich verletzten Leibes bedient, weil in ihnen der Lebensgeist, als frei und blos, gar leicht alle Eindrücke empfängt, besonders von solchen Sachen, die mit ihm übereinstimmen und welche durch die Gleichheit den Geist desto eher an sich ziehen, und wenn sie ihn angezogen, ihn nach ihrer Beschaffenheit verändern. Als Beispiel führt hier Maxwell die einst vielgerühmte Waffensalbe an. Es sind übrigens nicht immer so zusammengesetzte Mittel, wie die Waffensalbe nothwendig. Das einfache sympathetische Wasser heilt Wunden, allein vermittelst des Blutes aus denselben. Man wähle übrigens in dieser Kunst solche Sachen zu Heilzwecken, die ihrem ganzen Wesen nach, wie man zu sagen pflegt, vom Himmel oder vielmehr von den seminalen Ursachen der Seele durch die Signaturen zu dergleichen Wirkungen bezeichnet und verordnet sind, sonst verfehlt man leicht den richtigen Weg. Es gilt hier als allgemeine Regel, daß alle diejenigen Sachen den am ganzen Körper theilnehmenden Lebensgeist am mächtigsten aus dem ganzen Körper an sich ziehen, die entweder die Bezeichnung des Ganzen tragen oder einen Schwefel besitzen, der dem im menschlichen Leibe gleicht. Von einem Theile aber zu einer partikulären (besonderen) Wirkung ziehen ihn solche Sachen mächtig an, die die augenscheinliche Bezeichnung (Signatur) des Theiles an sich tragen und geben ihn auch, wo es nöthig ist,

nachdem er herausgezogen worden, einem andern eher. Vermittelst dieser allgemeinen Regel kann man zu allen und jeden Wirkungen die gehörigen Magnete finden. Dabei ist noch zu bemerken, daß unter Allem, was aus dem Leibe geht, das Blut und der Schweiß am vollsten von dem Lebensgeiste sind. Sobald sie aber aus dem Leibe kommen, soll man sie sofort ihrem eigenem Magnete beifügen. Denn wie der Mineralmagnet durchs Eisen gestärkt und gewissermaßen ernährt wird, so gibt es auch etliche Sachen, die, nachdem sie den Lebensgeist ergriffen, denselben so lange beschirmen, bis sie ihn einem andern übergeben. Denn wenn du diese Dinge ohne ihren eigenen und tauglichen Magnet aufbewahren wolltest, so entstünden daraus zwei Uebel: erstlich ließen sie sich nicht in ihrem vollkommenen Zustande erhalten, weil sie jederzeit und alle Augenblicke etwas von dem Geiste verlören. Zweitens würden sie ohne einen Magnet nicht so mächtig wirken, weil die Magnete zur Ueberpflanzung und Mittheilung meistens sehr viel beitragen, was durch die Erfahrung bestätigt wird. Wählt man deshalb geschickte Magnete und applicirt sie in gehöriger Weise, so lassen sich keine geringen Wunder verrichten.

12.

Die Vermischung der Geister verursacht eine Mitleidenschaft, und von dieser Mitleidenschaft stammt die Liebe her.

Bei diesem zwölften Satze, dessen zweiter Theil ohnehin nicht in ein Werk von der magnetischen

Heilkunde gehört, faßt sich Maxwell ausnehmend kurz. Das Wenige, was er darüber sagt, ist, soweit es den Gegenstand dieser Schrift betrifft, Folgendes:

Wenn eine Vermischung und Mitleidenschaft stattfindet und das Gesunde das, was einem andern schadet, an sich zieht, so wird ohne allen Zweifel das Kranke bald, wiewohl zum Nachtheil des an sich ziehenden Gesunden, befreit werden. Aus dieser Quelle fließt die Um- oder Ueberpflanzung der Krankheiten.

13.

Maxwell's Lehrsätze der natürlichen Magie.

Außerdem existiren von Maxwell noch hundert Lehrsätze (Aphorismen), denen keine weitere Erklärung beigegeben ist, und welche die ganze sogenannte natürliche Magie umfassen. Die, welche sich auf die sympathetische Heilkunde beziehen oder die Fundamente der Sympathie und magnetischen Wechselwirkung nach paracelsischen Begriffen überhaupt darstellen, sind folgende:

Die Welt ist beseelt mit der ersten und höchsten vernünftigen Seele, welche die Samenursachen der Dinge in sich enthält, die von dem Glanz der Bildnisse des ersten Verstandes herrühren, gleichsam Instrumente sind, wodurch dieser große Körper regiert wird, und die Gelenke der goldenen Kette bilden.

Indem der Seele Wirkungen bestimmte Gränzen annehmen, wird ein Körper gezeugt oder aus der Kraft der Seele hervorgebracht und nach deren Einbildung verschieden geformt: weshalb sie auch eine

beherrschende Einwirkung auf den Körper hat, die sie nicht haben könnte, wenn derselbe nicht gänzlich von ihr abhinge.

Bei dieser Hervorbringung, indem die Seele sich selbst den Körper baut, wird etwas Drittes gezeugt, das unter beiden das Mittlere ist, wodurch sich die Seele mit dem Leibe genauer verbindet und wodurch alle Wirkungen der natürlichen Dinge ausgetheilt werden. Dieses Mittlere (Medium) heißt der Lebensgeist.

Die Wirkungen der natürlichen Dinge werden von diesem Geiste ausgetheilt durch eigene Organe nach deren eigenthümlicher Disposition.

Diese Disposition des Organs stammt anfänglich und ursprünglich her von dem Alles ordnenden Verstande; zweitens von der Weltseele, die sich selbst nach den Samenverhältnissen der Dinge einen Körper bildet; drittens von dem allgemeinen Geiste, der die Dinge in solcher Disposition erhält.

Nichts Körperliches besitzt eine Kraft, außer in so fern sie ein Werkzeug dieses Geistes ist; denn alles blos Körperliche ist auch blos passiv (leidend).

Wenn du etwas Großes wirken willst, so scheide die Körperlichkeit, so weit es dir möglich, von dem Wesen der Dinge oder füge dem Körper etwas vom Geiste bei oder erwecke den schlummernden Geist; wenn du nicht eines von diesen thust oder wenn du nicht die Einbildung der Weltseele mit der Einbildung, die sich bereits verändern will, zu verbinden weißt, wirst du nichts Besonderes ausrichten.

Unmöglich kann man den Geist ganz von einer jeden Sache absondern, weil durch dieses Band die Dinge zusammengehalten werden, daß sie nicht in ihre erste Materie zerfallen.

Nach Möglichkeit scheidet sich dieser Geist vom Körper durch die Gährung oder wo er von seinem freien Bruder angezogen wird.

Die Glieder, wodurch dieser Geist wirkt, sind die Beschaffenheiten der Dinge, die an und für sich selbst mehr nicht thun können, als das Auge, wenn es ohne Leben sehen sollte, indem sie nichts anders sind, als gewisse Modificationen des Leibes.

Alles, was sie wirken, wirken sie eines einzigen Zweckes halber, daß sie nemlich das, worein sie wirken, ihnen gleich machen.

Das Subject des Lebensgeistes ist der Leib, denn darin wird er aufgenommen und wirkt durch denselben; er ist auch niemals so rein, daß er nicht mit einer merkurialischen Feuchtigkeit verbunden wäre.

Diese Feuchtigkeit verleiht dem Geiste nichts Eigenthümliches, weil sie ein allgemeiner Stoff der Dinge ist, tauglich, Alles zu werden; man sieht sie auch nicht mit den Augen, weil sie rein ist, wenn sie nicht vorher durch einen dichtern Körper begränzt und umschlossen wird.

Die reinen oder verständigen Geister, wie auch die Seelen, wirken nur vermittelst des genannten Geistes auf die Leiber, denn zwei so extreme Sachen könnten ohne ein Medium in keine Verbindung treten.

Die Sterne verbinden den Lebensgeist mit dem disponirten Körper durch Licht *) und Wärme, gießen ihn auch demselben durch eben diese Mittel ein.

---

*) Nach Helmont's Lehre nicht durch das Licht, sondern durch eine besondere siderische Kraft, durch ihr Blas, welches im Magnale magnum herabfließt. Anm. d. Herausg.

Die Samen besitzen eine größere Menge dieses Geistes als etwas Anderes.

Der allgemeine, von dem Himmel herabsteigende reine, klare, unverfälschte Lebensgeist ist ein Vater des besonderen, in jeder Sache befindlichen Lebensgeistes, denn er zeugt denselben im Leibe und vervielfältigt ihn.

Gleichwie der erste Lebensgeist in einer freien und allgemeinen merkurialischen Feuchtigkeit verborgen liegt, so hat auch der Lebensgeist aller Dinge seinen Sitz in einer merkurialischen Feuchtigkeit, die mit der Kraft desjenigen Körpers, in welchem der Geist wohnt, angefüllt ist und welche wir die Wurzelfeuchtigkeit nennen. [Es ist diese Feuchtigkeit die sogenannte ätherische Hülle des Geistes.]

Wer den mit der Kraft eines Körpers angefüllten Geist mit einem andern, welcher der Veränderung nahe ist, verbinden kann, der wird viel Wunderbares ausrichten können.

Einem jeden Ding eignet man soviel Nutzen zu, als zur Hervorbringung der natürlichen Wirkungen seiner Art erfordert wird.

Nichts fängt an zu sein, welches nicht einiges Leben vom Himmel empfangen, wodurch es Etwas wirken kann.

Je vollkommener der Form nach die Dinge sind, je mehr empfangen sie auch von diesem Leben und desto kräftiger wirken sie, wie z. B. dem Auge edlere Wirkungen zukommen als dem Fuße, obgleich beide von Einer Seele herrühren.

Der Lebensgeist fließt stets vom Himmel und geht auch wieder dort hin. Man findet ihn in dieser Strömung rein und er kann auch mit einem Gegenstande nach der Tauglichkeit desselben auf wunderbare

Art vereinigt werden, um die Kräfte der Dinge zu vermehren.

Das Herz des Himmels ist die Sonne, die sowohl den Sternen (Planeten) als der Erde Alles durch das Licht mittheilt.

Das Dunkle ist nichts Anderes, als ein Körper, der entweder kein Licht oder gleichsam ein entschlafenes Licht hat.

Wer aus den Dingen das Licht durch's Licht herausbringen oder das Licht durchs Licht vervielfältigen kann, der kann den allgemeinen Lebensgeist dem besondern Lebensgeiste beifügen und hiedurch Wunder verrichten.

So viel Licht man beifügt, so viel Leben thut man auch hinzu; und soviel man von dem einen verliert, soviel verliert man von dem andern.

Der Lebensgeist fängt nach dem letzten Zeitigungspunkte allmälig zu verschwinden an.

Zertheilt wird derselbe, wenn er in einem gar zu widerspenstigen Stoffe wirken will; bisweilen bricht er auch als allzusehr erregt hervor oder wird von seinesgleichen herausgelockt.

Widerspenstig ist der Stoff, wenn er wegen einer widrigen Beimischung vom Geiste nicht überwunden und verändert werden kann.

Allzu sehr erregt wird der Geist durch die Gährung oder durch unmäßige Bewegung, denn die mäßige ist zu den Wirkungen des Lebens erforderlich.

Von seinesgleichen wird er herausgelockt, wenn ein solcher ihm allzunahe ist.

In etlichen Dingen aber kann er von seinesgleichen nicht herausgelockt werden, wegen der zu starken Verbindung mit dem Körper; er zieht dann

seinesgleichen an sich und verstärkt sich dadurch wunderbar.

Die Gährung ist eine Wirkung der Wärme in die Feuchtigkeit, wodurch die Feuchtigkeit warm und dem Lebensgeiste unterworfen wird, oder sie ist eine Wirkung des im Leibe circulirenden Geistes.

Alles Gegohrene wirkt stärker, weil darin die Geister freier sind.

Die Dinge bleiben in ihrem Naturzustande, so lange sie so viel Geist besitzen, als zur gebührenden Vollbringung der Wirkungen nöthig erscheint.

Daraus erhellt die Ursache des Untergangs der natürlichen Dinge. Alle eilen zur Zeitigung als zu ihrer Vollkommenheit; wenn sie nun dieselbe erreicht haben, so zerstreut sich der Geist durch's Wirken, welches endlich die Ursache des Untergangs ist.

Wer den verschwindenden Geist auffangen und ihn demjenigen Körper, aus dem er gekommen oder auch einem andern von derselben Art appliciren kann, der wird Wunderbares verrichten.

Je größere Gleichheit und Verwandtschaft ein Ding mit einem andern hat, desto tauglicher ist es, den Lebensgeist desselben aufzunehmen, und wo derselbe einen gleich tauglichen Stoff findet, da wirkt er auch nach dieser Gleichheit.

Wenn der mit den Beschaffenheiten eines Körpers verbundene Geist einem andern Körper mitgetheilt wird, so entsteht wegen des Hin- und Herströmens der Geister zum eigenen Körper eine Mitleidenschaft (Sympathie), die sich so leicht nicht auflösen läßt, wie die, welche durch die Einbildung verursacht worden.

Ohne Vermischung der Geister kann keine Mitleidenschaft erzeugt werden.

Vermittelst der natürlichen Applikation erfolgt diese Vermischung, wenn der Geist eines Körpers einem andern eingepflanzt wird und zwar durch solche Sachen, welche den Geist aufzunehmen und anderen Dingen mitzutheilen tauglich sind. Diese werden aus der Signatur erkannt.

Wer den Lebensgeist partikular zu machen [abzusondern] weiß, der kann den Leib, dessen Geist derselbe ist, so weit es auch sein mag, durch die Hilfe des allgemeinen Geistes heilen.

Nichts kann faulen, das nicht zuerst einige Gährung empfunden.

Die Fäulniß ist eine Erscheinung der absteigenden Natur oder des hinweggehenden Geistes.

Nichts fault, was nicht eine Menge des flüchtigen Geistes besitzt.

Alle Wärme rührt vom Lebensgeiste her, und es kann dieser ohne Wärme nicht bestehen oder wenigstens sich nicht mit den Körpern verbinden.

So viel des Geistes da ist, so viel ist auch der Wärme da, und so viel von dem einen verloren wird, so viel wird auch von dem andern verloren.

Alles Faule besitzt weniger Wärme als vor der Fäulniß.

Das äußere Licht wärmt, indem es neue Wärme einführt und die eigene zur Wirkung bringt, dasselbe mag nun begränzt oder unbegränzt sein.

Das begränzte Licht bringt die verderbende und wo sie genau zur Wirkung gebracht wird, Alles verbrennende Wärme hervor, wie in dem gemeinen Feuer.

Das unbegränzte Licht theilt das Leben mit und

schadet keinem, außer nur zufälliger Weise; es wohnt in der Erde, ob es gleich anfänglich vom Himmel stammt.

Die innere Wärme wird durch die Bewegung des inneren Geistes erregt, dessen Wohnung sie ist.

Der Geist wird bewegt durch die Gährung oder die Bewegung, die von der Einbildung herkommt, welche den Lebensgeist lenkt. Es findet auch eine dritte geheime Art der Bewegung statt, die den Weisen allein bekannt ist.

Jede Gährung, die vor der gebührenden Zeit vollbracht wird, ist ein Zeichen der unmittelbar folgenden Fäulniß. Wer durch den allgemeinen Geist die Gährung beschleunigen und die Fäulniß verhindern kann, der kann dadurch Wunderbares wirken.

Die Fäulniß stammt nicht vom Geiste, sondern vom Körper her und ist deshalb dem Geiste zuwider.

Wer den allgemeinen Weltgeist und dessen Nutzen kennt, der kann jede Verderbniß verhindern und den besonderen Geist über den Körper herrschen lassen. Daher sollen die Aerzte sehen, wie viel sie dadurch in der Heilung der Krankheiten leisten könnten.

B. Die Lehre von der Transplantation der Krankheiten.

1.

Die Heilmittel aus dem Pflanzenreiche und die Signaturen.

Es wurde an einer andern Stelle gesagt, daß man in der magnetischen Heilkunde blos solche Mittel wählen solle, welche die Bezeichnung der Krankheit und des besonders verletzten Gliedes an sich tragen. Weil aber diese Mittel nur Wenigen bekannt, so werden wir Croll's Buch von den Signaturen mit Anmerkungen nächstens im Drucke erscheinen lassen *). Was soll man aber inzwischen thun? Wenn du die Specifica, oder besonders geeigneten Heilmittel kennst, so darfst du, ob sie gleich keine augenfällige Bezeichnung haben, an ihrer Wirksamkeit doch nicht zweifeln; denn vielleicht haben sie dergleichen äußere Bezeichnungen, z. B. der Zahl nach, die wir nicht wahrnehmen, oder sie besitzen sonstwie eine verborgene Signatur, oder sie haben ein Inneres,

*) Maxwell ließ das hier versprochene Werk nicht erscheinen, denn es ist keine solche Ausgabe der Croll'schen Schrift bekannt. Das Wichtigste aus dieser Schrift, so wie sie von Oswald Croll selbst herausgegeben wurde, folgt in der zweiten Abtheilung. Anm. d. Herausg.

das du nicht verstehst, weil du ihrer Anatomie unkundig bist. Applicire deshalb die Specifica, wenn dir einige derselben bekannt, die einer Krankheit zuwider sind, mit allem Fleiß, nach den Regeln dieser Kunst, bei denjenigen Krankheiten, gegen welche sie taugen. Wenn eine äußerliche Beschaffenheit den Leib oder Geist auf's Gewaltsamste verletzt, so bediene dich solcher Gewächse, die mit einer der Krankheit zuwiderlaufenden Eigenschaft begabt sind, d. h. die nöthige Sagacität besitzen. Sagacität schreibe ich denjenigen Kräutern und Gewächsen zu, die ihren Feind zu vertreiben, ihren Freund aber klug zu pflegen wissen; überdies sage ich, daß diejenigen Gewächse eine Bezeichnung wider die Krankheiten haben, die eine solche Eigenschaft besitzen, welche diesen zuwiderläuft. So ist z. B. der Weidenbaum gegen die dürre Hektik bezeichnet, denn er besitzt eine Macht und Kraft, bald zu wachsen, und wenn man Zweige von ihm lostrennt, so verderben sie nicht, sondern bekommen, wofern sie nur der Erde anbefohlen werden, neue Wurzeln und wachsen in Kurzem zu einem Baume.

So stirbt auch die Eiche erst nach sehr langer Zeit und deshalb kannst du dich ihrer bedienen, wo dergleichen langes Wachsthum als eine nothwendige Eigenschaft erscheint. Auf dieselbe Weise sollst du die anderen Bäume und Gewächse beurtheilen. Es ist oben gesagt, man solle ein solches Kraut oder Gewächs erwählen, das sowohl die Bezeichnung des Gliedes als der Krankheit an sich trage; weil du aber sehr schwer ein Gewächs mit beiderlei Bezeichnungen finden würdest, so kannst du zwei, ob sie gleich von verschiedener Art sind, nehmen und du wirst eben das ausrichten, was du mit Einem Kraute,

das beiderlei Bezeichnungen hätte, ausrichten würdest, wofern du nur in der Application erfahren bist.

2.

Die Transplantation im Allgemeinen.

Der Arten, auf welche diese Kunst die Heilmittel dem Lebensgeist applicirt, sind verschiedene. Wir wollen sie aber des leichteren Verständnisses halber in zwei allgemeine zusammenfassen, und die eine die Ueberpflanzung (Transplantation), die andere aber die bloße Application nennen. Ueberpflanzung findet statt, wenn man vermittelst der kranken Mumie die Krankheit in ein Gewächs oder Thier verpflanzt, so daß der Patient dadurch gänzlich kurirt wird. Denn wenn das Gewächs oder Thier die üble Complexion (Beschaffenheit), welche den Lebensgeist beunruhigte, in sich gezogen, so wird der genannte Geist befreit und zu seinen üblichen Verrichtungen wieder geschickt und tauglich gemacht. Das Lebende aber, in das die Krankheit übertragen worden, wird schwach und stirbt endlich, wenn man's nicht kurirt; doch soll man sich hüten, die Krankheit in ein Thier zu überpflanzen, das einen gar zu starken Lebensgeist besitzt. Denn der allzustarke Lebensgeist widerstrebt zuweilen, und dies würde dem Patienten keineswegs taugen. Aber auch in ein Gewächs soll man eine Krankheit nicht überpflanzen, wenn dasselbe nicht in einer Eigenschaft der Krankheit zuwider ist; besonders hüte dich, ein solches zu wählen, das eine widrige Beschaffenheit gegen die Natur des Menschen besitzt, damit, wenn es die böse Complexion

an sich gezogen, es nicht, wenn diese digerirt ist, allzu gewaltig und mehr als Noth thut, an sich zieht. Denn durch die Umpflanzung wird nicht allein das Böse sondern auch das Gute ausgezogen und dem Andern mitgetheilt. Daher geschieht es, daß die, welche das Haar, um dessen Wachsthum zu befördern, in eine Weide pflanzen, ein schwaches Haupt und stumpfe Augen bekommen, wenn sie dasselbe tiefer; als es sich ziemt, einpflanzen. Die Weide zieht in diesem Falle den Lebensgeist aus dem Haupte allzugewaltig an sich. Durch die Ueberpflanzung können die Menschen große Kräfte bekommen, wenn die Ueberpflanzung nur recht verrichtet wird.

Die Ueberpflanzung ist zweifach, denn sie ist entweder mittelbar oder unmittelbar. Unmittelbar ist sie, wenn man die mumialen Dinge selbst den Thieren beibringt. Auf diese Weise geschieht es, daß dasjenige Thier, dem dergleichen applicirt wird, die gute oder böse Beschaffenheit der Mumie sich zueignet und in seine Natur verkehrt, und so den Geist von dieser Beschaffenheit, wenn sie bös ist, befreit, oder sich den Geist, der durch keine böse Beschaffenheit verletzt ist, zueignet und sich durch denselben stärkt. Dadurch wird also die Beschaffenheit des Leibes in denjenigen Gegenstand eingeführt, dem die Mumie applicirt wird, wodurch eine Verbindung der Lebensgeister entsteht, die sehr viel wirkt. M u m i e nennt man, damit dich dieses Wort nicht täuscht, alles das, was mit dem Lebensgeist angefüllt ist und denselben frei darstellen kann. Von denjenigen Sachen, welche den Lebensgeist frei darstellen, ist bereits die Rede gewesen. — M i t t e l b a r heißt diejenige Ueberpflanzung, die vermittelst der unmittelbaren verrichtet wird; wenn man z. B. in ein taugliches

Gefäß irgend eine Beschaffenheit überpflanzt und hernach das darin gepflanzte Kraut einem Thiere zu fressen gibt, so wird alsdann die in das Kraut übergepflanzte Beschaffenheit oder der übergepflanzte Geist in das Thier, dem das Kraut gegeben worden, übergepflanzt werden. Daß auf diese Weise viele Wunder verrichtet werden können, unterliegt keinem Zweifel.

Die Mumie muß übrigens, wenn sie recht wirksam sein soll, durch gehörige Gährung richtig zubereitet werden. Daß das Blut am besten zu einer solchen Gährung sich eigne, lehrt die Erfahrung. Bei der Application ist zu bemerken, daß man der Mumie nichts applicirt, das eine giftige Beschaffenheit hat, denn der durch diese Beschaffenheit verletzte Geist in der Mumie würde dem ganzen Körper Schaden bringen. Wenn man übrigens der Lehre von den Signaturen folgt, so kann man seinen Zweck nicht verfehlen. Endlich soll man sich auch hüten, daß man nicht während der Application der Mumie durch eine üble Diät Alles über den Haufen werfe, was auch bei der Ueberpflanzung zu beobachten ist.

3.

Die verschiedenen Arten der Transplantation.

Was wir unter Ueberpflanzung verstehen, ist im vorhergehenden Abschnitt gesagt worden. Jetzt wollen wir auch von den verschiedenen Arten sprechen, auf welche dieselbe stattfindet. Solcher Arten gibt

es sechs, nämlich: die Einsäung, die Einpflanzung, die Einlegung, die Befeuchtung, die Einäßung, die Annäherung. Wir wollen der Reihe nach von jeder handeln.

Die Einsäung geschieht, wenn der mit der Mumie erfüllte Magnet mit fetter Erde vermischt wird und man sodann in diese Erde den Samen der wider die Krankheit tauglichen Kräuter einsäet. Man siebt die Erde, vermischt sie mit der Mumie und thut sie in ein irdenes Gefäß, den hierauf eingesäeten Samen aber befeuchtet man mit Wasser, womit das kranke Glied oder auch der ganze Leib, wenn er schmerzt, gewaschen worden ist. Auf diese Weise wird in den Samen der wider die Krankheit dienenden Kräuter zu tauglicher Zeit die üble Beschaffenheit aus dem Körper übergepflanzt. Wenn es die Zeit erfordert, so kann man diesen Samen täglich mit genanntem Wasser, womit nämlich das kranke Glied gewaschen wurde, begießen. Sobald die Einsäung geschehen, so warte, bis du die Kräuter hervorsprossen siehst, und wenn dann die Zeit es erlaubt, so verpflanze sie in eine andere ähnliche Erde. Wie nun die Kräuter wachsen, wird die Krankheit abnehmen und endlich ganz geheilt werden. Etliche reißen die ausgewachsenen Kräuter aus und hängen sie entweder in den Rauch, damit sie verdorren, oder werfen dieselben in ein fließendes Wasser, je nachdem es die Krankheit erfordert, oder sie bedienen sich ihrer auf eine andere passende Weise. Du aber folge derjenigen Art, die mit der Erfahrung übereinstimmt. Wähle genau diejenigen Kräuter, die zu deinem Vorhaben taugen, sonst würdest du dich selbst betrügen, denn nicht Alles schickt sich zu Allem. Anders wird der

Geist wirken, wenn er mit dem Eisenkraut, anders wenn er mit Cardobenedicten verbunden wird.

Die Einpflanzung geschieht auf ähnliche Weise, wie die Einsäung, nur daß man hier die Kräuter sammt den Wurzeln oder bloß die Wurzeln nimmt, in gleiche Erde, wie sie oben beschrieben wurde, verpflanzt und besagtermaßen begießt. Ja es wäre sogar gut, wenn man den Kräutern alle andere Feuchtigkeit entziehen würde, denn hierdurch würden sie gleichsam gezwungen, sich die Mumie mit stärkerer Gewalt zuzueignen, welches man auch bei der Einsäung thun könnte, wenn nicht die allzu große Zartheit oder Weichheit des Samens es mißräth, was aber bei der Einpflanzung nicht zu befürchten ist. Man muß sich in dieser Hinsicht eben an die Erfahrung halten. Etwas ist aber noch bei der Einsäung und Einpflanzung zu beobachten: wenn nemlich die Pflanze, nachdem sie die böse Beschaffenheit in sich gezogen, abstirbt, ehe die Krankheit völlig geheilt ist, so muß man wieder ein solches Kraut in gleiche Erde pflanzen.

Die Einlegung findet auf folgende Art Statt. Nimm die Mumie des kranken Gliedes oder auch die Excremente, oder Beides (nimm jederzeit Alles, was du nehmen kannst), und lege dieselben in einen Baum oder eine sonstige Pflanze, zwischen die Rinde und das Holz, oder mache mit einem Bohrer ein Loch und thue die Sachen hinein. Wenn du ein Loch machst, so verschließe solches wieder mit einem Zapfen von dem gleichen Holze und streiche fette Erde darüber. Willst du aber die Mumie oder die Excremente zwischen die Rinde und das Holz thun, so mußt du die Rinde wieder zuziehen, die Wunde mit Erde bedecken, wie beim Oculiren zu geschehen

pflegt, und die Mumie darin lassen, so wirst du den gewünschten Zweck bald erreichen, wofern du nur das richtige Verfahren beobachtet hast.

Hiebei ist nun zu bemerken, daß etliche Krankheiten eher durch die Einpflanzung, etliche aber eher durch die Einlegung geheilt werden, die fixen nemlich durch diese, die flüchtigen aber durch jene. Ich möchte dir jedoch den Rath geben, daß du bei jeder Krankheit Alles versuchst, denn die Natur wird dadurch nicht beschwert. Einige haben überdies und zwar mit Erfolg, die Einlegung als ein köstliches Präservativ wider manche Krankheiten gebraucht, wobei, wie überhaupt bei der Einlegung, vornemlich zu bemerken ist, daß, wenn du willst, daß die Wirkung lange dauern solle, du dich der langlebenden Bäume bedienen, wenn du aber eine schnelle Wirkung verlangst, du die schnell wachsenden Bäume dazu wählen sollst. Bei den schnell wachsenden Bäumen darfst du jedoch die im vorigen Abschnitt empfohlene Vorsicht nicht außer Acht lassen, daß du nemlich, sobald die gewünschte Wirkung erfolgt ist, das was du eingelegt hast, wieder heraus nimmst, damit die allzu gewaltige Anziehung der Geister den Patienten nicht verletzt.

Die Befeuchtung, durch welche gleichfalls übergepflanzt wird, ist eine Verpflanzungsart, die ich den andern eher als Gehilfin beiordnen, als sie allein gebrauchen möchte. Man befeuchtet nemlich mit Harn, Koth, Schweiß oder dem Wasser, womit ein krankes Glied oder der ganze Leib gewaschen worden, (je nachdem es die Krankheit erfordert) entweder mit einem allein oder mit allen zugleich (indem man diese Dinge vermischt, welche Mischung

allem Uebrigen vorzuziehen) die Kräuter oder einen tauglichen Baum, und zwar alle Tage, bis man sieht, daß die Krankheit kurirt ist. Sobald die Befeuchtung geschehen, bedecke man stets die ganze befeuchtete Erde mit neuer, damit die mumiale Kraft, die in den erwähnten Sachen steckt, nicht durch die Luft zerstreut wird, bevor der Baum oder das Kraut dieselbe in sich gezogen.

Einätzung heißt die Ueberpflanzung, wenn man die Mumie den Thieren zu fressen gibt. In diesem Falle vereinigt sich die Lebenswärme der Thiere mit der Mumie, verbessert dieselbe, nimmt die böse Beschaffenheit, wodurch die Krankheit verursacht wird, in sich auf und kurirt den Leib, von dem die Mumie stammt. Der Lebensgeist des Patienten wird nämlich auf diese Weise durch die geheime Wirkung des Lebensgeistes des Thiers gereinigt. Dabei ist aber zu beobachten, daß, sobald das Thier mit der Krankheit angesteckt worden, man dasselbe tödten muß, damit durch die empfangene Mumie der Leib, von dem sie genommen, nicht (vermöge der Wechselwirkung) wiederum verletzt werde. Sollte der Kranke, nachdem das Thier bereits getödtet worden, noch nicht völlig kurirt sein, so kann man einem andern Thiere wieder von besagter Mumie geben und dies Verfahren so lange wiederholen, bis der Kranke von seiner Krankheit gänzlich befreit ist. Bei dieser Verpflanzungsart läßt sich das auf gehörige Weise gefaulte, oder um mich richtiger auszudrücken, das fermentirte (gegohrene) Blut mit besonders gutem Erfolge anwenden. Doch kann, was nicht zu bezweifeln, auch die durch den Magnet ausgezogene Mumie dieselben Kuren verrichten. Außer dem geben Einige mit gutem Glück das aus der Ader gelassene

noch warme Blut den Hunden und Schweinen zu fressen. Obwohl diese Thiere hievon vielleicht keine Krankheit bekommen (denn der Geist ist in solchem Blute gar zu sehr gebunden), so taugt es doch zur Kur, wie die Erfahrung lehrt.

Endlich geschieht die Ueberpflanzung auch durch die Annäherung dadurch, daß man dem kranken Leib solche Sachen applicirt, die den Lebensgeist und die wirkenden Strahlen an sich ziehen, die angezogenen aber mit sich vereinbaren und verbessern können. Dies wird durch die Applicirung der Gewächse und ihrer Theile, oder der Thiere verrichtet. Wenn man z. B. einem fieberkranken Kind eine Gurke beizulegen weiß, so wird, sobald dieselbe verdirbt, das Kind genesen. Etliche legen junge Hündchen in die Wiege zu den Füßen der kranken Kinder, wodurch diese dann öfters von ihren Krankheiten befreit werden. Tauben, die man in der Mitte von einander schneidet und ganz warm auf die Fußsohle applicirt, ziehen alles Schädliche aus dem Körper an sich und verbessern die Lebenswärme, stillen auch alle Schmerzen, wenn man dieselben auf besagte Weise über die schmerzhaften Theile legt, wie solches die Erfahrung bestätigt. Wenn man eine Henne am Hintern rupft und sie so auf den Biß einer Viper legt, so befreit sie den Leib von allem Gift, die Henne selbst aber geschwillt wegen des angezogenen Giftes und stirbt endlich, wenn man sie nicht heilt, gleich, als wäre sie von der Viper gebissen worden.

Dies Alles wird durch den Magnetismus bewerkstelligt. So stecken auch einige Krankheiten diejenigen an, die sich den Kranken nähern, denn der Geist begibt oder zieht sich in die Körper, und theilt dem Geiste seinem Bruder die üble Disposition gleicher-

maßen mit. Hier könnten nun Manche den scheinbar wichtigen Einwurf machen: Wenn durch die oben beschriebene Annäherung die Krankheiten kurirt werden können, wie kommt es, daß der, welcher einem Andern durch Ansteckung eine Krankheit mittheilt, nicht selbst davon befreit wird? Um diesem Einwurf genügend entgegentreten zu können, muß man erstlich wissen, was für Krankheiten den Menschen durch Ansteckung mitgetheilt werden können. Wohl mag eine jede Krankheit durch die Ueberpflanzung in ein jedes Thier versetzt werden können; allein es gibt Krankheiten, die an und für sich, ihrer Natur nach, am tauglichsten hiezu sind. Dergleichen Krankheiten nun sind von dreierlei Art. Die erste besteht in der widernatürlichen feinen, nicht giftigen Wärme, die, weil sie sich in unsern Körper geschwind und jählings einzuschleichen weiß, denselben in kurzer Zeit verändert und ihm die üble Complexion mittheilt; derjenige aber, der diese Wärme mittheilt, wird wegen der so plötzlichen Veränderung des Lebensgeistes nicht ganz befreit. Die zweite Art besteht zwar auch in der widernatürlichen Wärme, die aber in feinen, giftigen Dämpfen verborgen liegt, weßwegen auch diese Art weit eher und heftiger wirkt, wie wir bei der Pest sehen. Die dritte Art besteht nicht nur in einer bloßen Beschaffenheit und den fließenden Feuchtigkeiten, sie ist auch nicht in einem besonderen Theile verborgen, sondern sie verändert die ganze Leibesbeschaffenheit und kehrt alle Verrichtungen um, oder disponirt dieselben wenigstens anders, als die menschliche Natur es erfordert. Diese Art steckt deßwegen an, weil sie sehr böse Dämpfe, die in keinem Theile gesund sind, ausschickt, und die, wenn sie sich in einen andern Körper einschleichen, dessen Temperament

umkehren. Von solcher Art sind der Aussatz und die Venerie. Bei den beiden ersten Arten nun wird der mittheilende Körper deshalb nicht kurirt, weil die so geschwind mitgetheilte Ansteckung gleichsam in einem Augenblicke den annehmenden Körper verändert, und eher als man es sagen kann, denselben völlig durchdringt. Weil nun aber dieser selbst gänzlich angesteckt ist, so kann er auch den Lebensgeist des ansteckenden nicht verbessern, ja er verletzt ihn vielmehr; deshalb sehen wir, daß, wenn in einem Hause viele Pestkranke liegen, kaum Einer davon kommt, denn indem das Gift von einem Angesteckten zum andern cirkulirt, wüthet es nur desto heftiger. Es ist deshalb gut, einem jeden Angesteckten ein eigenes Haus einzuräumen.

Sodann ist, wie oben gesagt wurde, erforderlich, daß man ein Thier, nachdem es gänzlich angesteckt ist, tödtet, was natürlich bei den angesteckten Menschen nicht der Fall sein kann, ja es wird erfordert, daß man nachher sogleich ein anderes Thier aussucht, um die angefangene Kur zu vollbringen. In Fiebern dagegen, wo dergleichen Heftigkeit nicht zu finden, haben wir beobachtet, daß wenn einer von dem andern angesteckt worden, der andere nicht selten dadurch befreit wird, so daß ein Fieber zuweilen ganze Häuser durchläuft, bis es zu dem letzten kommt; der Letzte aber kommt nicht oder nur sehr schwer wieder auf, welche Beobachtung unsere Lehre am meisten zu bestätigen scheint.

Was die dritte Art anbelangt, so findet sich bei dieser neben der schon berührten auch noch eine andere Ursache, warum der mittheilende Körper nicht jederzeit kurirt wird, weil nämlich die Krankheiten dieser Gattung den ganzen Leib so verändern, daß

es fast völlig unmöglich ist, denselben wieder zurecht zu bringen, besonders wenn das obengenannte Erforderniß mangelt.

4.

Weitere Arten der magnetischen Application.

Man kann auch ein magnetisches Heilmittel, das seiner Beschaffenheit oder Bezeichnung nach dem Zwecke entspricht, auf die Excremente, das Geblüt u. s. w. auflegen, oder in dieselben hineinlegen, und so lange liegen lassen, bis der gewünschte Erfolg eingetreten ist. Daß solche Auflegungen in einem passenden Gefäße geschehen müssen, wurde bereits bemerkt. Sind die mumialen Substanzen flüssig, so vermischt man das Aufzulegende mit denselben, sind sie es nicht, so kann man es in dieselben hineinstecken. Als Beispiele dienen für die Salben die sympathetische oder Waffensalbe; für die fließenden Sachen oder Wasser das sympathetische Wasser; für die Pulver das sympathetische Pulver.

Application im eigentlichen Sinne ist es, wenn man äußerlich dem Körper und dem schmerzenden Theile die Sachen applicirt, oder wenn durch natürliche Anhängungen die Kur bewerkstelligt wird. Ob man aber Etwas zerdrückt oder ganz applicirt, ist bei solchen Dingen, die viele freie Geister besitzen, ziemlich gleichgültig, bei anderen aber ist die Zerstoßung, Vergährung, Vermischung und dergleichen, nothwendig.

Es kommt auch sehr viel darauf an, zu welcher

Zeit und auf welche Art die zu magnetischen Kuren tauglichen Kräuter gesammelt werden; doch läßt sich hierüber kaum eine gewisse Regel geben, und man muß in dergleichen Dingen der Erfahrung folgen. Ueberdies ist zu bemerken, daß der, welcher eine Wunde durch die magnetische Auflegung zu heilen im Sinne hat, umsonst arbeiten wird, wenn er die magnetischen Kräuter nicht eingräbt und faulen läßt, weil dadurch die ihrer Bande entledigte Kraft desto freier wirkt. Doch soll man, um dergleichen Wirkungen zu erzielen, keine dürren Kräuter gebrauchen; wenn man sich aber bei dringender Noth je derselben bedienen muß, so muß man sie vor der Application in ihrem eigenen Wasser einweichen.

Ferner ist noch zu bemerken, daß man die magnetischen Heilmittel nicht immer dem leidenden Theil, sondern oft einem andern, der in Mitleidenschaft mit ihm steht oder von dem der Schmerz ausgeht, applicirt. Wenn z. B. der Magen eine Ursache des Kopfschmerzens ist oder zu dem Kopfe schädliche Dämpfe schickt, so muß man das Mittel um den Hals anhängen. Ist aber der kranke Theil an und für sich von der Krankheit ergriffen, so kann man das Mittel dem Theile selbst appliciren. So viel über die Application, in der sich ein Jeder bei einigem Nachdenken leicht wird zurecht finden können.

5.

Der in dieser Heilkunde gebräuchliche Magnet.

Daß es, fährt Maxwell fort, viele Magnete, die alle auf Einen Zweck abzielen, geben kann, ist

mir nicht unbekannt; ja, ein jeder, der diese Kunst versteht, besitzt durch die Erfahrung seinen eigenen. Ich will zwei, die mir zu Handen gekommen, hier beschreiben, den dritten, der gleichermaßen nach vernunftgemäßen Grundsätzen gebildet ist, will ich diesen beifügen und dann noch von einem vierten, den ich durch Erfahrung bewährt gefunden habe, handeln.

Tenzel, durch einige Worte des Paracelsus angeregt, machte sich einen solchen Magnet, der nicht zu verachten ist. Er nahm den Koth von einem gesunden Menschen und trocknete diesen an einem schattigen Orte, wodurch derselbe den Gestank und seine excrementalische Feuchtigkeit verlor, indeß ein Theil des Geistes in ihm zurückblieb. Den so getrockneten Koth gebrauchte er nun als Mumie auf die Weise, wie es unten gesagt werden wird. Diese Bereitungsart und die Wahl des Stoffes verwerfen wir nicht, weil wir aus Erfahrung wissen, daß ein solcher Magnet den Geist ziemlich stark an sich zieht. Doch schreiten wir zur Beschreibung des zweiten.

Als ich im vorigen Jahre mit meinem Freunde, dem Hrn. Edmund Stafford, den Dr. Robert Fludd besuchte, und wir auf diese Dinge zu sprechen kamen, redete Dr. Fludd seiner Gewohnheit gemäß sehr scharfsinnig, aber gleichsam verdeckt von dieser Kunst. Unter Anderem wußte er von dem mir zwar schon vorher bekannten, aber von mir noch nicht probirten Magnete Wunder zu erzählen, wie er nämlich eine solche Anziehungskraft besitze, daß, als er ihn dem Herz applicirte, er mit solcher Macht gezogen habe, daß er es nicht lange habe aushalten können. Der Fludd'sche Magnet ist nun nichts Anderes als gedörrtes Menschenfleisch, das zwar sicherlich die größte Anziehungskraft besitzt, allein man müßte solches,

wo möglich von dem noch warmen Körper, und zwar von einem Menschen, der eines gewaltsamen Todes gestorben ist, nehmen. Ich will deshalb einen bessern und keinen so abschreckenden und überdies so schwer zu erlangenden Magnet beschreiben. Nimm das Blut von gesunden Jünglingen, die im Frühling zu Ader gelassen und zwar in so großer Menge, als du es bekommen kannst. Es liegt nichts daran, ob du es zugleich oder jedes für sich nimmst. Laß dieses Blut gestehen, das oben schwimmende Wasser gieße herab, die geronnene Masse trockne im Schatten, befeuchte sie dann mit dem Blutwasser, das du aufbewahren mußt, trockne die Masse wieder, und wiederhole dies, bis alles Wasser von derselben eingesogen ist. Das endlich völlig getrocknete Blut bewahre sorgfältig auf. Dieser Magnet wird, als der eigentliche Sitz des Lebensgeistes, eine größere Anziehungskraft besitzen, als das Fleisch oder etwas anderes Einfaches, das aus dem Leibe genommen wurde. — Wir wollen nun aber zu unserem Magnete schreiten, der so beschaffen ist, daß er einen kurzen Inbegriff des ganzen Leibes enthält.

Nimm eine ziemliche Menge Koth und ebenso Harn von einem gesunden Menschen, mische es bis zur Dicke eines Breis, thue Schweiß, der mit Tüchern von einem gesunden Menschen gesammelt werden muß, so viel als du kannst, dazu, und stelle es an einen reinen Ort in den Schatten, bis Alles getrocknet ist. Wenn nun Alles trocken, so gieße ebenso viel Blut hinzu, vermische es auf's beste und laß es wieder trocknen. Wenn einiges Wasser oben schwimmt, so gieße es ab, doch mußt du dasselbe in einem wohl verschlossenen Gefäße aufbewahren. Sobald Alles getrocknet, so begieße es auf's Neue mit dem aufbe-

wahrten Wasser und laß es wieder trocknen. Dies thue so lange, bis die Masse sämmtliches Wasser eingesogen hat. Den also bereiteten Magnet verwahre zum Gebrauche auf's Sorgfältigste in einem verschlossenen Geschirr. Du hast jetzt einen Magnet, der wie gesagt, ein Inbegriff des ganzen menschlichen Körpers ist. Wir wollen jetzt von seinem Gebrauche sprechen.

6.

Die Anwendung dieses Magnetes.

Der Gebrauch dieses Magnets kann, weil er sehr einfach und keine besondere Mühe dabei erforderlich ist, mit wenigen Worten erklärt werden. Wenn du damit eine Krankheit heilen willst, so verrichte die Sache nach folgender Anweisung. Applicire den Magnet, hauptsächlich an den Ausgängen des schmerzenden Körpertheils, weil der Lebensgeist durch dieselben freier ausströmt, und suche den Patienten in Schweiß zu bringen, was leicht durch ein schweißtreibendes Mittel, welches zur Krankheit paßt, geschehen kann. Laß den Magnet so lange aufgelegt, bis er von dem Lebensgeiste erfüllt ist; dann thue ihn hinweg und bediene dich desselben nach den Vorschriften, die in dem Kapitel von der Ueberpflanzung gegeben wurden. Doch soll man Acht geben, daß nicht zu viel Zeit darüber verloren geht, weil sonst der von dem Magnete angezogene Lebensgeist durch äußere Ursachen zerstreut würde, und die Ueberpflanzung deshalb erfolglos wäre. Wenn der Patient auf das erste Mal nicht völlig kurirt werden sollte, so wiederhole diese

Operation, dann wird die gewünschte Wirkung eintreten. Man muß überhaupt Alles, was in Betreff der Ueberpflanzung gesagt wurde, sich bei der Anwendung dieses Magnetes genau merken.

7.

Die Beziehung der mumialen Stoffe auf die Krankheiten ihrer Körpertheile.

Wir haben die Beschreibung dieses Magnetes, der die sympathetischen Kuren sehr umständlich machen würde, bloß der Vollständigkeit wegen angeführt; denn Maxwell selbst scheint von der allgemeinen Anwendbarkeit desselben nicht sehr fest überzeugt zu sein, indem er sagt: die Kuren werden auch durch andere Mittel ohne den Magnet in dieser Kunst verrichtet, und zwar bisweilen mit glücklicherem Erfolge, als wenn wir uns eines Magnets bedienen würden, wenn man nämlich die Sache selbst, die den Geist frei in sich hat, der andern, die den Geist in sich aufnimmt, applicirt. Doch wird dabei meistens eine Gährung erfordert, damit nämlich der durch dieselbe von seinen Banden befreite Geist leichter übergehen und sich andern mittheilen kann. Auf diese Art werden meistens die partikularen Krankheiten leicht kurirt. Daß das Geblüt als der Sitz des Lebensgeistes, die größten, ja fast alle Krankheiten des Leibes heilen könne, wenn die rechte Anwendung davon gemacht wird, bestätigt die Erfahrung. Mit dem Koth der Gedärme heilt man alle Krankheiten, welche die Gedärme afficiren, so wie man durch den Harn die Blasen- und Nierengebrechen kurirt. Man be-

dient sich derselben zuweilen aber auch bei allgemeinen Krankheiten, und zwar wegen ihrer Beziehung zu den Adern, der Leber und zum Magen. Durch den Speichel, welcher durch den Husten ausgeworfen worden, heilt man die Lungenbeschwerden. Mit dem Schweiße kommt man denjenigen Theilen zu Hilfe, von welchen der Schweiß herrührt. Durch die Nägel heilt man die Beschwerden der Hände und Füße. Durch die Haare werden die Uebel der Theile vertrieben, von denen sie genommen sind. Endlich werden, wie bereits gemeldet, durch das Blut die Krankheiten des ganzen Leibes kurirt.

Man merke sich, daß, wenn man Alles nimmt, was zu einem jeden Theil gehört, die Kur desto schneller und glücklicher vollbracht wird. Bei Sammlung der mumialen Stoffe aber, die von dem Menschen genommen werden, ist die nöthige Vorsicht zu beobachten. Nimm sie, sobald sie aus dem lebenden Körper kommen und verwahre sie sorgfältig in verschlossenen Gefäßen, bis du sie brauchen willst. Hüte dich aber, daß du der Erhaltung wegen nichts dazu thust, was ihre natürliche Beschaffenheit verderben könnte. Ueberhaupt sollen sie, mögen es nun Excremente oder Blut, oder etwas Anderes sein, vor dem Gebrauche, vor jeder Verderbniß geschützt werden; doch darf man unter Verderbniß hier keineswegs die Gährung verstehen, welche in dieser Kunst höchst nothwendig ist, und welche Einige mit Unrecht eine Verderbniß oder Fäulung nennen. Zur Aufbewahrung und als Gährungsgefäße darf man übrigens nicht jederzeit gleiche Geschirre gebrauchen, denn in den Gefäßen liegt bisweilen eine große Kraft. In manchen Fällen taugen die gläsernen Gefäße, hie und da nimmt man auch solche von den Thieren.

Wenn man z. B. Einem das Erbrechen stillen will, so taugt der Schweinsmagen sehr gut dazu; Aehnliches ist auch in anderen Fällen in Anwendung zu bringen. Bezweckt man die Einpflanzung, so taugen zu allen Gährungen, denen man deshalb die mumialen Stoffe unterwirft, die gläsernen Gefäße; doch möchte in diesem Falle ein Ei vorzuziehen sein, besonders bei dem Blute, wenn es entweder allein oder mit Schweiß und anderen Stoffen vermischt angewendet wird.

Es soll nun in Folgendem von einem jeden mumialen Stoffe noch besonders die Rede sein.

C. Die sogenannten mumialen Stoffe.

a. Koth.

Durch den Koth werden alle Gedärmkrankheiten geheilt; es wird durch ihn der Leib purgirt, ein Bauchfluß zuwege gebracht, Fehler am After geheilt und Anderes mehr verrichtet. Durch Application desselben lassen sich alte Geschwüre, Krebsschäden und Fisteln heilen, ja was bei Vielen als ein großes Geheimniß gilt, er dienet seiner Kräfte wegen ohne weitere Bereitung statt der Waffensalbe. Zu diesem Zwecke aber muß man ihn von einem gesunden und starken Menschen nehmen, damit nicht etwa einem schwachen hiedurch Schaden widerfahre. Wenn man den Koth zu gesunden Kräutern thut, so kann man in der Ueberpflanzung sehr viel Nutzen stiften, und dieses ist auch, sagt Marwell, neben vielen andern eine Ursache mit, daß die Bauern und die, so auf dem Felde leben, ein gesunderes und längeres Leben führen, als die Vornehmen und Bürger in der Stadt, denn diese lassen ihren Koth entweder in gewissen Geschirren verfaulen, oder werfen ihn an ungesunde Oerter, jene aber übergeben ihn der Erde und den heilsamen Kräutern, und führen auf diese Weise, vermittelst der Ueberpflanzung, ein von Krankheiten freieres Leben.

Aus eben diesen Gründen soll man sich vor den

Excrementen der Kranken insgemein hüten, namentlich soll man die Nothdurft nicht an dem Ort verrichten, wo die Kranken die ihrige verrichtet haben; es wird zuweilen dadurch viel Uebles verursacht, denn die Erfahrung lehrt, daß etliche durch den garstigen Gestank angegriffen, andere, ob sie gleich nichts rochen, wann sie nur ihre Nothdurft da verrichteten, wo z. B. ein am Durchfall Leidender die seinige verrichtet hatte, ebenfalls ohne eine sonstige vorhergehende Ursache von der Diarrhöe befallen wurden. Ferner soll man sich hüten, daß man seine Nothdurft auf keine bösen, beißenden oder stark purgirenden Kräuter verrichtet, denn es entsteht dadurch öfters eine sehr gefährliche rothe Ruhr, ohne daß man die Ursache davon weiß, welche Ruhr auch durch keine Mittel geheilt wird, wofern die Kräuter nicht völlig faulen.

Soviel über die Bedeutung des Koths in der Sympathie.

---

b. Urin.

Der Urin oder Harn wird aus dem Blute ausgeschieden und gelangt von den Nieren in die Blase, wo er eine Zeit lang bleibt, bis er endlich durch den Harngang den Leib verläßt. Der Harn hat deshalb mit vielen Theilen des Leibes eine große Verwandtschaft, weil er durch diese Theile geht, daher auch manche die Krankheiten dieser Theile nach dem Harn beurtheilen. Aber auch mit dem ganzen Leibe hat er eine nicht geringe Uebereinstimmung, weil er mit dem Blute vermischt gewesen. **Es werden durch ihn die Krankheiten der Leber, der Nieren, der Blase, der Harngänge u. s. w., sowie**

auch das hektische Fieber (die Hektik), eine schwere Krankheit des ganzen Leibes, kurirt; und zwar nach allen in dieser Kunst gebräuchlichen Arten. Hiebei will ich ein merkwürdiges Experiment erwähnen: Wenn man in einer Schweinsblase den Harn eines Menschen wohl verschließt und die Blase in den Rauchfang hängt, so hält dies den Harn dessen, von dem er gekommen, so stark zurück, daß derselbe auf keine Weise und durch kein Mittel harnen kann, wenn man nicht die Schweinsblase wieder aus dem Kamine wegnimmt und den Harn ausschüttet. *) Doch möge man hieran keinen Anstoß nehmen, sondern gerade die schönsten Kuren von allerhand Flüssen daraus ableiten. Es wird indeß nicht nutzlos sein, noch einige Vorsichtsregeln beizufügen. Man soll z. B. Acht geben, daß die Knaben nicht in's Feuer harnen, denn dadurch ziehen sie sich Griesschmerzen und andere Uebel zu. So ist es auch nicht gut, wenn man über giftige scharfe Kräuter, die durch eine giftige Beschaffenheit stark den Harn treiben, das Wasser läßt, denn dadurch setzt man sich der Gefahr einer Verschwärung der Nieren und Blase aus. Auch möchte ich meinen Harn in kein Gefäß lassen, in das zuerst einer geharnt, der an einer garstigen Krankheit dieser Theile leidet, so daß mit dessen Harn der meinige gähren würde. Es könnte dies bei einem schwachen Leibe auf meiner Seite ohne Schaden nicht geschehen, obgleich dem Patienten hiedurch einiges Heil erwachsen möchte, wenn

*) Was Maxwell als ein den Harn zurückhaltendes Experiment hier beschreibt, das findet sich bei Anderen als ein Mittel gegen etliche Krankheiten, z. B. die Wassersucht angegeben. Man wird immerhin bei derartigen Experimenten die nöthige Vorsicht anwenden müssen.
Anm. d. Herausgebers.

man noch etliche Sachen, die besonders wider eine solche Krankheit taugen, hinzufügen würde. Sicherer und unsträflicher könnte man diese Kur verrichten, wenn man sich des Harns eines Thieres bediente und denselben mit dem Harne des Patienten gähren ließe. Am zweckmäßigsten könnte dies in der Blase eines Thieres von gleicher Art geschehen, wenn man die mit der Krankheit und dem Gliede bezeichneten Mittel noch hinzuthäte.

---

c. Schweiß und unmerkliche Ausdünstung.

Der Schweiß und die Ausdünstung sind nicht ausschließlich Excremente, sondern sie führen auch andere feine aufgelöste Theile des Leibes mit sich. Sie werden deshalb in der magnetischen und diastatischen (fernwirkenden) Medizin häufig gebraucht, denn man verrichtet durch dieselben in der Heilung von Krankheiten unzählige Wunder. Maxwell hält sie aber auch für das Mittel, wodurch die Kehrseite der Sympathie, die Antipathie (sonst auch Zauberei genannt) viel Unheil stiften könne, das sich, von seinem abergläubischen Beiwerke entkleidet, immer auf diese natürliche Quelle zurückführen lasse.

Durch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung, wenn sie von einem tauglichen Gegenstande aufgenommen oder eingesogen sind, werden alle Krankheiten, die im Aeußeren des Körpers zum Vorscheine kommen, geheilt, sie mögen dann fix sein, wie der Aussatz, das Podagra, die Venerie und dergl., oder flüchtig, wie die Krätze, die Hautflecken, die Flechten und andere ähnliche Hautkrankheiten, die sich an

den äußeren Theilen des Leibes befinden. Bei Anwendung des (animalischen) Magnets sind der Schweiß und die Ausdünstung durchaus erforderlich, denn der Magnet wird mit ihnen getränkt (indem er sie einsaugt) und zur Transplantation geschickt gemacht. Man heilt mit ihnen die Hektik und durch sie kann der Leib lange Zeit stark und frisch erhalten werden.

Wir wollen nun auch hier einige Vorsichtsregeln beifügen. Daß fast jede Ansteckung von der unmerklichen Ausdünstung und dem Schweiße herrührt, ist nicht unbekannt; denn weil sie mit vielem Geiste geschwängert sind, so wirken sie auch nach der Disposition desselben heftig. Man soll sich deshalb vor dem Schweiß und der Ausdünstung eines ungesunden Leibes in Acht nehmen. Besonders soll man keine von solchem Schweiße und solcher Ausdünstung durchdrungene Leintücher, sowie keine derartigen Schuhe, Handschuhe, Strümpfe u. s. w. berühren, vor Allem aber in dieser Hinsicht verdächtige Betten meiden. Man könnte, meint Maxwell, bald muthmaßen, daß das lange Leben unserer Voreltern, wie auch deren Stärke daher gekommen, daß sie über heilsamen Kräutern geschlafen; wenn man daher des Sommers auf Rosmarin, gewaschener Salbei, Betonien, Frauenmünze u. dergl. öfters schliefe, so würde solches sehr heilsam sein. Ueberdies kann man auch aus Besagtem schließen, daß man für jede Krankheit besondere Betten nicht ohne große Linderung für die Kranken machen könnte. Sodann ertheilt Maxwell den Rath, man solle des Sommers zuweilen seine Kleider abziehen und sich in dergleichen Kräuter legen, wolle man es nicht allezeit thun, so könne man dies doch bisweilen versuchen, denn man würde vielleicht dadurch allgemein gestärkt werden. Ein großes Stär-

kungsmittel ist es auch, wenn man von starken und gesunden Leuten getragene Kleider einer Person von schwächlichem Körper anzieht, denn dadurch werden einem solchen Körper Lebensgeister zugeführt, welche seine schwache Natur stärken. Deshalb ist die Gewohnheit derjenigen zu loben, welche von starken Leuten vorher getragene Hemder den wieder genesenden Kranken anziehen. Doch soll man dies nur bei wirklich Wiedergenesenden thun, damit dem, der ein solches Hemd zuerst angehabt, kein Uebel zustoße. Daraus folgt dann gleichfalls, daß wir keine Kranke unsere Kleider anlegen lassen dürfen. Ferner soll man sich hüten, daß man die mit Schweiß und der unmerklichen Ausdünstung erfüllten Kleider an keine ungesunden und stinkenden Oerter legt. Ueberhaupt räth Maxwell, soll man sie bestermaßen verwahren wegen der unsichtbaren Mumie, die in ihnen verborgen und derer Paracelsus, wiewohl mit dunkeln Worten, öfters gedenkt.

---

d. Haare.

Die Haare, welche an verschiedenen Theilen des Körpers wachsen, ziehen auch ihren Stoff aus den feinsten Säften dieser Theile, was sich bei folgendem Experimente klar zeigt. Wenn du nämlich durch die diastatische Kunst das Wachsthum der Haare vermittelst einer Weide befördern willst, und du dieses Mittel länger als es erlaubt ist, fortsetzest, so wirst du den Körpertheil, auf welchem die Haare wachsen, nur zu gewiß schwächen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil durch die Gewalt dieses Mittels die Nervensäfte jenes Theiles,

mehr als die Natur es ertragen kann, aufgelöst werden und verloren gehen. Als ein weiterer Beweis hiefür ist anzuführen, daß man die Haare an den todten Körpern lange nach dem Tode noch wachsen sieht; sie ziehen also ihre Nahrung aus den aufgelösten Säften des Körpers, welche der sich noch daselbst aufhaltende Lebensgeist ihnen zuführt. Es wird dadurch unsere Lehre von dem zurückbleibenden Lebensgeiste weiter bestätigt. Hieraus erhellt klar, welche Gemeinschaft die Haare mit dem Leibe haben, weßwegen wir uns auch derselben in dieser Kunst mit Recht bedienen.

Es werden durch die Haare viele Krankheiten geheilt, besonders derjenigen Theile, von denen die Haare genommen worden, wenn man sie auf die gebührende Weise und mit den bezeichneten tauglichen Gewächsen vermischt, der Gährung unterwirft und verpflanzt, welches Verfahren jeder zur Genüge aus der Lehre von der Transplantation kennen lernen kann. Wenn man Haare von den vier Hauptausgängen nimmt und sie gehörig zubereitet, so heilen sie die allgemeinen Krankheiten. Sodann ermahnt Marwell Jeden, die Haare nicht sorglos da und dorthin zu werfen, weil dies eine Ursache vieler Uebel werden könne. Auch solle man sie nicht verbrennen, denn das Verbrennen hindere ihr Wachsthum, wie solches aus der Erfahrung bekannt sei, sondern man solle sie an einem gesunden Orte vergraben und Haupt-Mittel dazu thun, damit das Haupt gestärkt werde, welches der Gesundheit großen Nutzen bringe.

e. Nägel und Zähne.

Die Nägel haben ihren Stoff von der den Gebeinen gewidmeten Nahrung; daher bekommen sie auch ihre Härte und wachsen nur zu äußerst heraus. Das Alterthum bediente sich der abgeschnittenen Nägel gegen die widerspenstigsten Krankheiten. Den Fußtapfen der Alten folgend, bedient sich auch jetzt die magnetische Heilkunde der Nägel gegen das viertägige Fieber, den Aussatz, das Podagra, das Chiragra (Handgicht) und ähnliche Krankheiten, nur daß sie das Verfahren in etwas ändert. Jene hingen nämlich die Nägel den Fischen und anderen Thieren an, und ließen diese Thiere wieder lebend von sich — ein Verfahren, das Maxwell*) für zu roh hält, als daß die Ueberpflanzung durch dasselbe sollte geschehen können, wenn nicht mithelfend noch andere taugliche Sachen dieselbe befördern. Jetzt bewirkt man die Ueberpflanzung durch die Nägel vermittelst der Gährung und Hinzufügung etlicher besonders hiezu dienlicher Sachen weit sicherer. Wie mit den Nägeln, verhält es sich auch mit den Zähnen. Weil sie aber nicht immer fortwachsen, so scheinen sie mehr zum Schutz gegen Krankheiten, zur Verhütung derselben, als zur Kur selbst gebraucht werden zu können, denn sie bestehen aus einem fixen und starken Stoffe, so daß wir sie auch bei denjeni-

*) Maxwell, der ein genau begränztes System der magnetischen Heilkunde aufgestellt hat, schließt Alles, was sich nicht in dasselbe fügt, so hier das bloße Anhängen der Nägel, davon aus; gleichwohl nahmen wir im praktischen Theile dieser Schrift auch solche Vorschriften auf, nicht nur weil sie auf ein bedeutendes Alterthum Anspruch haben, sondern auch damit Jeder beliebig mit dem einen oder andern Verfahren Versuche anstellen kann. Anm. d. Herausgebers.

gen, die schon seit vielen Jahren begraben sind, noch sehen können, und zwar noch vollkommener als alle übrigen Gebeine. Weil sie aber wenig Lebensgeist aussenden und deshalb so lange ganz bleiben, so werden sie zu langwierigen Wirkungen, die häufiger Geister nicht bedürfen, gebraucht, und eben dies ist zur Verhütung von Krankheiten erforderlich. Ihre Stelle aber zeigt, daß sie zur Verhütung der Krankheiten des Mundes (der Zahnkrankheiten) gebraucht werden können. Auf welche Art sie zu benützen sind, dies erhellt aus der Lehre von der Transplantation überhaupt.

---

f. Speichel und Nasenschleim.

Maxwell theilt den Speichel in drei Arten, solchen, der vom Haupt in den Gaumen gelangt, solchen der durch den Husten aus den Lungen herausgeworfen und solchen der aus dem Magen in den Mund gestoßen wird. Was durch Erbrechen heraufkommt, verdient den Namen des Speichels nicht. Auch aus den Lungen kommen zuweilen Blut und Eiter; aber von diesen wird besonders die Rede sein. Hier haben wir es nur mit dem Speichel zu thun, mit welchem Namen man auch die wässerige und manchmal saure Feuchtigkeit belegt, die bisweilen von dem Magen unmittelbar in den Mund gelangt. Weil nun dies Alles eine Zeit lang in dem Leibe gewesen, so führt es auch etwas vom Lebensgeiste mit sich. Wir können uns deshalb solcher Feuchtigkeiten, nach dem Verhältnisse der geistigen Theile, die sie besitzen, zur Heilung etlicher

minder bedeutenden Krankheiten bedienen. Vom Nasenschleime läßt sich in dieser Beziehung das Nämliche sagen, wie vom Speichel. Sowohl des Nasenschleims als des Speichels bedient man sich wider die Krankheiten derjenigen Theile, von denen sie herkommen. Doch ist dabei nicht zu vergessen, daß diese beiden Feuchtigkeiten von Allem, was aus dem Leibe geht, am schwächsten sind und am wenigsten geistige Theile besitzen. Indeß fügt Marwell auch hier einige Vorsichtsmaßregeln bei, indem er sagt, man solle sich vor dem frisch ausgeworfenen Speichel, gleichwie vor allen anderen Excrementen der Kranken hüten, besonders, wenn die Krankheit in den Theilen steckt, woher solche Absonderungen ihren Ursprung haben. Hauptsächlich solle man sich vor dem Schaume, der den Epileptischen (an der fallenden Sucht Leidenden) aus dem Munde geht, ebenso vor dem Schaume eines wüthenden Hundes und der mit der Hundswuth Angesteckten in Acht nehmen. Denn hier werden in Folge der Krankheit die mit dem angesteckten Geist erfüllten Feuchtigkeiten ausgetrieben, doch kann man dadurch nach den Regeln der magnetischen Heilkunde auch die Krankheit vertreiben, wenn man solchen Schaum gehörig in eine Weide oder Haselstaude überpflanzt.

---

g. Blut und Eiter.

Daß das Blut der vornehmste Behälter des Lebensgeistes sei, lehrt uns schon die hl. Schrift, welche die Seele in das Blut setzt. Es muß deshalb, weil es den Lebensgeist in so reichlichem Maße be-

fitzt und dem ganzen Leib mittheilt, ein vorzügliches Mittel zur Heilung der Krankheiten sein; denn der Geist ist in ihm freier und weniger gebunden, als anderswo im Körper, weswegen er auch im Blute eher afficirt wird. Doch kann man das Blut nicht immer sogleich ohne einige Gährung gebrauchen. Andererseits aber soll man durch allzustarke Gährung das Blut nicht verderben, daß es in Verwesung übergeht, weil dadurch die geistigen Theile aus ihm hinweggetrieben werden und man nachher vergebens etwas durch dasselbe zu bewirken suchen würde. Die tauglichste Gährung ist es, wenn man das Blut eine Zeit lang einer Henne zum Bebrüten unterlegt; denn obgleich das Blut unter Allem, was der Leib enthält, die freiesten Geister besitzt, so wird es doch durch eine solche Gährung noch weit kräftiger und zur Wirkung geschickter gemacht.

Als Vorsichtsmaßregel empfiehlt Marwell, man solle nach einem Aderlasse das Blut in den Boden vergraben, und zwar an einem gesunden Orte, und heilsame Kräuter dazu legen, denn wenn man es an einem stinkenden und ungesunden Orte vergraben würde, so könnte der Körper, von welchem das Blut herrührt, leicht krank gemacht werden. Manche geben es den Hunden, besonders den jungen, zu fressen, was Marwell sehr lobenswerth findet, denn auf diese Weise stehe zu hoffen, daß eine Ueberpflanzung stattfinden könne, welche die Krankheit entweder völlig heile oder den Arzt wenigstens bei der Kur unterstütze. Jedoch würde die Wirkung sicherer erfolgen, wenn man das noch warme Blut in einem verschlossenen Gefäße gähren ließe und dann erst den genannten Thieren zu fressen gäbe.

Von dem Eiter, welcher nichts Anderes als ein außer den Adern gefaultes Blut oder durch Fäulniß aufgelöstes Fleisch ist, gilt in Betreff der Kuren dasselbe, was von dem Blute; allein er hat durch die Verderbniß viel von den geistigen Theilen verloren, die in dem noch guten Blute enthalten sind. Doch können durch denselben vermittelst des sympathetischen Wassers oder der sympathetischen Salbe alte Geschwüre geheilt werden, sie mögen innerlich oder äußerlich sein. Einige salben eine welsche Nußschale inwendig mit einem Balsam und dem sympathetischen Pulver, thun alsdann Eiter hinein und hängen die Nußschale bei trockener Luft und heiterem Himmel an den Baum, von welchem die Nuß herrührt, doch muß die Nuß noch frisch sein, und mit diesem Mittel heilen sie alle Geschwüre.

Auch bei dem Eiter ist es nicht überflüssig, Vorsicht anzuempfehlen, besonders bei ansteckenden Krankheiten, wie der Lungenschwindsucht, den Franzosen (Syphilis) u. s. w. Daß man bei der Kur für die betreffende Krankheit besonders geeignete Mittel hinzufügen soll, wenn man mit dem sympathetischen Wasser oder der Salbe ein böses Geschwür heilen will, erhellt aus der Beschaffenheit eines solchen Geschwürs, denn man muß den Krankheitsstoff hinwegräumen, ehe man ein solches Geschwür heilt.

---

h. Durch Erbrechen abgesonderte Stoffe, abgeschabte Hauttheile und Ohrenschmalz.

Von dem, was durch das Erbrechen von uns kommt, läßt sich dasselbe sagen, was von den an-

deren Excrementen. Rührt das Erbrechen von der Natur, und nicht von Arzneien her, so taugt es zur magnetischen Kur besser, was von den übrigen Excrementen gleichermaßen gilt. Doch auch das, was durch die Arzneimittel ausgetrieben wird, darf nicht für ganz unnütz gehalten werden.

Von den abgeschabten Hauttheilen und dem Ohrenschmalz erwähnt Maxwell nichts, obwohl diese Stoffe in der magnetischen Heilkunde gleichfalls von Nutzen sein können, wie andere Autoren, die über diesen Gegenstand geschrieben, versichern. Die an den Füßen abgeschabten Hauttheile z. B. leisten, mit sonstiger Mumie vermischt, bei der Heilung des Podagra's Dienste. Des Ohrenschmalzes aber kann man sich auf ähnliche Weise, wie bei den übrigen mumialen Stoffen vorgeschrieben, zur Heilung der Ohrenkrankheiten bedienen.

---

i. Blick und Hauch.

Daß endlich dem Blicke und Hauche, von denen Maxwell auch nichts erwähnt, gleichfalls geistige Kräfte zugeschrieben werden, geht aus der Heilung der Gelbsucht durch das Anblicken von Vögeln und des Wagentheers, und was den Hauch anbetrifft, aus dem Anblasen der Wunden und sonstiger Schäden beim Segensprechen hervor.

Helmont's Abhandlung von der magnetischen Heilung der Wunden.

Diese Abhandlung ist einer der interessantesten Beiträge zur Wissenschaft der magnetischen Heilkunde, und wenn die in derselben entwickelte Theorie auch mit den neueren Forschungen auf dem Gebiete des Magnetismus nicht immer übereinstimmt, so enthält sie doch sehr Vieles, ja sie ist eine reiche Fundgrube an Solchen, was bis jetzt wenigstens noch nicht besser vorgetragen oder erklärt worden ist. Sie kann daher, bis die Gesetze dieser Wissenschaft genauer ergründet sind, immer noch auf Beachtung Anspruch machen, und wenn wir hier das Wesentlichste daraus mittheilen, so geschieht es theils um zu zeigen, wie ernsthaft so ausgezeichnete Aerzte wie Helmont sich mit der sympathetischen Heilkunde beschäftigten, theils um ein möglichst großes Licht über dieses noch sehr dunkle Feld der menschlichen Erkenntniß zu verbreiten.

„Im achten Jahre dieses Jahrhunderts, beginnt Helmont's Einleitung zu der oben genannten Schrift, wurde mir ein von Rudolph Goclenius in Marburg gehaltener Vortrag zugesandt, worin dieser Professor der Philosophie die Heilung der Wunden durch die von Paracelsus erfundene sympathetische und die Waffensalbe als eine rein natürliche Sache darzustellen sucht. Nach Durchlesung des Vortrags konnte ich jedoch mein Bedauern nicht unterdrücken, daß die Naturwissenschaft einen so ungeschickten Vertheidiger gefunden. Indessen gefiel sich Goclenius in seiner Darstellungsart und gab denselben Vortrag im Jahre 1613 mit einigen Zusätzen

heraus. Neulich erschien von einem Theologen eine sehr leichtfertige Kritik dieser Schrift. Da man nun ein Urtheil hierüber von mir verlangte, weil eine Erfindung des Paracelsus besprochen wurde und ich für einen Jünger desselben gehalten werde, so will ich jetzt sagen, was ich von dem Arzte Goclenius und was von seinem Kritiker, dem Theologen, halte."

Dies war also die Veranlassung der hier im Auszuge mitgetheilten Helmont'schen Schrift.

Zauber, Sympathie und Magnetismus sind verschieden. Ganz unrichtiger Weise verwechselt Goclenius die Sympathie mit dem Magnetismus und zieht aus derselben den Schluß, daß dieser natürlich sei; denn ich habe mit der Wundsalbe nicht nur Menschen, sondern auch Pferde kuriren sehen, welche doch sicher keine so große Verwandtschaft mit uns besitzen, daß die sympathetische Salbe als etwas uns und den Pferden Gemeinsames bezeichnet werden könnte. Ferner verwechselt Goclenius eben so unrichtiger Weise die Sympathie mit dem Zauber und dem Bannen (ligatio), sowie Beides mit dem Magnetismus. Ich will an einem Beispiele zeigen, wie der Zauber von der Sympathie, und beide vom Magnetismus verschieden sind. Ein Hund hat Antipathie gegen eine Henne (Sympathie und Antipathie sind aber Töchter derselben Gattung); der Hund frißt die Henne und die Henne flieht den Hund. Hat jedoch die Henne gerade Junge ausgebrütet, so jagt sie den Hund, und wenn er noch so muthig ist, in die Flucht, denn die Seele der Henne bindet alsdann

durch Zauber die Seele des Hundes, trotz der früheren Antipathie und der ungleichen Stärke. In diesem Allem aber liegt kein Magnetismus.

Der Magnetismus ist keine neue Erfindung. — Die materielle Natur zieht täglich durch ihren Magnetismus von oben herab Formen an und sucht die Gunst des Himmels, sowie auch die Himmel auf gleiche Weise etwas Unsichtbares von unten anziehen, so daß ein freier und wechselseitiger Zugang (Verkehr) stattfindet und Alles einer wohlgestimmten Lyra gleicht. Der Magnetismus, welcher überall lebt und webt, hat daher außer dem Namen nichts Neues und nur diejenigen halten ihn für etwas Unbegreifliches, welche Alles verlachen oder gar, was sie nicht verstehen, der Macht des Satans zuschreiben.

Bei der Waffensalbe ist nichts Abergläubisches; ihr Gebrauch enthält nichts Böses; sie bezweckt nichts, als den leidenden Nebenmenschen ohne Schmerzen, Gefahr und Kosten zu heilen. Dieses magnetische Mittel kann daher in keiner Beziehung verdächtigt werden, da es keine abergläubischen Gebräuche, keine Worte, keine Charaktere oder Sigille, keine Ceremonien erfordert, da es keine bestimmten Stunden vorschreibt und heilige Gegenstände nicht profanirt, ja was noch mehr ist, da es nicht einmal die Hilfe der Einbildungskraft oder den Glauben verlangt, auch nicht dabei von Seiten des Verwundeten Verzeihung Statt finden muß, was sonst Alles mit abergläubischen Kuren verknüpft ist. Abergläubisch nenne ich hier nemlich, wenn man mit dem Glauben oder der Einbildung oder beiden zugleich auf einer Kraft verharrt, die nicht von der eingebildeten Art ist, oder von dem Schöpfer nicht die eingebildete Bestimmung

erhielt. Die magnetische Kur enthält also nichts Abergläubisches.

Der Magnetismus ist eine verborgene Eigenschaft, die nach den offenen Wahrnehmungen an dem bekannten Steine benannt wurde. Auf einem hölzernen Nagel balancirt, wendet sich der Magnet sogleich mit einer bestimmten Seite gegen Süden und mit der andern gegen Norden. Helmont beschreibt hierauf mehrere bekannte Erscheinungen beim Magnete, dessen Nordpol er Bauch und dessen Südpol er Rücken nennt und fährt dann fort: Wie der Rücken des Magnets das Eisen [nämlich den gleichnamigen Pol eines magnetischen Eisens] abstößt, so vertreibt er auch die Darmgicht, kurirt einen Bruch und jeden Katarrh von der Natur des Mars. Alle Erscheinungen des Magnetismus sind nemlich zum Gebrauche des Menschen bestimmt. Wenn die Kraft, welche das Eisen anzieht, mit der weiblichen Mumie verbunden wird, so verhütet der Rücken des Magnets — am Schenkelbein und sein Bauch in der Lendengegend als Pflaster angebracht, sicher eine schon drohende zu frühe Niederkunft; der Bauch des Magnetes am Schenkelbein und der Rücken desselben in der Lendengegend aufgelegt, erleichtert dagegen die Niederkunft auf wunderbare Weise.

Durch den Magnetismus lassen sich unheilbare Krankheiten vollständig heilen. Zu Franeker erschien im Jahre 1611 bei Ulrich Dominikus Balck ein Buch über die Lebenslampe. Daselbst findet man nach Paracelsus die wahre magnetische Kur mehrerer Krankheiten dargestellt, als: der Wassersucht, des Podagraa, der Gelbsucht u. s. w. Das noch warme Blut des Kranken wird in ein leeres Ei [illegible] und dieses einer Henne zum Bebrüten u[illegible]

Nachher vermischt man dieses Blut mit Fleisch und gibt es einem hungrigen Hunde oder Schweine zu fressen. Die Krankheit verläßt nun den Kranken bald und geht auf den Hund oder das Schwein über, nicht anders, als wie der Aussatz des Naeman in Folge der Verwünschung auf Gehasi überging. Durch den Magnetismus des mumialen Blutes wird also der Kranke vollständig und unzweifelhaft wiederhergestellt.

Wenn ein Weib ihr Kind entwöhnen will und sie tröpfelt von ihrer Milch auf glühende Kohlen, so verliert sie in Kurzem die Milch. Nimmt etwa der Satan ihr dieselbe? Wenn Jemand vor deine Thüre hofirt und du legst, um es für die Zukunft zu verhindern, ein glühendes Eisen auf den frischen Koth, so wird der Thäter in Kurzem durch Magnetismus an seinem Hintern einen Ausschlag bekommen, indem nämlich, während das Feuer den Koth versehrt, die Schärfe des Brandes, wie von dem Rücken eines Magnetes an den unzüchtigen Hintern getrieben wird. Ist vielleicht dies etwas Satanisches? Ein Mißbrauch der Naturkräfte ist es gewiß, aber dessenungeachtet etwas Natürliches.

Mache eine Tafel aus Wismuth und lege auf das eine Ende derselben ein Stück Bernstein, drei Spannen davon aber grünen Vitriol, so wird dieser bald seine Farbe und Schärfe verlieren und beide werden sich im Bernsteine finden.

Einer von Brüssel verlor in der Schlacht seine Nase. Er ging nun zum Chirurgen Tagliacozzo in Bologna, um sich eine Nase ansetzen zu lassen. Da er aber sich nicht in seinen Arm wollte schneiden lassen, so miethete er zu dieser Operation einen Lastträger, aus dessen Arm nun gegen eine Geldent-

schädigung eine Nase geschnitten wurde. Der Brüsseler war bereits seit 13 Monaten wieder zu Hause, als plötzlich die angesetzte Nase erkaltete und nach wenigen Tagen verfault abfiel. Als man dieser unerwarteten Erscheinung genauer nachforschte, so fand sich, daß fast in demselben Augenblicke, in welchem die Nase des Brüsselers erkaltete, der Lastträger zu Bologna gestorben war. Es leben noch Augenzeugen dieses Vorfalls zu Brüssel [nämlich zu Helmont's Zeit]. Ist es nicht der völlig verwandte Magnetismus der Mumie, wodurch die Nase, welche so viele Monate wie alles Gepfropfte ein gemeinsames Leben führte, und an dem neuen Körper wuchs, plötzlich jenseits der Alpen starb?

Die Karlinwurzel (Eberwurz) ist, frisch herausgerissen, voll Saft und Kraft und mit der menschlichen Mumie übereinstimmend. Wenn du mit ihr im Schatten eines Menschen stehst, so leitet sie dessen Kräfte und natürliche Stärke auf dich über.

Die Sonnenblumen neigen sich magnetisch nach der Sonne, gewiß nicht allein wegen ihrer Wärme, denn auch an einem nebeligen und kalten Tage folgen sie dem Laufe der Sonne nach; eben so wenig sind sie wegen ihres Lichtes Begleiterinnen der Sonne, denn wenn sie bei Sonnenuntergang die Sonne verlassen haben, wenden sie sich in dunkler Nacht wieder nach dem Aufgang. Es ist dies die Harmonie des Oberen mit dem Unteren und eine himmlische Anziehungskraft; aber auch der Mensch hat in seinem Blute einen Kreislauf der Gestirne.

Ich kenne ein Kraut, schreibt Helmont weiter, das überall vorkommt. Wenn du dasselbe mit deiner Hand erwärmst, indem du es darin zerreibst, und dann bald darauf die Hand eines andern nimmst

und sie so lange hältst, bis sie warm wird, so wird diese Person mehrere Tage lang eine besondere Zuneigung für dich fühlen. Ich hielt einst auf diese Weise den Fuß eines fremden Hündchens, dieses lief mir sogleich nach und wollte gar nicht mehr von mir weichen, so daß es sogar Nachts vor meinem Schlafzimmer heulte, bis ich ihm öffnete. Die Wärme, und zwar die durch eine Ausströmung der natürlichen Geister erregte Wärme, nimmt nemlich das Ferment des Krautes auf und zieht dann vermittelst des Magnetismus den Geist eines Andern an und zwingt ihn zur Liebe.

Ich übergehe die Kuren vieler Krankheiten, welche das Geheimniß des menschlichen Blutes magnetisch vollbringt. Wenn nicht das Blut, ja auch der Eiter, der Urin und die Ausdünstung beständig etwas vom Lebensgeiste mit sich führten und ihnen eine gewisse Theilnahme an dem Ganzen zukäme, so würde das Leben des Menschen nicht so kurz sein.

Das Flöhkraut oder der Wasserpfeffer, das Beinheil, das Sophienkraut, das Schlangenkraut und mehrere andere haben das Eigene, daß wenn man sie kalt in's Wasser taucht, sie sodann auf eine Wunde oder ein Geschwür legt, bis sie warm werden, und nachher an einem kothigen Orte vergräbt, so ziehen sie, sobald sie zu faulen anfangen, alles Schädliche aus dem Kranken. Und das thun solche Kräuter nicht, so lange sie in der Erde wachsen, auch nicht, so lange sie ihre frühere Form behalten, sondern (denn das Korn muß ersterben, wenn es Frucht bringen soll) in der Fäulniß des Pflanzenkörpers entfalten die jetzt gleichsam vom körperlichen Bande befreiten Kräfte den sonst schlummernden und gebundenen Magnetismus und saugen vermöge des von

der Wunde oder dem Geschwür erhaltenen Eindrucks und der Berührung damit das übrige Uebel sogar in weite Ferne aus.

Wenn Jemand Haselwurzblätter aufwärts abpflückt, so purgiren sie eine Person, die gar nichts davon weiß, durch Erbrechen; pflückt man sie aber abwärts, so bewirken sie Durchfall. Hier ist sicher kein Aberglauben im Spiele, auch der Einbildungskraft kann man diese Wirkung nicht zuschreiben, da, wie gesagt, die Haselwurzblätter dieselbe bei Personen äußern, die gar nicht wissen, auf welche Weise sie gepflückt wurden. Außer der Haselwurz und der Rinde des [jährigen] Hollunders wirken die übrigen purgirenden Pflanzen immer auf die nemliche Weise, man mag sie abpflücken, wie man will. Aber nicht nur die Pflanzen, sondern fast alle Geschöpfe haben ein Gefühl sowohl für die Antipathie als die Sympathie.

Helmont erzählt hierauf, er habe eine vornehme Dame gekannt, die, wenn ein Anfall des Podagra vorüber war, plötzlich wieder einen neuen bekam und so mehrere Monate hindurch unausgesetzt heftige Podagraanfälle erduldete. Sie konnte sich anfangs die so heftige und so unerwartet häufige Rückkehr ihres Uebels nicht erklären; endlich fand sie, daß ihr Podagra jedesmal plötzlich zurückkehrte, so oft sie, nachdem ein Anfall vorüber, vom Bette aufstand und sich auf den Stuhl setzte, auf dem einst, und zwar in einer andern Stadt, ihr gleichfalls am Podagra leidender Bruder zu sitzen pflegte. Hier ist nun die Wirkung keineswegs der Einbildungskraft oder irgend einem Scrupel zuzuschreiben. Wenn ein anderer Fußgichtkranker zufällig auf demselben Stuhle saß, so bekam er davon durchaus keinen Podagra-

anfall. Die Mumie des verstorbenen Bruders hatte also den Stuhl angesteckt, der aber nur der Schwester, und keinem anderen Podagristen, durch alle Kleider hindurch die sonst ruhenden Schmerzen erregte. Der Magnetismus wirkte somit auf die Mumie der Schwester, und das lange nach dem Tode des Bruders.

Der Sapphir ist gleichfalls magnetisch. — Wenn man mit diesem himmelblauen Edelstein eine Pestbeule berührt, ein wenig damit reibt und ihn dann wieder wegnimmt, so zieht er, obwohl entfernt, fortwährend alles Gift aus der Pestbeule, wofern nur die Kräfte des Kranken noch nicht allzusehr geschwächt sind. Man beschreibt auch mit dem Sapphir einen Kreis um die Pestbeule, damit das Gift, welches unmerklich ausströmt, nicht weiter um sich frißt und einen benachbarten edlen Theil ansteckt. Denn da, wo das Gift auf magnetische Weise aus dem Körper ausströmt, wird der ganze Umkreis bald schwarz und es bildet sich endlich eine verbrannte Kruste, die abfällt, während das Herz vor der tödtlichen Ansteckung bewahrt bleibt. Daß die Heilung hiebei auf keine andere Weise als durch den Magnetismus vor sich geht, dies beweist der Umstand, daß die Kranken nicht sogleich bei der Berührung mit dem Sapphir Linderung empfinden, sondern erst lange nachher, wenn nemlich das Gift allmählig durch den magnetischen Zug entweicht. Auch die Pestbeule selbst legt für die Wirkung des Magnetismus ein sicheres Zeugniß ab; sie wird nemlich nicht sogleich bei der Berührung mit dem Sapphir schwarz, sondern erst nachher, wenn sie durch den ausströmenden Pesthauch verbrannt wird. Bis die Wirkung eintritt, das heißt, bis der Sapphir seinen Strahl mit dem Strahle

des Pesthauches verbindet, ist eine bestimmte Zeit, etwa eine halbe Viertelstunde, erforderlich. Je öfter der Sapphir zu diesem Zwecke gebraucht wird, desto stärker soll seine Wirksamkeit sein. Auch vergehen durch die Berührung Einer Pestbeule die übrigen nicht berührten von selbst.

Der Mensch hat seinen Magnet, der zur Zeit der Pest durch die unmerkliche Ausdünstung das Gift von den Angesteckten einsaugt. Die Natur, welche sonst nur wohlthätige Einflüsse zuzulassen und das Unnütze oder Schädliche sorgfältig abzusondern pflegt, unterliegt in diesem Falle ihrem Magnete, zieht die verderbliche Luft an und führt den Tod ein. Gegen diesen Magnet sind gerade der Sapphir oder auch ein Stück heller Bernstein Gegenmagnete. Man muß sie aber vorher an den sieben Planetarpulsen, nemlich an der Kehle, an den Handwurzeln, neben den Fußknöcheln und am Sitze des Herzens, reiben; dann übertreffen sie, als Amulete an den Hals gehängt, den menschlichen Magnet und halten die verheerende Seuche auf die sicherste Weise ab. Sie wären jedoch völlig unwirksam, wenn das Reiben derselben an den Pulsen nicht vorausginge. Dadurch werden sie zu einem Zenexton. [Bei Paracelsus heißt Zenexton ein Amulet, besonders ein Amulet wider die Pest.]

Der Magnetismus ist eine himmlische Eigenschaft, den astralischen Einflüssen sehr ähnlich, und durch keine Entfernung des Orts beschränkt, wie auch aus den Wirkungen der Waffensalbe erhellt. Die magnetische Heilung ist ein gottgefälliges Werk und hat in beiden Welten mit gleicher Ordnung und gleichem Schritte einen und denselben Führer.

Jedes Ding hat seinen besonderen Himmel. Man

macht vielleicht den Einwurf, in den sublunarischen [unter dem Monde befindlichen] Dingen sei keine den himmlischen Dingen gleiche Kraft des Einflusses; wer das behauptet, der tadelt zugleich alle wahren Philosophen, welche eine Analogie zwischen der oberen und unteren Welt angenommen haben. Fühlen nicht Kräuter, Thiere und der kranke Mensch die künftigen Witterungswechsel zum Voraus? Ist nicht ein desto strengerer Winter zu erwarten, je tiefer sich der Frosch im Herbste sein Lager bereitet? — Jede Kreatur hat ihren eigenen Himmel und eine Rotation (Umdrehung) dieses Himmels, und zwar vom Wesen des Samens, in dessen Geist ihr Himmel enthalten ist. Weil nun eine jede Sache ihren eigenen Himmel hat, so enthält sie deshalb auch die Syzygie der Himmel [Zusammenkunft und Gegenschein zweier Planeten]; die Bewegung der Himmel [Gestirne] jedoch, als die bekannteste und gemeinsamste, leitet die Himmel (um mich dieses Wortes in Ermanglung eines andern zu bedienen) der besonderen Dinge nach ihrer Norm. Dies ist die Ursache einer jeden natürlichen Neigung. Wo dagegen die Kreatur von jener Bewegung des Himmels, als der allgemeinsten Norm, auf Antrieb des eigenen Himmels abweicht, da tritt sogleich Krankheit und Gebrechen ein. Das Schaf ohne den Hirten läuft in der Irre herum; die Kranken, und nicht die Gesunden haben deshalb eine Vorempfindung von Gewittern und Witterungswechseln. Die Dinge selbst enthalten also in ihrem Samenwesen ihr besonderes Firmament, vermöge dessen das Obere mit dem Unteren übereinstimmt, nach dem Gesetze der Freundschaft und Liebe zum Gleichen; der Magnetismus und die Kräfte der Influenz sind daher den Dingen überall eingepflanzt und eigen.

Helmont sucht nun die Wirkung des Magnetismus in den irdischen Dingen noch weiter zu erläutern, indem er in seinen Beweisen also fortfährt: Wenn der Weinstock blüht, so macht er die Weine in der Ferne unruhig. Dies geschieht aber nicht durch die Einwirkung des Himmels; denn wenn der Himmel das Blühen des Weinstocks und die Beunruhigung der Weine in den Fässern verursachen würde, so müßte beides in jedem Jahre zu einer genau bestimmten Zeit stattfinden, was aber nicht der Fall ist; denn der Weinstock blüht in dem einen Jahre früher, in dem andern später. Die Sonne aber langt jedes Jahr um dieselbe Zeit mit Ausnahme weniger Minuten am Sonnenwendepunkte an; folglich müßte, wenn sie die Ursache davon wäre, immer zu gleicher Zeit der Weinstock blühen und der Wein beunruhigt werden. Wollte man aber sagen, es gebe außer der Sonne noch Planeten, welche die Ursache dieser Erscheinung sein können, so müßten, da die Bewegung der Himmel für Alles in der Welt gleich ist, wenigstens die Reben in einem Jahre in allen Weltgegenden auch zugleich blühen, was wiederum nicht der Fall ist. Wie in dem Boden die astralische Natur enthalten ist, so wohnt auch dem Weinstock diese besondere Natur inne, die durch sich selbst Blüthen, Frucht und Samen erzeugt und sich nur nach dem Rhythmus der allgemeinsten Bewegung der Himmel richtet und bewegt. In Gegenden, wo kein Wein wächst, werden die Weine keineswegs beunruhigt; die Blüthe des Weinstocks also, und nicht die Bewegung der Himmel beunruhigt die Weine, und zwar auf eine Entfernung von vielen Meilen, jedoch um so stärker, je näher die Weine dem Weinstocke sind.

Daß der Magnetstein nicht allein die Erscheinungen des Magnetismus zeigt, ist bekannt. Auch Glas wird magnetisch. Wenn man ein Glas, in welchem das Magisterium des Magnets bereitet wurde, auch noch so sehr wascht und durch Reiben reinigt, so zeigt es doch Polarität. Stahl, der mit einem Magnete bestrichen wurde, neigt sich nach dem Pole, man mag ihn waschen und abreiben, wie man will.

Auch das gemeine Antimonium richtet sich während der Präparation beständig nach einer Influenz.

Ich will nun die nächste Ursache des Magnetismus der Waffensalbe zu erklären suchen. Wir theilen übereinstimmend mit den mystischen Theologen den Menschen in einen äußeren und inneren und legen beiden geistige Kräfte bei: so kommt dem Fleisch und Blut ein Wille zu, der nicht der Wille des Mannes, noch der Wille Gottes ist. Auch enthüllt der himmlische Vater Einiges dem inneren Menschen; Anderes offenbart das Fleisch und Blut, das ist der äußere und animalische Mensch. Wie es wunderbare Ekstasen gibt, die dem inneren Menschen angehören, so gibt es auch unzweifelhaft Ekstasen im animalischen Menschen, vermittelst der Stärke der Einbildungskraft. Martin Delrio erzählt in seinen „Disquisitionen" von einem Knaben, den das heftige Verlangen, seine abwesende Mutter zu sehen, in Ekstase versetzte, so daß er, obwohl sie viele Meilen weit entfernt war, sie wirklich sah und als er wieder zu sich kam, sich an Alles, was er gesehen hatte, erinnerte und auch viele Merkmale angeben konnte, daß er seine Mutter wirklich besucht habe.

Hier wirkte das Verlangen des äußeren Menschen, nämlich des Blutes und des animalischen Theiles;

denn die Seele, wenn sie einmal vom Körper getrennt ist, könnte nur durch ein Wunder wieder mit ihm vereinigt werden. Das Blut enthält eine ekstatische Kraft, die, sobald sie durch ein glühendes Verlangen erregt ist, auch den Geist des äußeren Menschen zu einem abwesenden Gegenstande zu führen vermag. Diese Kraft aber liegt im äußeren Menschen ruhig und wirkt nicht früher, als bis sie von der durch ein glühendes Verlangen entzündeten Einbildungskraft oder auf irgend eine andere künstliche Weise erregt wird. Geht aber das Blut gewissermaßen der Zerstörung entgegen, dann treten alle seine Kräfte, die zuvor in ihm ruhten, ohne vorausgegangene Erregung der Einbildungskraft, von selbst in Thätigkeit, denn auch erst durch die Verwesung des Korns entwickelt sich die Wirksamkeit der Samenkraft, die sonst unfruchtbar schlief. Da nemlich die Essenzen der Dinge und ihre Lebensgeister der Fäulniß nicht unterworfen sind, so erheben sie sich frei und unversehrt aus der Auflösung der niederen Harmonie. Jede verborgene Eigenschaft, sobald sie durch vorausgegangene Digestionen, was wir Fäulung (Putrefaction) nennen, von den körperlichen Banden erlöst ist, offenbart sich und tritt in freie, ungehemmte Thätigkeit. Wenn daher eine Wunde durch den Zutritt der Luft eine widrige Beschaffenheit angenommen hat, derzufolge das Blut bald in den Rändern der Wunde brennt und sogar eiterig wird, so tritt das Blut in der frischen Wunde, wegen der genannten fremdartigen Beschaffenheit, schon in den Beginn der Verwesung, was auch bei dem mit dem Spatel aufgefaßten und der magnetischen Salbe bestrichenen Blute der Fall ist. Durch die beginnende Fäulniß nun wird die im Blute verborgene,

sonst ruhende ekstatische Kraft in Thätigkeit gesetzt, und weil sie vermöge der verborgenen Ekstase zu ihrem Körper zurückverlangt, so steht solches Blut in fortgesetzter Beziehung zu dem Blute des Individuums, von dem es herrührt. Alsdann verlangt der Magnet in der Salbe zu wirken und saugt vermittelst der ekstatischen Kraft (um mich dieses Ausdrucks in Ermanglung eines passenderen zu bedienen) alles Schädliche aus den Rändern der Wunde, und endlich wird durch die mumiale, balsamische und attractive Eigenschaft der Salbe der Magnetismus vollführt. Dies ist der positive Grund des natürlichen Magnetismus in der Salbe, mit welcher Ansicht auch das Licht der Wahrheit übereinstimmt. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, heißt es in der heiligen Schrift. Wenn der Schatz im Himmel ist, dann ist das Herz, nämlich der Geist des inneren Menschen in Gott; wenn aber der Schatz in vergängliche Dinge gesetzt wird, so ist auch das Herz und der Geist des äußeren Menschen im Vergänglichen. (Helmont nimmt diese Stelle der Bibel wörtlich und will ihre bildliche Deutung nicht zulassen, indem er fortfährt): man erkläre hier nicht das Herz blos als Gedanke und Verlangen; das darauf folgende Beispiel von den Adlern und dem Aase zeigt, daß diese Stelle nicht als Bild auszulegen ist. Die Adler sind wirklich und örtlich bei einem Leichname zugegen; so kann auch der Geist des inneren Menschen wirklich und örtlich im Reiche Gottes in uns, und das Herz oder der Geist des animalischen (thierischen) Menschen wirklich und örtlich bei seinem Schatze sein. Man darf sich deshalb nicht wundern, daß der astralische Geist des animalischen Menschen sich noch nach dem Tode bei einem

vergrabenen Schatze zeigt. Der äußere Mensch ist ein Thier, das nach dem Antrieb und dem Willen des Blutes lebt, der innere aber ist kein Thier, sondern das Ebenbild Gottes.

Hier noch einige Worte über den Magnetismus, der die Adler zu den Leichen zieht. Diese Vögel haben gewiß kein so scharfes Geruchsorgan, daß sie von ihm geleitet, z. B. von Italien aus nach Afrika fliegen, wenn es dort Leichen gibt. Der Geruch verbreitet sich nicht so weit; es verhindert dies die dazwischen liegende Meeresfläche und eine ihn verzehrende Eigenschaft der Luft. Auch können diese Vögel in so weiter Ferne die Leichen nicht sehen, besonders wenn sie hinter einem Berge liegen, sondern durch den Magnetismus werden sie wirklich und örtlich angezogen, d. h. von dem mumialen Geiste des Leichnams und nicht von dem Geruche des verwesenden Körpers. Dies kommt daher, weil der Adler soviel des mumialen Geistes in sich aufnimmt. Auf ähnliche Weise werden der Geist und der Wille des aus einer Wunde genommenen und mit einem Spatel in die magnetische Salbe gestoßenen Blutes, zu ihrem Schatze, d. h. zu dem übrigen Blute gezogen, von dem sie herstammen. Daß dem Blute aller Thiere eine Seele innewohne, nimmt schon das erste Buch Mosis an. Das Blut besitzt nämlich gewisse Lebenskräfte, die, als ob sie beseelt wären, z. B. von dem Himmel Rache gegen einen Mörder fordern, ja auch von dem irdischen Richter die Bestrafung desselben verlangen. Nur vom Geiste des Blutes, d. h. des äußeren Menschen, geführt, ersteigen ferner die Nachtwandler Höhen und thun den Wachenden sonst unmögliche Dinge: und zwar durch eine magische, dem äußeren Menschen natürliche Kraft. —

Nur der Ununterrichtete wird an dem Ausdrucke „magische Kraft“ Anstoß nehmen; meinetwegen mag man sie auch geistige Stärke heißen, denn an dem Namen liegt wenig, es handelt sich zunächst um die Sache. Es ist eine solche magische Kraft in dem inneren Menschen, mag man nun darunter die Seele oder den Lebensgeist verstehen. Da zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen in allen Dingen ein gewisses Verhältniß stattfindet, so muß auch diese Kraft durch den ganzen Menschen verbreitet sein, nur ist sie in der Seele thätiger, im Fleisch und Blute aber schon weit erschlaffter. Der Lebensgeist vertritt im Fleisch und Blut die Stelle der Seele, d. h. er ist im äußeren Menschen derselbe, der im Samen die ganze Gestalt des Menschen, jenen stolzen Bau und vollkommenen Umriß, sowie das Ziel und die Gränzen seines Wirkens kennt, weil er es in sich enthält; und der den Menschen von Mutter Leibe an, bis zum Ablauf des Lebens begleitet. Obwohl er sonst mit dem Leben verschwindet, bleibt er in der Leiche eines durch Gewalt getödteten Menschen noch in gewissem Grade zurück. Einen von selbst und aus Schwäche der Natur Gestorbenen aber verlassen sowohl der angeborne als der influirende (einfließende) Geist zugleich. Die Seele, als völlig geistiges Wesen, könnte weder den Lebensgeist (den körperlichen nemlich), noch viel weniger das Fleisch und die Knochen bewegen, wenn nicht eine ihr natürliche, jedoch magische und geistige Kraft aus der Seele in den Geist und den Körper einflösse. Wie würde der körperliche Geist dem Befehle der Seele gehorchen, wenn nicht dieser Befehl den Geist und hierauf den Körper zu bewegen im Stande wäre. Aber man wird vielleicht gegen diese magische Bewegungskraft einwenden, sie

wirke innerhalb ihres Körpers und ihrer natürlichen Wohnung, und wenn man sie deshalb magisch nenne, so sei es nur ein Mißbrauch des Namens, da dieselbe ja nichts außer ihrem Körper zu bewegen oder zu verändern vermöge. Auf diesen Einwurf ist zu erwiedern: Jene der Seele natürliche magische Kraft, die außer sich hinaus wirkt, liegt im Menschen verborgen und bedarf der Erweckung, denn sie ist gleichsam in einem schlaftrunkenen Zustande, der sie jedoch nicht hindert, täglich in ihrem Körper die ihr obliegenden Verrichtungen zu vollziehen.

Diese magische Kraft ist also auch im äußern Menschen, nemlich im Fleisch und Blut, jedoch auf eine weit schwächere Weise; ja sie ist nicht nur im äußeren Menschen, sondern nach Verhältniß auch in den Thieren und vielleicht in allen anderen Dingen, da jedes Einzelne einen Umriß (adumbratio, Beschattung) des ganzen Weltalls in sich enthält. Die Magie des äußeren Menschen bedarf jedoch nicht weniger als die des inneren einer Erweckung. Unter den geistig wirkenden Dingen findet eine Verbindung [Rapport] statt und wie Geist mit Geist kämpfen kann [Antipathie], so können sie auch in freundschaftlichem Verhältnisse zu einander stehen [Sympathie].

Als Beispiel von der Wirkung der magischen Kraft des Menschen führt Helmont die Muttermäler an. Wenn z. B. eine Schwangere heftig nach Kirschen verlangt und sich also recht lebhaft Kirschen vorstellt, so drückt sich die Spur einer Kirsche dem Kinde ein, und zwar gerade an demjenigen Theile, dessen entsprechenden Theil ihres eigenen Körpers die Schwangere mit der Hand berührt. Ein solcher Eindruck ist dann nicht bloß das leere Bild einer

Kirsche und ein einfacher Fleck, sondern er blüht und reift zu gleicher Zeit mit den übrigen Kirschbäumen, und zwar durch Veränderung der Farben. Dies ist gewiß eine hohe Kraft des mikrokosmischen Geistes, welche eine wahre Kirsche, d. h. ein mit den inneren Eigenschaften der Kirsche bezeichnetes Fleisch durch die bloße Vorstellung erzeugt.

Die Geister sind die Führer des Magnetismus, aber weder himmlische noch höllische Geister, sondern die, welche im Menschen selbst entstehen, wie das Feuer aus dem Steine. Ein Theilchen des Lebensgeistes nimmt nach dem Willen des Menschen eine ideale Wesenheit und gleichsam eine Form an. Der Geist, der vorher reiner als der Aether war, steht nach Annahme dieser Form zwischen dem Köperlichen und dem Nichtkörperlichen in der Mitte. Er nimmt hierauf die Richtung, welche der Wille ihm anweist, oder wohin die dem Geiste anerschaffene untrügliche Wissenschaft nach dem seiner Wirksamkeit vorgesteckten Ziele ihn sendet. Die einmal im Zuge begriffene ideale Wesenheit wird dann weder durch räumliche noch zeitliche Schranken aufgehalten. Sie ist aber kein Dämon und auch nicht die Wirkung eines Dämons, sondern sie ist eine ganz natürliche Thätigkeit unseres eigenen Geistes.

Helmont ist ferner der Ansicht, daß den magnetischen Kräften des Magnets und der unbelebten Dinge ein natürliches Gefühl, die Ursache jeder Sympathie, zu Grunde liege. Wenn der Magnet sich nach dem Pole richtet, so muß er denselben kennen, wenn er in seiner Richtung nicht irren will. Wie sollte er aber den Pol kennen, wenn er ihn nicht fühlt? Ebenso, wenn man ein Eisen in seine Nähe bringt und er wendet sich nach dem Eisen,

ohne den Pol zu beachten, so muß er nothwendig das Eisen zuvor gefühlt haben. Das Gefühl aber würde allein nicht hinreichen, wenn nicht auch der Antrieb der Liebe dabei wäre; er muß deshalb mit einer gewissen natürlichen Phantasie begabt sein. Eine andere Phantasie zieht ihn zu dem Eisen, eine andere nach dem Pole; wieder eine andere Richtung hat seine Phantasie, wenn er eine zu frühe Niederkunft verhindert, oder Katarrhe und Darmgicht vertreibt. Die Phantasie des Bernsteins zieht Stroh an, zwar sehr träge, aber doch auf eine genau wahrnehmbare Weise; mit unserer Mumie verbunden zieht der Bernstein stärker als unser Magnet nach der entgegengesetzten Seite und wird zu einem Zenexton [Amulet]. Sollte man sich etwa darüber wundern, daß leblose Dinge eine Phantasie besitzen? Es erfüllt ja der Geist des Herrn das ganze Weltall.

Es gibt Pflanzen, deren Genuß verschiedene Geisteszerrüttungen erzeugt, aber nicht durch die Zerstörung des Gehirns oder die Zerstreuung seiner Geister, sondern ihre fremde und tolle Phantasie überwältigt die unserige und macht sie eine Zeit lang oder auch für immer sich dienstbar. Geht nicht auf gleiche Weise die Hundswuth auf den Menschen über? Ist es nicht die in den Speichel versetzte Wuthphantasie, welche bald siegreich über das Blut jenes Thieres triumphirt, das sie bei offener Haut, wenn auch nur schwach berührt? Es weicht alsdann die bisherige Phantasie des ganzen Blutes und dieses nimmt die wasserscheue Phantasie einer fremden Tinctur wider Willen auf. Die erhöhte und erregte magische Kraft des Hundes siegt über die nicht erregte, sondern schlummernde Phantasie der von ihm gebissenen Thiere. Kein Thier schützt und vertheidigt

sich deshalb gegen einen tollen Hund, denn dieser übt einen Zauber aus, gegen den weder Zähne noch Hörner etwas vermögen.

Im äußeren Menschen also, gleichwie in den ihn umgebenden Thieren, schläft eine magische Kraft, die nicht allein im Menschen (obwohl bei diesem viel leichter), sondern auch in anderen lebenden Geschöpfen geweckt werden kann; ja im ganzen Universum ist ein Geist verborgen, den wir das Magnale magnum nennen, welcher Urheber und Vermittler der sympathetischen und antipathetischen Erscheinungen ist und durch den der Magnetismus, als durch einen Leiter (Vehikel), auf entfernte Gegenstände wirkt. [An einer andern Stelle sagt Helmont hierüber: Das Mittel dieser geheimen Eigenschaft, wodurch Abwesendes auf Abwesendes durch Wechselverhältnisse einwirkt, ist das Magnale magnum (das große magnetische Spiel genannt; Paracelsus gebrauchte durchgehends das Wort Magnale.) Allein dieses ist nicht eine körperliche Substanz, welche man verdichten, messen und wägen kann, sondern dieses ist ein ätherischer Geist, rein, lebendig, welcher alle Dinge durchdringt und die Masse des Weltalls bewegt.]

Die ganze Natur ist magisch und es gibt keine Wirkungskraft, die nicht von der Phantasie ihrer Form und zwar magisch hervorgerufen wird. Die formalen Eigenschaften, welche von den Formen der drei Prinzipien, des Salzes, des Schwefels und des Merkurs [dies sind die Elemente der Paracelsisten] ausgehen, stammen von den Phantasien dieser Formen her und werden, weil sie sehr körperlich sind und noch im Schooße der Elemente liegen, formale und verborgene Eigenschaften genannt. Sie sind eigentlich magische Wirkungen, die von der Phantasie

der genannten Formen ausgehen, stehen aber wegen ihrer Körperlichkeit auf niedriger Stufe; doch vermögen sie den Zwecken, zu denen sie bestimmt sind, vollkommen zu genügen. Dahin gehören z. B. die Kräfte der Schlaf-, der Abführungsmittel u. s. w. Außerdem gibt es andere, edlere Eigenschaften, die aus der Phantasie der Formen eines gemischten Körpers (Mixtum) entspringen, und diese sind dann, vermöge der Form, im Ganzen enthalten, wie der Magnetismus des Magnets, die Kraft der Tincturen, desgleichen die Spezifica und alle Eigenmittel, die entweder wegen ihres Ganzen oder wegen der Form eines ganzen Theils, nicht aber wegen eines einzigen Princips ihre Kräfte besitzen: z. B. Pflanzen, deren Kräfte im Stengel, in der Wurzel, in den Blättern, in der Frucht liegen, und nicht in einem ihrer drei Elemente. Das Antimonium (Spießglanz), so lange es in seiner Form bleibt, besitzt die größten Kräfte, die es in seinen Prinzipien niemals erlangt. Ein Rosenblatt hat eine andere Kraft, als das Gelbe in der Rose, aber es besitzt dieselbe nicht wegen seiner drei Elemente, sondern wegen des ihm eigenthümlichen Lebens; wenn dieses zerstört wird, dann hat es wieder andere Kräfte, wie z. B. das Korn in seinem ersten Leben nährt, wenn es aber dieses verliert, so entwickelt sich seine Fortpflanzungskraft. Auf der dritten Stufe steht die magische Kraft, die aus der Phantasie des Lebens, und zwar des Gesammtlebens hervorgeht, wie bei den Thieren und im äußeren Menschen; diese ist schon weit geistiger, doch steht sie noch nicht auf dem höchsten Gipfel, obwohl sie durch viele Uebung und eine starke Phantasie zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht werden kann, wo sie alsdann die wahre

Magie des inneren Menschen so genau als möglich nachahmt.

Fast jede magische Kraft bedarf der Erweckung. Die niederste wird durch vorausgegangene Wärme erregt, als ein Dunst oder eine geistige Luft, in welcher die sonst tief schlafende Phantasie aufwacht und wodurch eine Bewegung der körperlichen Geister beginnt. Die mittlere magische Kraft, nemlich die Kraft des Magnetismus, wird durch vorausgegangene Berührung geweckt. Die der dritten Stufe, die magische Kraft der Thiere und des äußeren Menschen, wird geweckt durch eine lebhafte Vorstellung und starke Einbildung; die des außer den Adern befindlichen Blutes aber, welche gleichfalls noch ruht, durch die erhöhte Phantasie der Waffensalbe oder dadurch, daß man das Blut der Fäulniß unterwirft, durch welche die Elemente sich scheiden, die Essenzen aber (die nicht faulen), sowie die essentialen Phantasien, die in den Eigenschaften verborgen lagen, in Thätigkeit gesetzt werden.

In welchem Gegenstande also die Phantasie eine heftige Begierde nach dem Geiste einer andern Sache erlangt hat, um Etwas zu bewegen, zu ziehen, auszutreiben oder zurückzustoßen, da und sonst nirgends erkennen wir den Magnetismus als eine natürliche magische, von Gott verliehene Gabe eines solchen Gegenstandes an. Die formale Eigenschaft ist von den sympathetischen und verborgenen Eigenschaften darin verschieden, daß die Phantasie, welche diese erregt, nicht auf die locale (örtliche), sondern nur direkt auf die alterative [eine materielle Veränderung hervorbringende] Bewegung gerichtet ist. Jeder Magnetismus muß daher entweder sympathetisch oder

antipathetisch sein; aber es ist nicht jede Sympathie nothwendig magnetisch.

Man wird nun leicht begreifen, daß nicht nur dem Blute, sondern auch den Säften und den Excrementen eine Phantasie und ein magisches Verlangen innewohnt, aber im Blute wirkt diese Phantasie mächtiger, als in den übrigen Dingen. Und weil dieselbe leicht übertragbar ist, so geschieht es oft, daß z. B. beim Enkel die Sitten und sonstigen Eigenheiten des Großvaters sich zeigen. — Die Feindschaft, welche zwischen dem Wolfe und den Schafen besteht, offenbart sich sogar an ihren Fellen; es haftet deshalb die animalische Phantasie nach dem Tode nicht allein an dem Blute. Wer sich mit Vielfraßfellen (deren es in Schweden viele gibt) zudeckt, der muß beständig von Mahlzeiten und vom Essen träumen; dies kommt von der Freßgier jenes Thieres her, indem seine noch im abgezogenen Felle wohnende Phantasie auf den Menschen übergeht, der darunter schläft. Durch die Wirkung der Phantasie des Blutes geschieht es, daß das mit einem Spatel aufgefaßte und in die magnetische Salbe gebrachte Blut magnetisch wirkt. Die sonst schlummernde und zur Wirkung zu träge Phantasie wird alsdann durch die Kraft der magnetischen Salbe erregt und indem sie in der Salbe eine balsamische und heilende Kraft findet, wünscht sie dieselbe ihrem Ganzen [dem Körper, aus dem sie stammt] mitzutheilen und durch geistigen Magnetismus alle fremde Tinctur aus ihm zu entfernen. Die Phantasie eines solchen Blutes ist somit zurückwirkend und ekstatisch; der magnetische Zug aber, der beim Blute beginnt, wird durch die Heilkraft der Salbe vollendet. Jedoch zieht die Salbe nicht das Schädliche der Wunde an sich, um eine

Pandorabüchse zu werden, sondern sie verändert das ihr zugeführte Blut in seinem Geiste, macht es heilkräftig und erregt seinen Magnetismus. Dieser kehrt zu seinem Individuum zurück, um im ganzen Menschen den ihm verwandten Blutgeist zu heilen. Er zieht nemlich den schädlichen Eindruck aus den Verwundeten und vertreibt denselben durch die heilende Kraft, welche über das Uebel siegreiche Kraft theils im Blute erregt, theils ihm auch durch die Salbe eingepflanzt ist. Sonst zieht auch der durch die Fäulniß in einer Eierschale gleichsam von seinen Fesseln befreite Blutgeist vermittelst der Mumie eines Hundes eine Krankheit an und überträgt dieselbe auf den Hund, aus keinem andern Grunde, als weil hier der Magnetismus ohne den Balsam der magnetischen Salbe angewendet wird. Ich habe überdies die Wahrnehmung gemacht, daß wenn ein Verwundeter auch mehrere Wunden zugleich empfangen, so reicht doch das Blut aus einer einzigen Wunde hin, um die übrigen ebenfalls zu heilen, weil jenes Blut die harmonische Uebereinstimmung mit dem Geiste des Ganzen bewahrt und aus demselben die feindselige Beschaffenheit herauszieht, die sich nicht nur der Wunde selbst, sondern auch dem ganzen Menschen mitgetheilt hat. Wegen Einer Wunde pflegt ja gleichfalls der ganze Mensch vom Fieber befallen zu werden.

Hier beschließen wir diesen Auszug aus der Helmont'schen Schrift von der magnetischen Heilung der Wunden, da Helmont in dem Wenigen was noch folgt, theils fernere Beweise für die eigentlich

magische Kraft des Menschen vorbringt, die soweit es zur Erklärung der Sympathie und des Magnetismus dient, im Vorhergehenden zur Genüge berücksichtigt ist, theils über die Waffensalbe und ihre magnetische Wirkung bereits Gesagtes wiederholt. Es folgen nun einzelne Sätze aus anderen Schriften Helmont's, welche gleichfalls die Erscheinungen des Magnetismus und der Sympathie zum Gegenstande haben.

Neulich, erzählt Helmont, ist ein sympathetisches Mittel veröffentlicht worden, welches aus der Ferne heilt. Ein Doctor der Theologie berichtete mir, da er nicht begreife, wie der Vitriol die Kraft besitzen könne, die Wunde eines Abwesenden zu heilen, wenn er auf ein von der Wunde blutiges Stück Leinwand gestreut werde, so habe er eine solche Kur der Hilfe des Teufels zugeschrieben; auf der andern Seite aber habe er einige von rechtschaffenen Männern damit angestellte Proben gesehen. Bei seinen Zweifeln und Gewissensscrupeln habe er nun die Sache auch probirt und zwar auf folgende Weise. Er streute nämlich Pulver vom besten Vitriol auf ein blutiges Stück Leinwand mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es keinen Erfolg haben und die Kur nicht gelingen solle, wenn auch nur die geringste Mitwirkung des Satans dabei wäre; er habe jedoch wahrgenommen, daß die Wunde schneller als gewöhnlich heilte und auch das Blut sogleich gestillt wurde. Dadurch sei er nun überzeugt worden, daß natürliche, obgleich uns unbekannte Ursachen, bei der besagten sympathetischen Heilung wirken.

Die sympathetischen Mittel gleichen gewissermaßen den Influenzen (Einflüssen); denn nicht nur die Luft, sondern auch Felsen, Dächer und dunkle Körper legen ihrer Wirkung so wenig ein Hinderniß in den Weg, als dem Gestirneinflusse. Das Prinzip der sympathetischen Wirkung ist daher auch eine den astralischen Einflüssen verwandte Kraft, welche durch die Einstrahlung auf den ihr zugeeigneten Gegenstand wirkt.

Im Pflanzenreiche habe ich die Eberwurz, desgleichen das Flöhkraut kennen gelernt, welches durch bloße Berührung heftige Schmerzen sogleich vertreibt, oder wenigstens lindert. Ich sah, wie ein Beinchen aus einem Vorderfuße einer Kröte sogleich bei der ersten Berührung das Zahnweh vertrieb, und durch andere Dinge sah ich auf gleiche Weise die Fallsucht und ähnliche Uebel heilen.

Alles was in Wirklichkeit existirt, liebt gewissermaßen sich selbst: es hat daher auch ein Gefühl für den Freund oder Feind, d. h. für das was ihm nützt und für das, was ihm zuwider ist. Die Selbstliebe liegt im Schooße der Natur. Auch bei den Steinen (am deutlichsten beim Magnet) bemerkt man die Sympathie und Antipathie, welche doch ohne ein Gefühl nicht bestehen können. Wo aber ein solches Gefühl, wenn gleich unvollkommen, vorhanden, da muß es auch von einer Art Einbildungskraft, die ihrem Gegenstande angemessen ist, begleitet sein; denn sonst wäre es rein unmöglich, daß ein Gegenstand etwas mit ihm Uebereinstimmendes lieben, begehren und anziehen, dagegen etwas Widriges fliehen könnte, wenn nicht ein wechselseitiges Gefühl, eine Kenntniß,

ein Verlangen oder eine Abneigung stattfände. Dies Alles schließt ein dunkles Fühlen, eine Einbildung und ein gewisses Bild der Auswahl. in sich. Wie könnte sich sonst eine Sache bewegen oder nach der Gegenwart ihres Objektes richten, wenn sie nicht seine Nähe fühlte? Wenn sie aber auch diese fühlt, wie würde sie sich darnach richten, wenn sie nicht eine gewisse Vorstellung sich machte und also eine Art Einbildungskraft besäße? Hier ist die Quelle für jede Kenntniß der verborgenen Eigenschaften, welche die Schulen von ihren Forschungen ausgeschlossen haben. Ich will nun meine Ansicht noch weiter ausführen, daß den leblosen Dingen eine Art Gefühl, Phantasie und ein Sinn für die Auswahl innen wohnt, jedoch im Verhältnisse zu der Fähigkeit und dem Grade eines jeden. Es ist z. B. unzweifelhaft, daß einige Blumen die Sonne begleiten, und zwar sowohl an Tagen, an welchen die Sonne von Wolken verhüllt ist, als auch bei Nacht, wodurch sie zeigen, daß sie ein Gefühl, eine Bewegung und ein Verlangen nach der Sonne haben, ohne welche Eigenschaften es ihnen unmöglich wäre, die verborgene Sonne zu begleiten. Wenn sie am Abend die Sonne bei ihrem Untergange verlieren, wenden sie sich, die Nacht mag inzwischen warm oder kalt, heiter oder regnerisch sein, ohne Unterbrechung nach dem Aufgange. Dies zeigt, daß sie eine Kenntniß von dem Aufgange und dem Laufe der Sonne haben und fühlen, auf welcher Seite dieselbe unter- und auf welcher sie aufgeht. Man mag dies einen Instinkt der Natur nennen, oder welcher Name sonst beliebt; denn die Namen ändern die Sache nicht. Es ist ein Faktum, das seine Ursache in der Blume hat. Indeß findet man solche Erscheinungen bei

Pflanzen, die eine vegetative Seele besitzen, vielleicht weniger wunderbar; aber auch bei Mineralien kommen dieselben vor. Es geschieht fast nichts in der Natur ohne eine eigene Bewegung, und was sich freiwillig oder von selbst bewegt, thut dies vermöge der ihm vom Schöpfer verliehenen Eigenschaft, welche die Alten Selbstliebe nennen, und von der sie behaupten, daß sie der Natur zu ihrem Schutze anerschaffen sei. Wo diese vorhanden ist, da muß auch nothwendig Sympathie und Antipathie vorhanden sein, in Bezug auf die Verschiedenheit der Objekte. So sollen z. B. von Adlerfedern die Federn anderer Vögel zerfressen werden; und in Tuch, bei dem Wolle von selbst gestorbener Schafe ist, brechen in Kurzem Löcher, was aber nicht der Fall ist, wenn das ganze Tuch aus derartiger Wolle verfertigt wird. Eine Trommel aus Schafs- oder Eselsfell verstummt, wenn daneben eine aus Wolfsfell geschlagen wird. Aber was hat dies mit den Mineralien zu schaffen? Ich gehe vom Pflanzenreiche durch todte Dinge allmälig zu den Steinen über, denen die heilige Schrift eine große Kraft zuschreibt. Die Steine aber könnten sich weder bewegen, noch verändern, wenn sie nicht ein Gefühl von ihrem Gegenstande hätten. Die rothe Koralle würde, wenn sie angehängt das Fleisch (die bloße Haut) eines hysterischen Weibes berührt, nicht blaß werden, falls sie nicht selbst die Gebrechen eines solchen Weibes fühlte. Am deutlichsten zeigt sich dies Gefühl bei dem Magnet. Er wendet sich, wie wenn er belebt wäre, nach Norden, und zwar aus eigener Bewegung, nicht aber weil er vom Norden angezogen wird. Wenn der Magnetstein, mit seinem entgegengesetzten Theile nach Norden gerichtet, in eine hölzerne Büchse gelegt und so auf stehendes

Wasser gesetzt wird, so dreht sich die Büchse mit der größten Geschwindigkeit, daß die andere Seite des Steines nach Norden sieht. Geschähe dies durch die Anziehungskraft des Nordpols und nicht durch eine freiwillige Bewegung des Magnetsteines selbst, so würde jedenfalls auch die hölzerne Büchse, von demselben Zuge geleitet, nach dem nördlichen Ufer des Wassers sich bewegen. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern die Büchse bleibt mit ihrem Steine unbeweglich, nachdem sich der Stein mit ihr auf die erforderliche Seite gedreht hat. Es erhellt daraus deutlich, daß der Magnet sich aus eigener freier Bewegung nach Norden wendet. Er muß deshalb ein Gefühl und eine Kenntniß von dem Norden und zugleich ein Verlangen nach ihm haben. Wenn man in die Nähe der besagten Büchse ein Stück polirten Stahl hält und zwar an die südliche Seite, so verläßt der Magnet sogleich den Norden und wendet sich nach dem Stahle; und zwar wendet sich die Büchse nicht nur nach dem Stahle, sondern sie schwimmt auch auf ihn zu. Der Magnet zieht also in diesem Falle das Eisen dem Norden vor, woraus sich ergibt, daß er eine Wahl zwischen den Gegenständen zu treffen vermag. Einige haben den einfältigen Zweifel erhoben, ob wohl der Magnetstein das Eisen ziehe, oder das Eisen den Magnetstein? Wer so fragt, der weiß nicht, daß eine wechselseitige Anziehung stattfindet. Die Anziehungskraft ist beiden Theilen anerschaffen, so daß nicht der eine zieht und der andere blos dem Zuge gehorcht; wenn der Stahl leichter ist als der Magnet, so wird er zum Magnete gezogen, ist aber der Stein leichter als der Stahl, so findet das Gegentheil Statt. Es ergibt sich auch aus diesen Beobachtungen, daß das Verlangen früher

stattfindet als die Anziehung, und daß die letztere dem ersteren folgt, wie die Wirkung ihrer Ursache. Wenn daher nach dem Zeugnisse der Wahrheit Alles aus seinen Werken erkannt wird und der Baum sich in seinen Früchten zu erkennen gibt, so können gewiß solche anziehende Hinneigungen nicht bestehen, ohne zugleich für das Vorhandensein eines gewissen Lebens, Fühlens, Erkennens und Wählens Zeugniß abzulegen. Das Leben der Mineralien ist aber ebenso wie das der Pflanzen von dem animalischen (thierischen) Leben zu unterscheiden. Die Pflanzen und die Mineralien wirken nur Eines oder weniges Eigenthümliche, und zwar mit derselben Bestimmtheit, Eigenthümlichkeit, Neigung und Nothwendigkeit; so oft ein geeigneter Gegenstand in ihre Nähe kommt. Das Thier aber wirkt Mehreres, und zwar nicht genöthigt, auch nicht wegen dieses oder jenes Gegenstandes, sondern völlig nach seinem eigenen Willen, Wohlgefallen, Verlangen und seiner freien Wahl. Wenn den Kräutern und Mineralien Fähigkeiten innewohnen, welche ihre verborgenen Eigenschaften erregen und leiten, so muß das Fleisch und Blut dieselben in weit vorzüglicherer Weise und in reichlicherem Maaße besitzen. Auch im Fleisch und Blut muß es eine anerschaffene Kenntniß, Unterscheidung und Einbildung der Liebe, der Uebereinstimmung und der Aehnlichkeit, deßgleichen der Furcht, des Schreckens, der Trauer, des Widerstrebens u. s. w. mit der Vorstellung von Vortheil und Schaden, von Feindschaft und Freundschaft, von Vorzug oder geringerer Bedeutung, von Wirkendem oder Leidendem geben.

Solche Eigenschaften sind dem vitalen Blute wegen des Archeus in höherem Grade verliehen, als sie in den nicht beseelten Wesen sich zeigen. Ein

Zahn von einem Todten, der nach erloschenen Lebenskräften verschieden, bewirkt, daß jeder Zahn eines Lebenden, den er nur berührt, von dem Leben sofort verachtet wird, abstirbt und ausfällt. Dagegen vermag dies kein Zahn von einem solchen Todten zu bewirken, der eines gewaltsamen Todes gestorben oder den eine akute Krankheit schnell weggerafft hat. In gleicher Weise vermag das Haar von einem Leichname, der an einer langwierigen Krankheit gestorben, durch bloße Berührung lebende Menschen kahlköpfig zu machen. Warzen und Muttermäler verschwinden durch die Berührung eines Leichnams von einem Menschen, den eine langsame Krankheit hingerafft, wenn die Berührung so lange dauert, bis der berührte Theil von Kälte durchdrungen ist. Dieses Verschwinden ist dann eine Wirkung der Kälte und der Scheu vor dem Tode.

Wenn man einen Apfel zerschneidet und mit den beiden inneren Flächen desselben Warzen bis zum Warmwerden reibt, den Apfel sodann wieder zusammenbindet und ihn vergräbt, so vergehen die Warzen, sobald der Apfel fault. Wie nämlich das letzte Leben des Apfels, an dem der Eindruck der Warzen haftet, vergeht, so vergeht auch das letzte Leben der Warzen. Es sind hier keine Worte, kein Glauben und kein Vertrauen erforderlich. Wenn ein solcher Apfel von einem Schweine oder einer Maus gefressen würde, so würden die Warzen nicht vergehen, weil der Magen das letzte Leben des Apfels durch Aufnahme in den Archeus des Thieres gleichsam erhalten würde. Aber im Tode und in der Vertil-

gung des letzten Lebens des Apfels durch die Fäulniß findet keine Erhaltung statt. Daher verschwinden auch mit dem Erlöschen dieses letzten Apfellebens zugleich die abwesenden Warzen vermöge des sympathetischen Einflusses. Es liegt nämlich hierin das Symbol der Sympathie. Der schwammige Apfel ist gewissermaßen mit den Auswüchsen des Fleisches, den Warzen, zu vergleichen. Da nun der Eindruck der Warzen auf diese symbolische Frucht übertragen wurde, so stirbt mit dem Tode des letzten Apfellebens zugleich das Siegel und das, wovon das Siegel herrührt.

Zum Schlusse noch eine Stelle über Helmont's räthselhaftes Magnale magnum, welches ein Leiter für alle magnetischen und siderischen Kräfte zu sein scheint. In der Luft gibt es, sagt Helmont, ein erschaffenes Etwas, das unkörperlich ist, zwischen Geist und Materie in der Mitte steht und keinem von beiden angehört. Es hat in der Schöpfung nirgends Seinesgleichen; es ist kein Licht, sondern eine gleichsam mit der Luft als ihr Gehülfe vermählte, obwohl nicht mit dem Wesen derselben verbundene Form. Durch diese Form wird das Blas der Sterne unmittelbar und ohne Hinderniß in einem Nu überall hingeleitet. Es dehnt sich durch die Wärme aus und zieht sich durch die Kälte zusammen. Am vorzüglichsten ist es auf den Bergen.

Zweite Abtheilung.

Die Praxis der sympathetisch - magnetischen Heilkunde.

Zweite Abtheilung.

Die Praxis der sympathetischen Heilkunde.

Vorbemerkungen.

Den sympathetischen Vorschriften, welche der Leser in großer Menge und sorgfältiger Auswahl in diesem zweiten Theile findet, müssen hier einige für den Gebrauch derselben nicht unwichtige Bemerkungen vorausgeschickt werden.

Diese Vorschriften, großentheils unmittelbar den Schriften der Paracelsisten entnommen, sind zwar im Originale gewöhnlich von der Versicherung ihrer Zuverlässigkeit begleitet; allein es wäre dennoch unklug, bei der noch allzugeringen Ausbildung der sympathetischen Heilkunde, sich in einem Krankheitsfalle auf eine einzelne Vorschrift zu verlassen.

Die Gesetze, nach denen die Sympathie wirkt, und die Nebenumstände, welche einen Einfluß auf ihre Wirkung äußern, vielleicht dieselbe manchmal ganz verhindern, sind noch zu wenig bekannt; zu der einen Zeit und bei den einen Kranken gelingt eine sympathetische Kur, zu einer andern Zeit und bei anderen Kranken mißlingt sie entweder völlig oder hat wenigstens nicht genügende Erfolge.

Dagegen können, welcher Ansicht auch Maxwell ist, bei einer Krankheit mehrere sympathetische Mittel zugleich in Anwendung gebracht werden, ohne daß sie einander in ihrer Wirkung hindern, und in diesem Falle ist dann bei richtiger Anwendung sicher auf einen günstigen Erfolg zu rechnen. Das Kopfweh z. B. kann man sympathetisch auf verschiedene Art und zwar, nach Maxwell's Anweisung, folgendermaßen heilen. Erstens mit dem in dieser Kunst gebräuchlichen Magnete, der bei allen Krankheiten anwendbar ist. Man legt einen von den im theoretischen Theile dieses Werkes beschriebenen Magneten oben an der Stirne auf, um die sogenannte Mumie damit herauszuziehen. Durch eine Leibesübung oder auch durch ein schweißtreibendes Mittel wird zu diesem Zwecke ein Schweiß hervorgebracht. Wenn nun der Magnet hinreichend von diesem Schweiße erfüllt ist, so nimmt man ihn hinweg und bedient sich seiner nach den Regeln der Kunst. Willst du z. B. eine Ueberpflanzung vornehmen, so vermische den mit Schweiß und geistigen Theilen angefüllten Magnet mit sehr guter, fetter Erde, und säe oder pflanze alsdann Samen oder Wurzeln darein, welche die Signatur der Krankheit oder des Gliedes haben, dergleichen sind beim Kopfweh Eisenkraut, Salbeiblätter, Päonien (Gichtrosen) und in hitzigen Krankheiten Mohn. Man kann auch den Magnet in einen Nußbaum einlegen, nach der Anweisung, welche im vorhergehenden Theile über diese Verpflanzungsart gegeben ist, indem man denselben entweder, nachdem man zuvor mit dem Bohrer ein Loch gemacht, in das Innere des Baumes bringt, oder ihn, wobei man die Rinde, soweit nöthig, aufschneidet, zwischen die Rinde und das Holz schiebt und dort läßt, bis

die Krankheit völlig geheilt ist. Man mag nun eine Verpflanzungsart wählen, welche man will, so kann man die eingepflanzten Kräuter oder den Baum, in welchen man den mit der Mumie getränkten Magnet gebracht, mit Wasser begießen, womit man sich den Kopf gewaschen. Gut wäre es überdies, wenn man solches Waschwasser aus den die Signatur der Krankheit oder des kranken Körpertheils tragenden Kräutern bereiten würde. Zu einem Waschwasser für den Kopf könnte man folgende Ingredienzien wählen: Salbeiblätter, Eisenkraut, Rosmarin, Rosen, jedes eine halbe Hand voll, Nußbaumblätter, Hollunderrinde, jedes gleichviel, eine Handvoll, koche dieselben in gewöhnlichem Wasser und wasche des Morgens und Abends den Kopf damit. — Ferner kann man auch den mit der Mumie angefüllten Magnet mit Speise vermischt ohne weitere Gährung einem Thiere zu fressen geben, dessen Fleisch nicht gegessen wird, z. B. einem Hunde. Maxwell räth, ein solches Thier zu tödten, sobald die Krankheit sich vollständig gelegt. Es ist indeß immer besser, und was die Wirkung betrifft, bei richtigem Verfahren ebenso sicher, wenn man bei der Transplantation sich der Pflanzen, der Ameisenhaufen u. s. w. anstatt nützlicher Thiere bedient. — Wenn man den Kopf Morgens und Abends mit warmem Bernsteinpulver bestreut, so zieht dieses magnetisch alle schädlichen Feuchtigkeiten aus demselben an sich. — Das Zeugungsglied eines männlichen Fuchses übergebunden, stillt wunderbar das Kopfweh. — Wenn man Eisenkraut an den Hals hängt, so ist es auch ein vorzügliches Mittel dagegen; man umgräbt, wenn die Sonne im Krebse steht und der Mond im Löwen, die Wurzel des Eisenkrautes, wobei aber das Eisen die Wurzel

nicht berühren darf; die Scholle sammt dem Kraut hebe aus der Erde, und wenn du die Wurzel des Krautes gefunden, so säubere sie von dem Boden, dann ziehe das Kraut umgekehrt, nämlich unter sich aus der Scholle. Wenn du nun zur gehörigen Zeit dieses Kraut an den Hals hängst, so heilt es alle Krankheiten des Hauptes und verhütet sie auch. Auf die angegebene Weise kann man alle für den Kopf geeignete Kräuter aus der Erde ziehen, denn dadurch werden sie, wie Maxwell sagt, gleichsam durch eine neue Geburt bezeichnet und geschickt gemacht, die zum Kopfe aufsteigenden schädlichen Feuchtigkeiten zurückzutreiben. Diese Signaturart war auch den Alten nicht unbekannt; sie kannten die merkwürdige Eigenschaft der Haselwurz, daß sie nämlich nach der Einsammlungsweise die Kraft entweder nach unten oder nach oben zu purgiren bekomme. — Ferner werden von der welschen Nuß, welche die Bezeichnung des Kopfes hat, einige Kuren abgeleitet, z. B. folgende: Wenn man einen grünen Frosch, dergleichen sich in den Hecken aufzuhalten pflegen, findet, demselben den Kopf wegnimmt und dörrt, den Leib aber den Ameisen zu fressen gibt, und, wenn das Fleisch verzehrt, die Gebeine sammelt, dem Kopfe beigefügt in eine Nußschale thut, und die Schale wieder zusammen macht und anhängt, so wird man eine wunderbare Wirkung kennen lernen. Etliche hängen mit glücklichem Erfolge einen kleinen lebendigen Frosch in einer Nußschale an und es lehrt die Erfahrung, daß auf diese Weise schon öfters die fallende Sucht geheilt worden ist. Auch die Haare, Ohrenschmalz, Blut aus der Nase, Nasenschleim u. s. w. könnte man zur Kur des Kopfwehs, sowie der Krankheiten des Kopfes überhaupt gebrauchen;

und wie bei diesen Krankheiten, so ist es bei den Krankheiten anderer Körpertheile: man kann immer mehrere sympathetische Mittel mit Vortheil, und um einen sichern Erfolg zu erzielen, zugleich anwenden.

Wer sich übrigens der Sympathie bei Heilung von Krankheiten bedienen will, der wird wohl daran thun, wenn er sich zuvor mit der Lehre von dieser Heilkunde überhaupt bekannt macht, weil er sonst bei der Anwendung einzelner Vorschriften verschiedene Fehler begehen könnte. Wer aber die Grundsätze der sympathetischen Heilkunde kennt, der wird auch bei jeder Kur die geeignetsten Mittel herausfinden, und für Krankheiten, die in diesem Werke nicht genannt sein sollten. sich selbst das erforderliche Verfahren zusammensetzen, oder bei anderen Krankheiten gegebene Vorschriften nach eigener Einsicht abändern können.

Endlich ist es nothwendig, daß wer durch Sympathie heilen will, auch von dem Wesen und den Ursachen der Krankheiten einen Begriff hat, damit er nicht etwa heilsame Naturkrisen, die öfters in Fiebern, manchen Blutflüssen, Ausschlägen u. s. w. sich äußern, auf eine für den Kranken höchst gefährliche Weise aus Unwissenheit zurückdrängt.

Was nun insbesondere diesen zweiten Theil anbelangt, so hat er keineswegs den Zweck, eine möglichst große Masse sogenannter Sympathiemittel zu liefern; es wäre dies bei einem weit geringeren Aufwande von Mühe etwas Leichtes gewesen, sondern er sollte zunächst eine Beispielsammlung für die im ersten Theile ausgesprochenen Ansichten bilden und den Leser zu weiterem Nachdenken über die wunderbaren Kräfte der Natur aufmuntern. Nicht der, welcher im Besitze von einem großen Haufen bunt zusammengewürfelter sympathetischer Vorschriften ist, son=

dern der, welcher sich einen richtigen Begriff von der Wirkungsweise des Magnetismus und der Sympathie zu machen gesucht hat, wird in dieser Wissenschaft glückliche Experimente anstellen. Die Anordnung dieses zweiten Theiles ist so getroffen, daß dem Leser die Vergleichungspunkte mit den im ersten dargelegten Ansichten überall ohne Schwierigkeit in die Augen fallen werden. Der erste Abschnitt umfaßt die Transplantation in ihren verschiedenen Beziehungen zu dem Thierreiche, dem Pflanzenreiche, dem Mineralreiche und den Elementen. Das Wort Transplantation ist hier in seiner weitesten Ausdehnung genommen, und es sind alle Vorschriften, welche hauptsächlich die magnetische Fernwirkung zum Gegenstande haben, unter diesen Titel gestellt, nämlich außer der Uebertragung von Krankheiten auf Thiere, Bäume und Kräuter, auch dasjenige Verfahren, welches durch Vermischung der mumialen Stoffe mit Mineralien, oder durch Vergraben, Verbrennen, Austrocknen (an der Luft), Wegwerfen der mit mit der sogenannten Mumie in Berührung gekommenen oder von ihr durchdrungenen Dinge Krankheiten und allerlei Schäden und Uebel magnetisch zu heilen und zu vertreiben sucht. Der zweite Abschnitt enthält solche magnetische und sympathetische Vorschriften, bei welchen keines der vorhin genannten Merkmale als Haupterforderniß aufgestellt ist, sondern wo die Wirkung mehr von der einfachen Auflegung eines magnetischen oder sympathetischen Heilstoffes, oder (bei innerem Gebrauche) von gewissen sympathetischen Eigenschaften (Signaturen), oder von bestimmten Zahlen, Farben, Gerüchen u. s. w. abhängig gemacht wird. Dasselbe ist theilweise bei dem dritten Abschnitt, der von den Amuleten handelt, der Fall,

obwohl die Amulete auch wieder mit der Transplantation Einiges gemein haben, indem mehrere derselben nach einer gewissen Zeit verbrannt oder in's Wasser geworfen werden. Der vierte Abschnitt umfaßt außer einigen Experimenten die Signaturen verschiedener Pflanzen und Krankheiten. Derselbe kann namentlich bei der Transplantation nützliche Dienste leisten und sein Gebrauch ergibt sich aus dem theoretischen Theile dieses Werkes. Der Anhang endlich, obgleich er Manches enthält, was bei Anwendung der sicherlich auf einfachen Naturgesetzen beruhenden sympathetischen Heilkunde unnöthig und als abergläubische Zuthat erscheinen mag, liefert doch bei der getroffenen Auswahl des Stoffes einen wesentlichen Beitrag zur Vervollständigung der vorhergehenden Abschnitte. Selbst die magisch-magnetischen Heilungen bei den alten Hebräern sind nicht blos als eine Curiosität aufgenommen, sondern weil es von Interesse und Nutzen sein dürfte, zwischen dieser aus dem Oriente stammenden Sympathie und der bisher bekannten Vergleichungen anzustellen, welche zeigen werden, daß die sympathetische Heilkunde zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern der Hauptsache nach das gleiche Gepräge trägt und somit tiefere Wurzeln hat, als Manche zugeben wollen.

Erster Abschnitt.

A. Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Thierreich.

Schwein.

1. Um eine Krankheit von einem Menschen auf ein Schwein zu übertragen, schlage man die mittlere Ader am rechten Arm des Kranken und lasse so viel Blut heraus, als nöthig ist, um ein leeres Hühnerei damit füllen zu können. Das mit diesem Blut gefüllte Ei wird mit Wachs gut verstopft und einer Bruthenne vierzehn Tage lang untergelegt. Das Blut macht in solcher Zeit die erforderliche Gährung durch und nachdem dies geschehen, wird das ganze Ei zerrieben und, mit gutem Futter vermischt, einem Schweine zu fressen gegeben. Sowie der Kranke wieder davon kommt, krepirt das Schwein.

Eine ähnliche, obwohl nicht immer eine so erfolgreiche, Wirkung hat es, wenn man den Urin des Kranken mit Mehl zu einem festen Teige mischt und diesen einem Schwein (oder Hunde) zu fressen gibt.

Mit dem auf die genannte Art erlangten, zubereiteten und angewendeten Blute soll man **alle**

Krankheiten, welche aus Verdorbenheit der Säfte entstehen, heilen können.

2. Gegen das **drei- und viertägige Fieber** nehme man, wenn das Fieber sich einstellen will, ein warmes Brod, schneide am Boden ein rundes Loch in dasselbe, gieße Branntwein hinein und lege nachher das Brod mit dem Loche auf den Nabel des Kranken, so warm dieser es leiden kann. Hier bleibt dasselbe während des ganzen Fieberanfalls liegen und wird nachher einem Schweine zu fressen gegeben. Diese Uebertragung geschieht vermittelst des Schweißes und der Ausdünstung.

3. **Chronische (langwierige) Fieber** kann man auch dadurch heilen, daß man ein kleines Habersäckchen drei Tage lang auf die Magengegend legt (wobei natürlich der Kranke schwitzen muß), und nachher den Haber einem Schweine zu fressen gibt.

4. Eine Frau (wird in einem älteren Werke über sympathetische Kuren erzählt), die an einer **heimlichen Krankheit** (Krankheit der Geschlechtstheile) litt, badete sich in Milch und gab die Milch nachher ihren Schweinen zu saufen. Diese krepirten sämmtlich; die Kranke aber genas.

Hund.

1. Es wird als ein erprobtes Stück gerühmt, wenn man allen Urin, den ein Kranker auf einmal zur Zeit eines Krankheitsanfalls lasse, mit Mehl zusammenkoche und dieses einem hungrigen Hunde zu fressen gebe. Nach dreimaliger Wiederholung dieses

Mittels erlange der Kranke seine Gesundheit, der Hund aber bekomme die Krankheit, wenn er nämlich empfänglich dafür ist.

Man kann auch ein Stück Schweinefleisch in dem Urine des Kranken kochen, bis derselbe ganz einsiedet; alsdann gießt man frischen Urin daran, läßt ihn abermals einkochen und wiederholt solches zum dritten Mal. Dieses Fleisch gibt man einem hungrigen Hunde (oder einem Schweine) zu fressen. Damit soll man **alle Krankheiten** vertreiben können.

2. Gegen das **dreitägige Fieber** gibt man den warmen Urin, den der Kranke während eines Anfalls läßt, mit Brod vermischt einem hungrigen Hunde zu fressen.

3. Das **viertägige Fieber** läßt sich auf folgende Weise kuriren. Man vermischt den Urin des Kranken, den er während eines Fieberanfalls läßt, mit einer hinreichenden Menge Mehl, macht einen Teig daraus und bäckt ihn im Ofen wie Brod. Dieses Gebäck wird einem hungrigen Hunde zu fressen gegeben, und zwar einem männlichen, wenn der Kranke männlichen, einem weiblichen, wenn der Kranke weiblichen Geschlechts ist. Auf drei- bis viermalige Wiederholung dieses Mittels verliert der Kranke das Fieber, der Hund dagegen wird krank.

4. Wenn man gegen **Gelbsucht, Scorbut** u. s. w. ein wenig von dem Blute oder dem Urine des Kranken unter Speise gemischt den Hunden zu fressen gibt, so werden zwar die Hunde nicht davon krank (denn sie sind für diese Krankheiten nicht empfänglich), aber sie können durch ihre stärkeren Fermente das Ferment im Blute oder Urine des Kranken überwältigen oder binden, was die Genesung des Kranken zur Folge hat. Der Urin des Kranken

mit Habermehl oder frischem Rindfleisch gekocht und einem hungrigen Hunde zu fressen gegeben, ist gleichfalls ein Mittel wider die **Gelbsucht.**

5. Gegen das **Podagra** legt man ein Stück mit Wein angefeuchtetes **Rindfleisch** auf die schmerzende Stelle. Solches nimmt man nach etwa sechs Stunden wieder weg und gibt es einem Hunde zu fressen. Nachdem dieses Mittel mehrmals wiederholt worden ist, bekommt der Hund die Krankheit, der mit dem Podagra Behaftete aber wird gesund.

6. Um die **fallende Sucht** zu kuriren, läßt man dem Kranken im letzten Mondviertel zur Ader. Das mit warmer Milch gehörig umgerührte Blut wird einem Hunde zu saufen gegeben. Nachdem man dies drei Monate hinter einander wiederholt, bekommt der Hund die Krankheit, der Fallsüchtige aber wird von seinem Uebel befreit.

7. Wider die **Bräune.** Schabe dem Kranken die Zunge mit Weidenholz und das Abgeschabte gib auf ein Stück Brod oder Speck gestrichen einem Hunde zu fressen. Es muß dies öfters wiederholt werden.

8. Gegen den **Ansprung (Milchschorf,** ein Gesichtsausschlag) der Kinder. Ein Kind, das den Ansprung hat, reibe, wenn man es badet, mit Roggenbrod und gib dieses Brod hernach einem Hunde von einerlei Farbe zu fressen.

9. Ferner werden auch dadurch, daß man die Hunde auf die leidende Stelle auflegt oder sie im Bette neben sich schlafen läßt, Krankheiten auf dieselben übertragen. — Job erzählt in seiner Anleitung zu den kuriosen Wissenschaften von einem Studenten, der ein **böses Fieber** (febris maligna, welches heutzutage Nervenfieber heißt) gehabt und solches

einem Hunde dadurch beigebracht habe, daß er ihn in seinem Bette liegen ließ. Als der Student genas, starb der Hund. — Ein Anderer, den die **Kolik** überaus heftig quälte, wurde dadurch kurirt, daß man ihm einen Hund auf den Leib legte. Die Kolik hörte bei dem Menschen auf, der Hund aber bekam dieselbe. — Eine Person, die heftige **Zahnschmerzen** hatte, wurde davon befreit, indem sie einen Hund an den Backen liegen ließ. — Gegen **Rheumatismus** soll es ein gutes Mittel sein, wenn man kurzhaarige Hunde bei sich liegen und schlafen läßt. Auch die Podagraschmerzen werden auf wunderbare Weise wenigstens gemildert, wenn der mit dem Podagra Behaftete junge Hunde bei sich liegen läßt.

Die Hunde sind überhaupt, wie der seiner Zeit berühmte Arzt Thomas Bartholinus bemerkt, zur Ueberpflanzung von Krankheiten sehr tauglich, weil sie viele Wärme besitzen, wodurch der Krankheitsstoff aus einem fremden Körper angezogen werde.

Hahn.

Einige glauben, die **Auszehrung (Schwindsucht)** dadurch heilen zu können, daß sie aus dem Arme des Kranken Blut lassen und dasselbe einem Hahne zu saufen geben.

Huhn.

Ein Frauenzimmer, das am **dreitägigen Fieber** litt, wurde dadurch kurirt, daß man den warmen Urin, welchen die Kranke während des Fieberanfalls von sich gab, mit Brod vermischte und einem hungrigen Huhn zu fressen vorwarf.

Taube.

1. Gegen **epileptische Zufälle** und **Zuckungen**, die von Würmern herrühren, nimmt man eine Taube, bringt sie an den Hintern des Kranken, daß der After der Taube genau auf jenen zu passen kommt; die Taube bekommt Zuckungen und stirbt, der Kranke aber wird wenigstens für diesmal befreit.

2. Auch auf **Pestbeulen** kann man Tauben mit gerupftem After auflegen.

Goldammer.

1. Dieser Vogel soll die natürliche Eigenschaft besitzen, daß er die **Gelbsucht** an sich ziehen könne, wenn der Kranke ihn nur ansieht.

2. In der Gerstenbergk'schen Schrift „die Wunder der Sympathie ꝛc." wird dies überhaupt von den Vögeln gesagt, indem es dort heißt:

Sieh einen Vogel so an, daß er dich wieder ansehen muß, so nimmt er die **Gelbsucht** an sich und muß sterben.

Krebs.

1. Gegen das **dreitägige Fieber**. — Man beschneide dem Kranken an einem Freitage bei abnehmendem Monde die Nägel an Händen und Füßen, binde dieselben in einem leinenen Läppchen einem lebendigen Krebse auf den Rücken oder schiebe sie uneingewickelt ihm bei dem Schwanze in den Leib und werfe den Krebs wieder in ein fließendes Wasser.

2. Die **Gicht** und das **Podagra** wird vertrieben, wenn man dem Patienten die Nägel an Händen und Füßen beschneidet und eben so an allen Orten des Leibes, wo er Haare hat, etwas davon abschneidet, Alles in einem sauberen leinenen Läppchen einem Krebse auf den Rücken bindet und den Krebs in einen Fluß wirft.

3. Wenn du einen **bösen Fuß** hast, so kaufe einen Krebs für ungerad Geld (3, 5 oder 7 kr.) schneide deine Nägel an den Füßen auf Papier ab, damit keiner verloren geht, binde dann die abgeschnittenen Nägel in einem leinenen Läppchen dem Krebse auf den Rücken und wirf ihn rückwärts in's Wasser.

4. Wenn man einem Wassersüchtigen an einem Freitage bei abnehmendem Monde die Nägel an Händen und Füßen beschneidet, sie auf die mehrerwähnte Art einem Krebse auf den Rücken bindet

und den Krebs wieder in's Wasser wirft, so soll auch die **Wassersucht** dadurch geheilt werden können.

5. Um den **Krebs** (ein äußerst bösartiges Geschwür) zu vertreiben, lehrt Paracelsus, soll man einem lebendigen Krebse die vorderen Scheeren verbinden, daß er nicht kneipen kann. Alsdann bindet man diesen Krebs auf das noch nicht offene Krebsgeschwür eines Menschen und läßt ihn so lange liegen, bis er stirbt. Dann wird der Krebs vergraben. Auf diese Art soll ein Krebsgeschwür wieder vergehen und verschwinden; wäre es aber schon offen, so brächte es doch der übergelegte Krebs dahin, daß es sich nachher mit gutem Pflaster leicht heilen ließe.

Schnecke.

Wenn man von ungefähr eine rothe Schnecke findet, **Warzen** und **Hühneraugen** damit bestreicht und die Schnecke alsdann in den Rauch hängt, so vergehen die Warzen und Hühneraugen.

Frosch.

1. Die **podagrischen Schmerzen** kann man dadurch lindern, daß man an dem leidenden Gliede die Nägel abschneidet, sie an den Hals eines Frosches hängt, und diesen wieder in das Wasser hüpfen läßt, aus dem man ihn genommen.

2. Auf **Pestbeulen** binde man einen lebendigen Frosch auf, und so oft einer todt ist, immer wieder einen andern, bis sie am Leben bleiben.

Laubfrosch.

Wenn Jemand einen **hartnäckigen Husten** hat, und er speit einem Laubfrosch dreimal in's Maul, so wird er von dem Husten befreit. Den Frosch aber muß man wieder springen lassen.

Kröte.

Den **Krebs** kann man auch kuriren, wenn man eine Kröte fängt, sie nebst Brennnesseln in ein leinenes Säckchen thut und auf das Krebsgeschwür bindet. Sobald die Kröte sich vollgesogen hat, wirft man sie in fließendes Wasser und bindet auf dieselbe Weise andere auf. Damit wird fortgefahren, bis der Krebs geheilt ist.

Spinne.

Um **Blut** zu stillen, lasse man einen Tropfen Blut auf eine Spinne fallen und dieselbe damit laufen.

Hecht.

Um die **verlorne Mannheit** wieder zu erlangen, nimm einen lebendigen Hecht, laß ihm dein Wasser in's Maul laufen und wirf ihn dann rückwärts in's Wasser, so ist dir geholfen.

Schleie.

Gegen **Geschwulst des Bauches** binde eine lebendige Schleie auf den Nabel des Kranken mit einer Serviette, aber nicht allzu fest, so, daß der Kopf derselben nach dem Magen zu sieht, laß sie 24 Stunden liegen und vergrabe sie dann in den Mist.

Ameisen.

1. Die **Gelbsucht** wurde schon dadurch kurirt, daß der Kranke seinen Urin an demselben Tage, an welchem er ihn von sich gab, auf einen Ameisenhaufen schütten ließ.

2. Gegen die **Abzehrung.** — Nimm ein frisch gelegtes Hühnerei und siede es in einem neuen Hafen in des Abzehrenden Urin, der das Ei ganz bedecken muß, so lange, bis es hart geworden ist. Nachdem dies geschehen, nimmt man den Hafen vom Feuer und bohrt mit einem spitzigen Hölzchen Löcher in das gesottene Ei bis zum Dotter. Sodann wird das durchlöcherte Ei in demselben noch übrigen Urine gekocht, indem man das Ei immer umdreht, bis der Urin ganz in dasselbe eingesotten ist. Der Hafen, worin das Ei gesotten wurde, wird in ein fließendes Wasser und zwar dem Strome nach geworfen; das so zubereitete Ei aber gräbt man in einen Ameisenhaufen. Man wählt zu diesem Zwecke Ameisen von der großen rothen Art, wie sie in Tannenwäldern zu treffen sind. Wenn das Ei von den Ameisen verzehrt ist, so hört auf eine wunderbare Weise die

Abzehrung des Kranken auf, und die Nahrung schlägt wieder wie früher bei ihm an.

3. Andere lassen den über ein frisch gelegtes Hühnerei gegossenen Urin des Kranken in einem neuen Töpfchen nur bis auf die Hälfte einsieden und den übrig gebliebenen Urin in ein fließendes Wasser dem Strome nach schütten; das Ei hingegen wird ein wenig geöffnet und in einen Ameisenhaufen vergraben. Damit kuriren sie das **dreitägige Fieber**, die **englische Krankheit** und die **Wassersucht**. Auch zur Wiederherstellung der **verlornen Mannheit** wird dies Mittel angewendet.

4. Gegen die **Gicht**. — Gerade in der Stunde des Vollmondes schröpft man die von der Gicht ergriffene Stelle und sammelt das Blut sorgfältig. Dieses Blut wird auf eine Glasscheibe gebracht und in einen Ameisenhaufen vergraben. Sobald die Ameisen das Blut verzehrt haben, hört der gichtische Schmerz auf.

5. Auch das **Zahnweh** läßt sich (nach Gerstenbergk) folgendermaßen in einen Ameisenhaufen verpflanzen: Stelle dich an einen Ameisenhaufen, kaue mit den Zähnen, die dir eben wehe thun, oder mit dem einzelnen Zahne, welcher eben Schmerzen verursacht, eine schwarze Brodrinde, spucke sie sodann in den Ameisenhaufen und gehe stillschweigend davon. Wie dann die Ameisen die Brodrinde verzehren, verliert sich auch der Zahnschmerz für immer. Sollte der Zahnschmerz so heftig sein, daß das Kauen der Brodrinde nicht wohl möglich wäre, so drücke man wenigstens den schmerzenden Zahn mit derselben und lege sie dann in den Ameisenhaufen.

Aal.

Gegen ein **Feuermal**, das mit auf die Welt Welt gebracht wurde, wird bei Gerstenbergk folgendes Mittel empfohlen: Nimm im abnehmenden Mond einen lebendigen Aal, schneide ihm schnell den Kopf ab, reibe damit das Feuermal, und lasse das Blut darauf trocknen; das thue mit andern Aalen zum andern und dritten Male, nimm dann die Köpfe zusammen, heb' unter einer Dachtraufe einen Stein auf und vergrabe die Köpfe darunter; wenn sie verfault sind, wird auch das Mal verschwunden sein.

Milz.

Gegen eine **übermäßig große Milz**. — Wenn man die Milz einer Ziege einen Tag lang über die Milz eines solchen Kranken bindet, und sie des andern Tags an den Ofen oder an die Sonne hängt, so wird, wie die Milz der Ziege austrocknet, auch die Milz des Kranken abnehmen.

Fleisch. Speck.

1. Wenn man mit einem Stückchen Fleisch oder frischem ungesalzenem Speck die **Warzen** reibt, bis sie warm werden, und das Fleisch oder den Speck nachher an einen Ort vergräbt, wo es leicht faulen kann, so verschwinden die Warzen.

2. Auf dieselbe Weise kann man mit Speck **Hühneraugen** und **Gewächse** überhaupt vertreiben. Auch anstatt der Waffensalbe wurde der

Speck schon manchmal gebraucht, indem man das Instrument, womit man sich verwundet hatte, in Speck steckte und es so lange darin ließ, bis die Wunde geheilt war.

3. Ein ganz besonderes Mittel zur Vertreibung eines **Muttermales** ist, wenn man ein Stückchen rohes Rindfleisch einer frischen Leiche in die rechte Achselgrube legt, es 24 Stunden darin liegen läßt und es mehrere Stunden lang auf das Muttermal bindet. Dann nimmt man dasselbe wieder weg und vergräbt es.

4. Gegen **böse** und **entzündete Augen** legt man über Nacht ein Stückchen rohes Kalbfleisch oder auch Rindfleisch auf und vergräbt es am Morgen an einen Ort, wo es schnell fault. **Augenflecken** lassen sich auf die gleiche Weise vertreiben.

Pferdemist.

Gegen **Gelbsucht.** — Der Gelbsüchtige soll seinen Urin auf Pferdemist lassen.

Maulwurfshaufen.

Bei Gerstenbergk wird folgende sonderbare Kur eines **Bruches** beschrieben:

Führe den Patienten früh vor Sonnenaufgang, drei Tage nach dem Vollmonde und wiederum drei Tage vor dem Neumonde, auf eine Wiese und lege dem sich hier, und wo möglich in der Nähe eines Maulwurfshaufens hingestreckten Patienten ein frisch gelegtes

Ei auf den Bruch, damit es warm werde. Hierauf stich mit einem aus einem Zaune gezogenen Stabe oder Pfahle zwischen den Beinen des Patienten nach Sonnenaufgang zu und gegen den Bruch ein Loch in die Erde, ungefähr 1 oder $1^1/_2$ Spanne tief. Dann streiche dem Patienten dreimal mit dem erwärmten Ei über den Bruch und lege es dann in das Loch, schütte dasselbe mit der aufgeworfenen Erde des Maulwurfshaufens wieder zu und trage den Stab oder Pfahl in ein fließendes Wasser, so wird dem Bruchkranken von Stund an geholfen sein.

Knochen.

1. Um **Ueberbeine** zu vertreiben, fahre mit einem, im Freien gefundenen, gebleichten Knochen einige Male quer über das Ueberbein und wirf ihn dann rückwärts, ohne dich umzusehen. — Oder streiche bei abnehmendem Monde das Ueberbein täglich mit einem alten Knochen und wirf denselben dann weg.

2. Wenn du **Warzen** hast und du findest unterwegs ein Beinchen, so nimm es und bestreiche damit die Warzen, und lege es dann wieder an seinen Ort, aber unbeschrieen.

Todtenbein.

1. Gegen **Verstopfung** nimm von einem Todten das Schienbein oder eine Armröhre; suche von dem Kothe des Verstopften zu bekommen, fülle die Röhre damit, vermache sie mit Wachs, verbinde sie

wohl und wirf sie sodann in's heiße Wasser, so wirst du eine merkwürdige Wirkung sehen; denn so lange das Bein im heißen Wasser liegt, hat der Kranke seine natürlichen Stuhlgänge; nimmt man aber das Bein wieder heraus oder wird das Wasser kalt, so hören dieselben auch schnell wieder auf, daher man behutsam mit dieser Kur umgehen muß.

2. Das **Bauchgrimmen** wird vertrieben, wenn man ein Todtenbein über dem Patienten aufhängt.

3. Ein Todtenbein auf ein **Ueberbein** gebunden und es nachher wieder an seine Stelle gelegt, vertreibt das Ueberbein.

4. Gegen den **Buckel** bei Kindern. — Nimm von einem Skelett vom Kirchhof den entsprechenden Knochen, an welchem das Kind auswächst, und streiche mit jenem bei abnehmendem Monde alle Tage den Buckel, und wenn derselbe auf diese Art sich verloren, so thue den Knochen genau wieder an seinen Ort. (Gerstenbergk.)

Todtenkopfzahn.

Wenn du einen **schmerzhaften Zahn** mit dem nämlichen Zahn aus einem Todtenkopfe reibst und diesen nachher wieder an seinen Ort steckst, so vergeht der Schmerz aus deinem Zahne.

Todtenhand.

1. Robert Fludd erzählt folgende Geschichte von der Heilung einer **verhärteten Geschwulst** durch eine Todtenhand: „Als ich früher am Colle-

gium zu London öffentliche Vorlesungen über Anatomie hielt, wurde mir auch der Leichnam eines Gehenkten übergeben, den ich, um ihn zu seciren, in mein Haus bringen ließ. Da ersuchte mich der Apotheker Dr. Keller, ich möchte einer gewissen vornehmen Dame, welche eine verhärtete Geschwulst an einem heimlichen Orte habe, gestatten, daß sie mit der Hand des Todten ihre Geschwulst berühren und reiben dürfe, weil die Erfahrung lehre, daß dieses ein sehr wirksames Mittel zur Ausrottung eines solchen Uebels sei. Es geschah nun, und die Geschwulst der edlen Dame verschwand."

2. Auch **Kröpfe** kann man vertreiben, wenn man sie mit der Hand eines Todten bestreicht; ebenso **Muttermäler**, wenn man die Todtenhand so lange auf dem Male liegen läßt, bis es davon kalt geworden ist.

Nachgeburt.

Muttermäler lassen sich bei Neugebornen am besten dadurch vertreiben, wenn man das Muttermal sogleich mit der Nachgeburt bestreicht.

Waffensalbe.

1. Hier mag auch die Waffensalbe eine Stelle finden, weil ihre wichtigsten Bestandtheile dem Thierreiche angehören und obgleich niemand mehr nach der Vorschrift des Paracelsus sie bereiten wird, so verdient sie doch schon als Curiosum und wegen des

hohen Ansehens, in dem sie ihrer Zeit stand, eine Erwähnung. Job in seinen „curiösen Wissenschaften" gibt folgende Beschreibung derselben:

Man nimmt Moos, das auf einer lange an der Luft gewesenen Hirnschale (eines Gehenkten) gewachsen ist, 2 Unzen Menschenfett, auch so viel Mumie und Menschenblut, eine halbe Unze Leinöl, Terpentin und armenischen Bolus 1 Unze. Alles zusammen wird in einem Mörser zerrieben und in einem langen engen Kruge verwahrt. Dies ist die paracelsische Salbe, mit welcher der Degen oder eine andere Waffe, womit Einer verwundet worden, oder auch nur ein mit dem Blute des Verwundeten benetztes Holz bestrichen wird. Dadurch wird der Verwundete kurirt, ob er gleich weit davon entfernt ist. Er hat dabei nur alle Morgen die **Wunde** mit seinem Urin auszuwaschen und sie ohne Zuthun eines andern Mittels zu verbinden.

2. Mit der Waffensalbe kann man auch **Lungengeschwüre** heilen. Man nimmt ein Holz, taucht es in das Blut und den Eiter, welchen der Kranke auswirft, und verbindet es hernach fleißig mit der Waffensalbe. Dabei läßt man den Patienten täglich gepulverte Wallwurz einnehmen.

3. Eine andere Waffensalbe wird also bereitet: Nimm Schmeer von einem wilden Schweine, Bärenschmalz, jedes 1 Pfund. Dieses koche man in rothem Wein, gieße es hernach auf kaltes Wasser, alsdann schöpfe man das Fett mit einem Löffel herunter und thue weiter hinzu Pulver von rothem Sandel, Pulver von Blutstein, Moos von der Hirnschale eines schon lange gehenkten Menschen, jedes zu gleichen Theilen und gesäubert, ferner in einem Topfe gedörrte Regenwürmer, soviel man mit einer

Eierschaale fassen kann, und gedörrte und gepulverte Froschaugen, so viel in eine halbe Eierschaale geht. Wenn dies geschehen, so nehme man Natterwurzelkraut, Odermennig, Eibischkraut, jedes $1/2$ Quentchen. Und wenn es auch für **Beinbrüche** sein soll, so thue man noch Wallwurz hinzu und mache Alles kunstgerecht zu einer Salbe, und zwar wenn die Sonne in die Waage tritt, welche Zeit auf den 23. September fällt.

B. Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Pflanzenreich.

Eiche.

1. In die Eichen werden verschiedene Krankheiten und Gebrechen verpflanzt. Bei der Verpflanzung des **Podagras** wird auf folgende Weise verfahren. Man rasirt dem Kranken an beiden Beinen die Haare ab und schneidet ihm zugleich die Nägel an Händen und Füßen, zu einer bestimmten Zeit, nämlich im Frühjahre, wenn die Bäume von Neuem Saft erhalten, und zwar einen Tag vor dem Neumond. Hierauf macht man mit einem Bohrer in eine grüne Eiche (oder eine Silberpappel — s. Pappel) ein Loch bis zum Mark des Baumes, und schiebt die abgeschnittenen Nägel und Haare hinein, ohne sie übrigens mit Etwas zu umhüllen. Das Loch wird hernach mit einem aus einem Aestchen desselben Baumes verfertigten Pflocke genau und tief verstopft. Der hervorragende Theil des Pflockes wird hart am Baume mit einem Beile abgehauen und mit Kuhmist gehörig verstrichen.

2. Wenn das Podagra nach drei Monaten nicht zurückkehrt, so ist der Baum zum Anziehen hinreichend wirksam. Kehren aber die podagrischen

Schmerzen zurück, so muß die Kur von Neuem also beginnen: — Drei Tage vor dem Neumonde sucht man einen andern Baum. Diesen bohrt man an und legt noch in derselben Stunde die gesammelten und zerriebenen Bohrspäne in einem leinenen Säckchen auf die schmerzhafte Stelle und läßt sie drei Tage liegen. In der Stunde des Neumondes nimmt man die Bohrspäne wieder weg, bringt sie in das gemachte Loch und schlägt mit einem Hammer einen Stöpsel hinein.

3. Gegen die **Gicht** überhaupt wird empfohlen: Man bohre im Frühjahr oder Sommer, wenn der Saft in den Bäumen ist, vor Sonnenaufgang ein Loch in eine Eiche, und nachdem man dem Patienten an allen Orten des Leibes, wo er Haare hat, Etwas davon weggenommen und die Nägel an Händen und Füßen beschnitten hat, stecke man die in ein Läppchen gewickelten Haare und Nägel hinein. Hierauf verschließt man das Loch mit einem Pflocke von dem nämlichen Baume wieder, verstreicht die Wunde mit Baumwachs und geht stillschweigend davon.

4. **Brüche**, sowohl Windbrüche, als Fleischbrüche, kann man bei kleinen Knaben ohne alle Beschwerde oder Gefahr dadurch kuriren, daß man in ihrem Urine Gerste einweicht, bis sie aufgeschwollen ist. Nun bohrt man ein Loch in eine alte Eiche (eine junge würde in diesem Falle eine zu starke Anziehung äußern) bis zum Marke und schiebt die Gerste hinein. Das Loch wird mit einem Pflocke, gleichfalls aus Eichenholz, der aber nicht mehr frisch ist, sondern eine Zeitlang an einem Baume gehangen hat, zugemacht.

5. Auch auf dieselbe Weise, wie das Podagra

unter Nr. 2, werden Brüche sowohl bei alten, als bei jungen Leuten mit Bohrspänen behandelt. Hiebei ist jedoch noch besonders zu bemerken, daß einen ganzen Monat lang, bis die Wunde der Eichenrinde heilt, der Patient sich jeder Arbeit enthalten muß.

6. Sollten auch dann noch Spuren von einer Geschwulst vorhanden sein, so lasse der Patient die Spitzen der Haare, besonders auch derjenigen Haare, die sich an der leidenden Stelle befinden, mit einer Scheere abschneiden; zu diesen Haaren füge er die abgeschnittenen Nägel an Händen und Füßen, und knüpfe Alles in ein Läppchen. Hierauf gehe man zu einer Eiche, bohre sie bis zum Marke an, lege Haare und Nägel hinein, und mache das Loch mit einem eichenen Pflocke fest zu und verschmiere es. Wenn das Loch durch das Wachsthum des Baumes verschwindet, verschwindet auch der Bruch.

Nebstdem muß jedoch der Patient ein Bruchband so lange gebrauchen, bis der günstige Erfolg der Verpflanzungskur eingetreten ist.

7. Ferner kann man zur Kur eines Bruches ein Ei gebrauchen, das in eine Eiche verbohrt wird. Der mit einem Bruche Behaftete nimmt ein frischgelegtes Ei und reibt damit den bresthaften Ort, aber sanft, und zwar öfters. Dann geht man zu einer großen Eiche, löst an einer Stelle die Rinde, und macht mit einem großen Bohrer ein so weites Loch in den Baum, daß es das Ei aufzunehmen vermag. Die abgelöste Rinde wird in ihrer vorigen Lage wieder aufgelegt und das Loch auf's Genaueste mit ihr verschlossen, indem man zu besserer Befestigung die angebohrte Stelle noch überdies mit Baumwachs bestreicht. Dies ganze Geschäft muß aber

in der rechten Ordnung und zur gehörigen Zeit verrichtet werden. Wie die Rinde des Baumes zusammenwächst und sich wieder mit der übrigen verbindet, so soll auch der Bruch verwachsen.

8. Sollte der Bruch jedoch im Zeitraume von einem Monat nicht geheilt sein, so probirt man es, wie unter Nr. 2 bei dem Podagra genau angegeben, mit Bohrspänen.

9. Sollten auch die Bohrspäne noch nicht den gewünschten Erfolg äußern, so wendet man das unter Nr. 6 angegebene Verfahren an, wobei jedoch zu bemerken ist, daß zu jedem neuen Versuch wieder ein anderer Baum gewählt werden muß. Es werden bald mehr, bald weniger derartige Kurversuche gemacht, je nach der Beschaffenheit des Bruches. Bei einem neuen Bruche wird nämlich eine einmalige Anwendung dieser sympathetischen Kur genügen, gegen veraltete Brüche aber ist eine mehrmalige erforderlich; auch ist dabei das Alter und das Maaß des Baumes nebst der Tiefe des Loches besonders zu beobachten.

10. Eine interessante Bruchverpflanzung (ob aber gleich wirksam, ist eine andere Frage) wird folgendermaßen angegeben: Man messe und drücke einen Bruch mit einem Zwirnfaden kreuzweis und verbohre den Faden in einem Sporei (Windei) in eine Eiche. — Oder:

11. Der mit einem Bruche Behaftete suche im Wald eine junge Eiche von etwa zwei Zoll Stärke auf und zerspalte sie nahe am Boden oder lasse dies durch einen guten Freund thun; oben aber, wo die Aeste anfangen, binde man sie fest, damit sie nicht ganz spalten kann. Hierauf lasse der Patient die gespaltene Eiche von seinem Freunde so weit aus einander

ziehen, daß er nackt hindurch schlüpfen kann. Wenn dies geschehen, so binde man die Eiche wieder zusammen und verschmiere die Ritzen mit Baumwachs. So wie nun der Baum wieder zusammenwächst, verliert sich auch der Bruch.

Die Kur muß aber im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, vorgenommen werden, weil sonst der Baum verdorren würde.

Nach Einigen wird übrigens dieses Mittel nur bei Kindern angewendet. Man zieht das mit einem Bruche behaftete Kind vor Sonnenaufgang dreimal durch einen solchen gespaltenen Baum, und bindet nachher den Baum wieder fest zusammen.

12. Gegen die **Abzehrung** des ganzen Körpers nimmt man Johanniskraut, Frauenhaar (Haarkraut) und Dorant und siedet diese Kräuter in Wasser ab, das vor Sonnenaufgang an einem Bache oder Flusse abwärts (ja nicht gegen den Lauf des Flusses) geschöpft wurde. In dem Absude, der jeden Tag zu erneuern ist, muß der Kranke neun Tage lang, täglich zweimal sich waschen, und wenn er aus dem Wasser herausgeht, soll er sich hüten, mit bloßen Füßen den Boden zu berühren, sondern Schuhe oder Pantoffeln anziehen. Nach jedem Waschen soll der Kranke die Fußsohlen abschaben, das Abgeschabte sammeln, und nach neun Tagen es in eine junge Eiche auf die gewöhnliche Weise verbohren. Dasselbe Mittel kommt auch unter den sogenannten zauberischen Krankheiten vor. Vgl. diese.

13. Gegen das **Schwinden der Glieder.** Die abgeschnittenen Nägel und Haare eines Kranken werden in eine angebohrte Eiche gesteckt, das Loch wird mit einem Pflocke von demselben Baume verschlossen und mit Baumwachs verstrichen. Ausführ-

lich beschreibt Gerstenbergk eine Kur der Art auf folgende Weise:

14. Mache an dem **schwindenden Gliede** den ersten oder dritten Tag nach dem neuen Mond eine kleine Verwundung, so daß ein paar Tröpfchen Blut hervorkommen; diese fange auf einem Stückchen ungebleichter Leinwand auf, wickle dasselbe zusammen und thue es sammt den abgeschnittenen Nägeln von Händen und Füßen, nebst Haaren von allen Theilen des Körpers in ein plattgedrücktes Stückchen Jungfernwachs, mache dies zu einem Zäpfchen und spunde es in einen noch im Wachsthum begriffenen Baum, z. B. in eine junge Eiche, gegen Osten ein und setze einen Keil von ebendemselben Holze oder von Eichenholz darauf. Sowie das Bohrloch verwächst, gewinnt das geschwundene Glied seine frühere Vollkommenheit wieder.

15. Gegen die sogenannte **englische Krankheit.** Man schneide dem Patienten an einem Freitage die Nägel an Händen und Füßen ab (und zwar zuerst an der linken Hand und dem rechten Fuße, dann an der rechten Hand und dem linken Fuße), und verpflöcke die abgeschnittenen Nägel, ohne etwas davon zu verlieren, auf die gewöhnliche Weise in eine Eiche. Sowie die durch das Anbohren dem Baume verursachte Wunde verwächst, ist dem Kranken für immer geholfen.

16. Auch einen **Kropf** kann man durch die Transplantation vertreiben. Gerstenbergk beschreibt das Verfahren wie folgt: — Gehe drei Tage vor des neuen Mondes Eintritt, im Sommer, wenn noch Saft in den Bäumen ist, am liebsten vor Johanni, zu einer jungen Eiche, die keine rauhe Schale hat, und schneide in Form eines ⊔ drei

Zoll in's Quadrat ein Stückchen Schale, $1\frac{1}{2}$ Fuß über der Wurzel, binde die Schale zurück und bohre mit einem halbzölligen Bohrer ein Loch, ungefähr 3 Zoll tief, unter der zurückgebogenen Schale in den Stamm; sammle die Späne, ohne irgend einige davon zu verlieren, in ein Tuch, welches für diesen Zweck um den Baum gebunden wird. Hierauf klappe die Schale über das Loch her und befestige sie einstweilen durch einen um den Baum geschlungenen Bindfaden; binde sodann die Späne auf den dicken Hals und schwitze unterdessen einigemal. In der Stunde nun, wo der Mond eintritt, nimm die Späne und thue sie in das Bohrloch, schneide von dem nämlichen Baume einen Pflock, schlage ihn ein, binde die Schale darüber her und verschmiere die gemachten Einschnitte mit Baumwachs oder Kuhmist. Sowie die gemachte Wunde an der Eiche zuwächst, so verwächst auch der dicke Hals.

Sollte es unmöglich sein, alle Spänchen in das Bohrloch zu bringen, so vergrabe die rückständigen, sammt der Leinwand, welche du um den Hals getragen hast, unter den Baum.

17. Endlich kann die Eiche auch dazu dienen, um gesunde und dauerhafte **Zähne** zu erhalten. Zu diesem Zwecke verpflöcke man die ersten einem Kinde ausfallenden Zähne auf die gewöhnliche Weise in eine Eiche.

Weide.

Fast sämmtliche Krankheiten und Gebrechen die in die Eiche verpflanzt werden, werden von den älteren Schriften über die magnetische Heilkunde als in

die Weide gleichfalls verpflanzbar angeführt. Wir können deshalb auch hier wieder mit dem so hartnäckigen Podagra beginnen. Jedoch ist die Verpflanzungsart desselben bei der Weide eine andere als bei der Eiche.

1. Gegen das **Podagra.** Am zweiten Tage nach dem letzten Mondsviertel schneidet man einen Weidenzweig und behandelt ihn wie eine junge Weide, die man versetzen will. An demselben Tage muß auf dem leidenden Theile geschröpft werden; auch muß man einen großen Hafen bei der Hand haben, der mit dem zwei oder drei Tage lang gesammelten Urin des Kranken über die Hälfte gefüllt ist. In diesen Hafen wird das durch's Schröpfen abgezapfte Blut geschüttet und gehörig mit dem Urin vermischt. Sodann steckt man dasjenige Ende des Weidenzweigs, welches in die Erde kommt, in den Hafen und läßt es darin bis drei Tage vor dem Neumonde. Hernach macht man ein Loch in die Erde und schüttet den mit dem Blute vermischten Urin hinein. Dahin setzt man auch den Weidenzweig und füllt das Loch wieder gehörig mit Erde aus. Nach Verfluß von vier Wochen, drei Tage vor dem Neumond, wird das Schröpfen auf die genannte Art wiederholt, und das Blut, mit dem neuen Urin vermischt, nachdem ein Theil der oberen Bodenschichte bei Seite geschafft ist, an den Weidenzweig gegossen. Abermals nach vier Wochen wird diese Kur auf die nämliche Weise wiederholt. So läßt sich das Podagra sehr leicht kuriren; aber es muß zu der Zeit geschehen, in welcher man die jungen Weiden gewöhnlich zu versetzen pflegt und der Mond darf nicht in den Fischen stehen.

2. Gegen **Gicht.** Ritze im Neumonde die

leidende Stelle, fange ein paar Tropfen Blut auf etwas Baumwolle auf und spunde diese in eine junge, außer dem Wege stehende Weide.

3. Einen **Darmbruch** zu kuriren. — Schneide in eine junge Weide abwärts in die Rinde und das Holz, als wolltest du Etwas davonschneiden; wenn du es so weit gelöst, daß du wohl dazwischen kommen kannst, so schneide inwendig aus dem Stamme ein Stückchen Holz heraus, so breit und lang, daß es dem Risse, durch den der Darm herabfällt, gleichkommt, oder auch etwas größer ist. Binde es sodann dem Patienten auf den Ort, wo der Darm durchzufallen pflegt, daß es auf der bloßen Haut fest angebunden oder mit des Patienten Bruchband daraufgedrückt liege. Dann soll sich der Patient mit dem Leibe durch's Gehen oder sonstwie Bewegung verschaffen, damit das Holz recht beschwitzt wird. Wenn dies geschehen, so lege dasselbe wieder in den Baum an seinen Ort und binde das losgeschnittene Holz fest darauf. Sowie es verwächst, so verwächst auch der Darmbruch des Menschen. Die Kur muß aber gleichfalls beim abnehmenden Monde verrichtet werden. — Oder:

4. Man schneide dem Patienten drei Büschel Haare vom Wirbel ab, binde sie in ein reines Läppchen und verbohre dies in einen jungen Weidenbaum auf einer andern Feldmarkung.

5. Gegen das **Schwinden**. — Wenn einer an dem Schwinden eines Gliedes (Gliederschweine) z. B. einer Hand oder eines Armes, oder eines Beins, oder eines Fußes u. dergl. leidet, so nehme er von jenem Gliede, sei es nun ein Fuß oder ein Arm, die Nägel und Haare und die abgeschabten Hautschuppen, stecke sie in eine bis zum Mark ange-

bohrte Weide und verstopfe das Loch mit einem aus demselben Holze gemachten Nagel. Der Mond muß aber dabei im Wachsen sein. Ein noch so sehr schwindendes Glied wird nach diesem Verfahren allmälig wieder erstarken.

6. Gegen einen **Kropf.** Mache in eine an fließendem Wasser stehende junge Weide einen senkrechten Einschnitt (|), und an dessen unteres Ende rechts und links zwei horizontale dergleichen in Gestalt einer liegenden römischen Eins (— —), so daß folgende Figur entsteht ⊥. Hierauf schlage die zwischen den beiden rechten Winkeln befindliche Spitze zurück, schneide aus dem Stamme einen Span heraus und reibe mit diesem den Kropf über und über, bis jener warm ist; dann passe ihn wieder an seine Stelle, schlage die Rinde über ihn wieder zusammen und verstreiche sie mit Baumwachs, oder binde sie wenigstens mittelst eines um den Baum geschlungenen Bindfadens fest zu. Sowie die Wunde des Baumes verwächst, verschwindet der Kropf. (Gerstenbergk.)

7. Gegen die **Epilepsie (fallende Sucht).** Man beschneide dem Kranken beim abnehmenden Monde die Nägel an Händen und Füßen und stecke sie in einen Federkiel. Dann soll der Kranke am 11. oder 12. März zwischen 8 und 9 Uhr oder 10 Uhr Vormittags mit einem Begleiter diejenige Gattung einer jungen Weide aufsuchen, welche man Pappelweide nennt. Der Begleiter muß den Stamm der Weide mit einem Bohrer anbohren, die Bohrspäne sorgfältig sammeln, sie zu den Nägeln im Federkiel thun und den Federkiel in das Loch der Weide stecken. Das Loch wird sodann mit einem aus einem Aestchen desselben Baumes verfertigten Pflöckchen zugemacht, mit einem Beile dem Baume

gleich gehauen und endlich mit Erde überstrichen. Der Kranke aber darf in der Folge nicht mehr zu dem Baume zurückkehren; sein Begleiter jedoch kann immer ruhig zu demselben gehen und nachsehen, ob er noch grünt oder nicht.

8. Gegen das **Zahnweh.** Die Wurzel eines dürren Schlehenstrauchs so lange an einem schmerzhaften Zahne gerieben, bis Blut aus dem Zahnfleische läuft, stillt durch magnetische Kraft den Schmerz, wenn man die blutige Wurzel in eine angebohrte Weide steckt und das Loch wieder mit einem Zäpfchen aus Weidenholz gut verschließt. — Auch das tägliche Zahnweh läßt sich vertreiben, wenn man eine Weide wenigstens an der Rinde aufritzt, und ein an der schmerzhaften Stelle des Mundes blutig gemachtes Spänchen hineinschiebt und die Rinde wieder darüber herzieht, so daß genanntes Spänchen verdeckt wird.

9. Vollständiger angegeben findet sich letzteres Mittel in folgender Vorschrift wider verzweifelte Zahnschmerzen: Gehe früh vor Sonnenaufgang an einem Freitag zu einer Weide und an der Seite gegen Osten löse etwas an der Rinde mit einem feinen Messerchen auf, und schneide vom Stamm einen Splitter heraus, stochere damit das Zahnfleisch, bis der Splitter blutig wird, lege ihn alsdann wieder an seinen alten Ort im Stamme, thue die Rinde darüber und überschmiere es mit der Erde, die unten an der Wurzel ist, und laß es also verwachsen.

10. Bei Gerstenbergk ist diese Zahnweh-Kur also beschrieben: Gehe im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, an einen jungen Hollunder- oder auch Weidenbaum, von kaum einer halben

Armsdicke, löse von diesem auf der Abend- oder Westseite, aber mit nach Morgen oder Osten gewendetem Gesichte, von oben nach unten ein Stück Rinde los, welche daran hängen bleiben muß, und schneide dann ein Spänchen so aus dem Stamme heraus, daß du es wieder einsetzen kannst. Hiermit stich in den bösen Zahn, so daß er blute, und lege hierauf das Spänchen mit dem frisch daran klebenden Blute wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde wieder darüber und verbinde sie oben und unten mit einem, etliche Male zusammengedrehten Faden von rothem Garne, daß sie wieder verwachsen könne. Der böse Zahn wird nun nie wieder schmerzen.

Pappel.

Dieser Baum leistet beim **Podagra**, namentlich so lange es erst im Entstehen begriffen ist, ähnliche Dienste, wie die Eiche. Man wählt dazu gewöhnlich die Silberpappel. Die Behandlung ist dieselbe, wie bei der Eiche unter Nr. 1 angegeben.

Linde.

Um einen **Bruch** zu verpflanzen, nimmt man ein frisch gelegtes, noch warmes Hühnerei, und bestreicht damit einige Male die leidende Stelle. Hierauf geht man zu einer Linde, schält ein Stück Rinde vom Stamme los und bohrt mit einem großen Bohrer ein Loch von der Größe des Eis. In dieses Loch schiebt man das Ei hinein und bringt die Rinde wieder an ihren vorigen Ort, so daß das Loch davon

verborgen wird. Hierauf verkittet man die Schnitte recht genau mit Baumwachs. Es muß jedoch zu einer bestimmten Zeit geschehen (drei Tage vor dem Neumond). Sowie die Rinde wieder an den Baum anwächst, nimmt die Bruchgeschwulst ab and vergeht, welchen Erfolg man in der Zeit von einem Monate erwarten darf. Sollte aber die Geschwulst dennoch fortdauern, so müssen andere Bäume zu dieser Kur ausersehen werden; man wählt dann eine Eiche und verfährt, wie bei der Eiche unter Nr. 5 und 6 angegeben ist.

Birnbaum. — Apfelbaum.

1. Ein Schmied kurirte **Brüche** auf folgende Art. Er fragte mindestens nach dem Vornamen des Kranken und schnitt ein wenig Haare von dem Kopfwirbel desselben. Nachdem er diese Haare in Jungfernwachs gedrückt, suchte er, wenn der Kranke männlichen Geschlechtes war, einen jungen Birnbaum, war er aber weiblichen Geschlechtes, einen jungen Apfelbaum im letzten Viertel des Mondes auf, bohrte ein Loch in denselben, steckte das Wachs mit dem Haar hinein und verpflöckte das Loch wieder. Dabei murmelte er einige Worte. Bei derartigen Kuren berücksichtigte der Schmied immer das Alter des Kranken und sagte, daß bei Kindern, Knaben und Jünglingen die Hoffnung auf gänzliche Wiederherstellung begründeter sei, als bei Greisen. Zweitens berücksichtigte er das Alter des Baumes; denn es wäre nach seiner Behauptung bei einem erwachsenen und alten Baume, der zu wenig Triebkräfte besitzt, kein günstiger Erfolg zu hoffen. Auch

läßt sich ein Uebel, so lange es neu ist, erfahrungsmäßig weit leichter kuriren, als ein veraltetes. Der Schmied wählte ferner zu seinen Kuren die Frühlings- und Herbstzeit, wo die Bäume ein stärkeres Wachsthum haben, als in den übrigen Jahreszeiten.

2. Das **Zahnweh** soll man in einen Birnbaum verpflanzen können, wenn man die Nägel an Händen und Füßen beschneidet, in einen Birnbaum ein Loch bohrt, die Nägel in einem Läppchen oder Papier hineinschiebt und das Loch mit einem Aestchen von demselben Baume wieder zuschlägt.

Kirschbaum.

Als ein Mittel wider den **übermäßigen Monatsfluß** wird empfohlen: Man schiebe ein mit solchem Blute getränktes Läppchen zu einer bestimmten Zeit in die an der Rinde geöffnete Wurzel eines Kirschbaumes und bedecke den Einschnitt wieder.

Haselnußstrauch.

Gegen das **Schwinden eines Gliedes** werden Nägel, Haare und abgeschabte Hautschuppen auf dieselbe Weise in die Wurzel eines baumartigen Haselnußstrauches gebracht, wie solches bei der Weide unter Nr. 5 angegeben ist. Das Loch in der Wurzel wird nachher mit der Rinde desselben Strauches wieder verschlossen und mit Erde bedeckt.

Hollunder.

1. Das **Zahnweh** läßt sich ebenso gut in einen Hollunder wie in eine Weide verpflanzen. Das Verfahren ist bei der Weide Nr. 8 angegeben, worauf hier, um eine überflüssige Wiederholung zu vermeiden, hingewiesen wird.

2. Man kann aber auch zu einem Hollunderbusche gehen und eine Ruthe daran umdrehen, daß man einen Splitter bekommt. Mit diesem Splitter stochert man am schmerzenden Zahn, bis es blutet. Alsdann steckt man den Splitter wieder in die Ruthe, dreht wieder zu und geht davon.

3. Gegen das **Unvermögen (Impotenz)**. Man beschneide dem Unvermögenden die Nägel an Händen und Füßen und nehme etwas von den Haaren an allen Orten des Leibes, wo er solche hat. Dies Alles wird zusammen in ein Läppchen gethan, das Läppchen in einen angebohrten Hollunderbaum gesteckt, und das Loch nachher mit einem Pflocke aus Hage- oder Weißdorn zugekeilt. Dies soll drei Tage vor dem Neumonde geschehen; auch ist der Erfolg schneller und sicherer zu hoffen, wenn das Uebel kein veraltetes ist.

4. Gegen die **Lungenschwindsucht** wird bei Gerstenbergk folgende Kur empfohlen: Geh im Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume tritt, früh vor Sonnenaufgang an einen jungen Hollunderbaum von kaum einer halben Armsdicke, löse von ihm auf der West- oder Abendseite, aber mit nach Osten oder Morgen gewendetem Gesichte, von oben nach unten (also etwa in dieser Form ⊔) ein Stück Rinde los, welche daran hängen bleiben muß, und schneide dann ein Spänchen so aus dem Stamme

heraus, daß du es wieder einsetzen kannst. Hierauf nimm dein Taschentuch heraus, speie den eiterigen Auswurf darauf, tauche das Spänchen hinein und lege es dann, mit dem frisch daran klebenden Eiter, wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde darüber und verbinde sie oben und unten mit einem, etliche Male zusammengedrehten Faden von rothem Garne, daß sie wieder verwachsen könne. Die Krankheit wird hierauf für immer verschwinden.

Schlehdorn.

Job in seiner „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften" schreibt: Das **Zahnweh, Podagra** und **andere Krankheiten** werden zu gewissen Zeiten, absonderlich wenn der Mond neu worden, in Bäume oder deren Wurzeln verpflanzt, wenn man mit dem Blut des Patienten die Splitter oder Keile bestreicht, selbige in den Baum oder dessen Wurzel schlägt und verwachsen läßt; wozu man aber solche Bäume und Oerter erwählen soll, welche nicht leicht durch Brand oder sonst Schaden nehmen können, weil die auf dergleichen Art verunruhigte, in den Baum getretene Geister hernach dem Menschen viel größere Unruhe machen als zuvor: allermaßen etliche hiezu die Wurzel von abwegstehendem Schlehdorn erwählen, aus derselben einen Splitter schneiden, (beim **Zahnweh**) die Zähne damit blutig stechen und den blutigen Splitter also wieder in seine Wurzel verwachsen lassen.

Rosenstrauch.

Eine interessante Verpflanzung ist auch die Uebertragung der **Hypochondrie (Schwermuth, Gemüthskrankheit)** auf einen Rosenstrauch. Bei Frommann findet sich darüber folgender Bericht: Ein Fall von starker Hypochondrie wurde dadurch kurirt, daß man dem Kranken an der Stirne zur Ader ließ und das Blut unter einen Rosenstrauch vergrub, gerade in der Zeit, in welcher die Rosen blühten. Kurz darauf verwelkten die Rosen an jenem Strauche; nach Verfluß von ungefähr einem Monate aber trieb der Rosenstock neue Knospen, der Kranke genas und litt von da an nicht im Geringsten mehr an Schwermuth, obgleich er früher vergebens eine Menge Mittel dagegen gebraucht hatte.

Eschenholz.

1. Das Eschenholz, auch Wund- und Heilholz genannt, wird von Einigen am Tage Johannis des Täufers oder Petri und Pauli geschnitten, von Andern am 23. Juli, wenn die Sonne in den Löwen tritt, Morgens früh vor Sonnenaufgang, auf Einen Schnitt von unten hinauf, und zwar ein starker Zweig oder eine Ruthe. Einige schneiden es auch gerade zur Mittagszeit. Gut soll es sein, wenn der Mond dabei zunimmt. Ueberdies wird gefordert, daß der, welcher es schneiden will, Tags zuvor mit keinem Weibe Umgang gehabt habe. Eine solche Eschenruthe soll durch bloßes Berühren oder Bestreichen damit **Blutflüsse** stillen und **Wunden** und **Quetschungen** heilen. Die Wunde

aber, die man allein mit Eschenholz heilen will, darf nicht beinschrötig sein. (Manche halten auch den Ahorn für ein Wundholz).

Die Wahl eines bestimmten Tages zum Schneiden des Eschenholzes ist indeß sicherlich kein nothwendiges Erforderniß. Man schneide es nur in seiner besten Kraft und von einer gesunden Esche, am zweckmäßigsten im Frühjahre, wenn das Laub vollkommen ausgeschlagen hat. Nachdem man die **Wunde** oder auch nur das Werkzeug der Verwundung mit dem abgeschnittenen Ende der Ruthe bestrichen, reinige man die Wunde selbst mit frischem Wasser und verbinde sie mit reiner Leinwand; die Eschenruthe aber verwahre man sorgfältig an einem dunklen und kühlen Orte.

2. Auf gleiche Weise heilt man mit Eschenholz den **Gliedschwamm**, den **Krebs** und sonstige **Geschwüre**. Man reinigt diese Schäden zuvor so gut als möglich, und wenn man sie mit der Eschenruthe bestrichen hat, verbindet man sie mit einem reinen leinenen Lappen.

3. Ferner kann man mit dem Eschenholze den **Buckel** bei Kindern, **Ueberbeine** und **Warzen** vertreiben. Das Verfahren ist dasselbe, wie bei der Behandlung der Wunden und Geschwüre, nur daß das Verbinden mit Leinwand hier wegbleibt und man mit dem Holze diese Auswüchse auch stärker bestreichen oder reiben muß.

4. Auch gegen **Schmerz in den Eingeweiden** und gegen **Ruhr** dient das Eschenholz, wenn man es mit dem blutigen Kothe eines mit der Ruhr Behafteten verunreinigt und eine Zeit lang in Speck steckt.

Wie das Eschenholz, wird auch die Rinde desselben zur Heilung von Wunden sehr gerühmt.

Königskerzenkraut.

Gegen das **Podagra** nimm eine gute Hand voll Königskerzenkraut und Kreide, so groß als ein Ei. Die Kreide stoße zu Pulver und koche diese beiden Stücke mit einander eine halbe Stunde lang in Wasser, worin die Schmiede das Eisen ablöschen. Wenn das Wasser nicht mehr zu heiß ist, so setze die Füße hinein, wie in ein anderes Fußbad und bähe sie darin. Hernach mache ein Loch in die Erde und gieße das Wasser sammt dem Kraut und der Kreide hinein und scharre es wieder zu. Wenn das Kraut verfault, so ist das Podagra hinweg.

Goldwurz.

Wenn man Goldwurz über einen **Kropf** legt, einen Theil davon in den Rauch hängt und ihn nach vier Tagen wieder herunter nimmt, so trocknet der Kropf zugleich mit der Wurzel ein.

Schellkraut.

Wenn man **Hämorrhoidalknoten** mit den Wurzeln des Schellkrautes (Feigwarzenkrautes) bestreicht und diese Wurzeln nachher in den Rauch hängt, so verdorren die Hämorrhoidalknoten, wie die Wurzeln verdorren.

Wegwarte.

1. Die **Gelbsucht** heilt man durch Uebertragung auf folgende Weise: Morgens früh vor Sonnenaufgang gräbt man eine ganze Wegwarte heraus, jedoch so, daß die Wurzel nicht verletzt wird. In das Grübchen wird der Urin des Gelbsüchtigen geschüttet, die Wegwarte an denselben Ort wieder gesetzt und mit der eigenen Erde bedeckt.

2. Die **Hämorrhoiden** (nämlich die blinden) kann man heilen, wenn man sie mit der knotigen Wurzel der spanischen Wegwarte (Chondrille) berührt. Sie trocknen aus, wenn die Wegwarte vertrocknet; sie werden vernichtet, wenn die Wegwarte vernichtet wird. Man legt diese Wurzel nach einem solchen Berühren gewöhnlich unter den Ofen zum Austrocknen.

Roggenkorn.

Gegen allerlei Fieber. — Einen Patienten, den das Fieber, es sei gleich das eintägige oder viertägige, ankommen will, soll man in's Bett legen, ihm in beide Hände Roggenkorn geben, dasselbe darin festhalten lassen, auch wenn die Kälte vergangen, ihn zudecken, und Fleiß anwenden, daß er schwitze, besonders um die Hände, worin er das Korn hat, damit dieses Korn vom Schweiß gehörig naß wird. Der Kranke muß das Korn in den Händen halten, bis der Fieberanfall vorüber und beides, Kälte und Hitze ganz aufgehört haben. Dann nimmt man das Korn, trägt es in's Feld und ver-

gräbt es unter einen Zaun, der auf einem Kornrain steht. Auf diese Weise wird dem Patienten das Fieber benommen.

Hafer.

Wie durch Roggenkorn, so läßt sich das **Fieber** auch durch Hafer verpflanzen. Hiezu ist nöthig, daß der Patient während des Fieberanfalls Hafer unter die Achselgrube gebunden habe, der alsdann gesäet wird.

Wachholderbeeren.

Gegen starkes **Fieber** bindet man unreife, grüne Wachholderbeeren, die in einem Mörser gestoßen und mit ein wenig Salz vermischt werden, auf Kopf, Herz, Rücken und Fußsohlen des Kranken. Wenn sie ausgetrocknet sind, so vergräbt man sie in die Erde.

Saffran.

Die **Gelbsucht** kann man in weite Ferne auf folgende Weise kuriren. Man nimmt den Urin des Kranken, vermischt denselben mit Asche aus Eschenholz und macht daraus einen Teig. Aus diesem Teige bildet man **3**, **7** oder **9** Kugeln. In jede Kugel macht man ein Loch, schüttet Saffran in dasselbe und füllt es mit dem übrigen Urine an. Hierauf lege man die Kugeln an einen verborge-

nen Ort, wo Niemand sie beschädigen kann. Die Gelbsucht des Kranken wird nun sogleich abnehmen, wenn er auch weit vom Arzt entfernt ist.

Flöhkraut.

1. Das Flöhkraut ist eines der wichtigsten magnetischen Heilmittel. Paracelsus nennt dasselbe den irdischen Merkur und sagt, in ihm sei der fleischliche Einfluß oder der anziehende Einfluß nicht anders enthalten, als wie die Sonne und alle Gestirne von unten anziehen, und wie dagegen das Untere von seinem Oberen anzieht.

2. Das Flöhkraut ist sehr häufig anzutreffen; es wächst besonders gerne, wo es feucht ist, bei Pfützen und Bächen, und hat Blätter fast wie Weidenblätter, etliches hat schwarze Flecken auf den Blättern. Es dient gegen **mancherlei Schäden und Uebel.** Man kann damit **alte Geschwüre, Wunden, Entzündungen, podagrische Schmerzen** u. s. w. heilen.

3. Gegen **alte Geschwüre** wird Flöhkraut bei abnehmendem Monde gesammelt und auf die leidende Stelle gelegt. Bis zum Zunehmen des Mondes wird dieses Mittel alle vierundzwanzig Stunden erneuert. Das weggenommene Kraut wird jedesmal im Miste vergraben, und wenn es fault, so heilt das Geschwür.

4. Ebenso heilt es **Wunden** oder **Geschwülste,** wenn man es darauf legt, und wenn es gehörig durchwärmt ist, wieder wegnimmt und vergräbt oder in ein fließendes Wasser wirft.

5. Auf dieselbe Weise gebraucht, heilt es auch **podagrische Schmerzen** und **Entzündungen.**

6. Gegen **Zahnweh** lege Flöhkraut in kaltes Wasser und binde es hernach auf den Backen, wo das Zahnweh ist. Sobald das Flöhkraut recht erhitzt ist, mußt du es in den Mist vergraben und darin faulen lassen.

7. Wenn ein Pferd **gedrückt** ist, so nimm grünes Flöhkraut (das Flöhkraut muß überhaupt in frischem Zustande gebraucht werden), klopfe es zwischen zwei Steinen und lege es dem Pferde auf den Schaden, daß es warm wird. Nimm es hierauf wieder weg und vergrabe es unter eine Dachtraufe oder in den Mist, oder wirf es sammt den Steinen in den Abtritt, überhaupt nur an einen Ort, wo es bald fault. Dem Pferde aber wasche den Schaden alle Tage mit frischem Brunnenwasser aus. Sobald das Flöhkraut zu faulen anfängt, heilt der Schaden ohne weiteres Zuthun, er mag noch so bedeutend sein, und wenn sogar schon wildes Fleisch darin wäre.

Bruchkraut

heilt, auf dieselbe Weise wie das Flöhkraut angewendet, die **Brüche.** Man gräbt auch drei Tage vor dem Neumond eine ganze Pflanze Bruchkraut und bindet sie drei Abende nach einander auf den Bruchschaden, läßt sie jedesmal so lange darauf liegen, bis sie ganz erwärmt ist, verwahrt sie an einem kühlen Orte und pflanzt sie noch vor zunehmendem Monde wieder in den Boden.

Skrophelkraut

soll, ebenfalls wie das Flöhkraut gebraucht, die **Drüsengeschwülste** und **Kröpfe** vertreiben, und in gleicher Weise

Nußrinde

die **geschwollene Milz** heilen.

Rübe.

1. Wenn du an der **Gicht** leidest, so binde Erde auf das leidende Glied und laß sie so lange darauf liegen, bis sie ganz durchwärmt ist. Hierauf thue sie in einen Topf und pflanze eine Rübe darein; so wie die Rübe wächst, verliert sich die Gicht, die von der Rübe magnetisch angezogen wird.

2. Ueber die Vertreibung der **Gelbsucht** heißt es bei Gerstenbergk: Gehe vor Sonnenaufgang auf's Feld und ziehe eine Möhre aus der Erde, trage sie nach Hause und schneide mit einem Federmesser etwas vom Kerne heraus, fülle hierauf die gemachte Höhlung mit deinem Urine an und hänge die Möhre dann in den Rauch. Sowie nun der Urin vertrocknet, verschwindet die Gelbsucht für immer. Sobald du dich jedoch von deinem Uebel befreit siehst, mußt du die Möhre aus dem Rauche wegthun und in den Mist vergraben lassen.

Apfel.

Um **Warzen** zu vertreiben, schneide einen harten Apfel von einander, reibe mit dem Innern desselben die Warzen tüchtig, binde hierauf den Apfel mit einem Faden zusammen und vergrabe ihn unter eine Dachtraufe oder lege ihn an einen Ort, wo er leicht faulen kann. So wie er fault, verschwinden die Warzen.

Erbsen.

1. **Warzen** vertreibt man, wenn man in dem Augenblicke, wo der Mond neu wird, jede Warze mit einer besonderen Erbse berührt, diese Erbsen hierauf in ein sauberes, leinenes Läppchen bindet und sie hinter sich wirft.

2. Gegen das **Aufspringen** der **Brustwarzen** enthalten Gerstenbergk's „Wunder der Sympathie“ folgende Vorschrift: Um zu verhüten, daß einer Mutter, welche ihr Kind selbst säugen will, die Warzen anfangs nicht aufspringen und wund werden, was große Schmerzen verursacht, koche man eine Hand voll Erbsen in Wasser nur so lang, daß die Hülsen oder die Haut derselben zusammenschrumpft. Ist nun das Kind geboren und man schüttet die Nachgeburt weg oder vergräbt sie, so lasse man die Erbsen damit vermischen und die Mutter wird von dergleichen Schmerzen frei bleiben.

Knoten.

Die Knoten verschiedener Pflanzengattungen vertreiben gleichfalls die **Warzen**, wenn man dieselben in der Mitte zerschneidet, die Warzen stark mit den halbirten Knoten reibt, und zwar mit so viel Knoten als man Warzen hat, und sie nachher unter eine Dachtraufe oder in den Mist vergräbt.

Faden.

Ebenso vergehen die **Warzen**, wenn man an einen Zwirnsfaden so viele Schleifen macht, als man Warzen hat, die Warzen sodann mit diesen Schleifen fest umschnürt, die Schleifen nachher zu Knoten zusammenzieht und den Zwirnsfaden an einen Ort, wo er schnell faulen kann, vergräbt.

Rasen.

1. Um die **rothe Ruhr** zu vertreiben, kannst du ein Rasenstück, auf welchem du mit dem rechten Fuße stehst, ausschneiden, in das gemachte Loch die Nothdurft verrichten und es mit dem umgekehrten Rasen wieder zudecken.

2. Wenn ein junges Frauenzimmer die **Bleichsucht** hat, so gehe sie vor Sonnenaufgang in's Freie, steche ein Stück Rasen aus, lasse ihr Wasser in das Loch und setze den Rasen verkehrt wieder ein, so verliert sich die Bleichsucht.

Brodrinde.

Zur Heilung der **Pest.** — In die Rinde eines eben aus dem Backofen kommenden Brodes schneide ein thalergroßes Loch, gieße Kampherspiritus hinein, lege dem Kranken ein leinenes Läppchen auf den Nabel und das Brod mit der gemachten Oeffnung darauf, decke ihn gut zu, so wird er bald schwitzen, worauf das Brod das Gift an sich zieht, das alsdann vergraben wird. (Gerstenbergk.)

Lappen.

Gegen den **Gliedschwamm.** — Reibe die mit dem Gliedschwamm behaftete Stelle mit einem alten Lappen aus einer Dornhecke, und wirf dann den Lappen, ohne nach ihm umzublicken, wieder weg.

Wagentheer.

1. Wenn Jemand die **Gelbsucht** hat, so soll er sich in gebrauchtem Wagentheer, der recht hell ist, wie in einem Spiegel, beschauen. Davon vergeht die Gelbsucht.

2. Der Wagentheer wird auch anstatt der Waffensalbe gebraucht.

C. Die Transplantation in ihrer Beziehung zum Mineralreiche.

Unter den sympathetischen Heilmitteln aus dem Mineralreiche steht obenan der

Kupfervitriol.

1. Aus dem Kupfervitriol wird das sympathetische Pulver bereitet. Die gewöhnliche Bereitungsweise ist: Man nimmt guten Vitriol, thut denselben in ein recht trockenes Glas, verbindet das Glas mit Blase und hängt es entweder in die Sonne oder in die Nähe eines warmen Ofens, bis der Vitriol in weißes Pulver zerfällt. Dann ist er zum Gebrauche fertig.

2. Auf eine umständlichere Art, die aber seine magnetischen Kräfte erhöhen soll, wird das sympathetische Pulver folgendermaßen bereitet:

Man nimmt zu Ende Juli oder Anfangs August, wenn die Sonne im Löwen steht, so viel römischen Vitriol als man will, und läßt solchen in Wasser zergehen, wozu das Regenwasser am besten ist. Hierauf filtrirt man das Vitriolwasser durch ein Löschpapier und setzt es über ein Feuer, damit es verdampft. Am nächsten Morgen steht man den Vitriol als kleine Steinchen, in der schönsten grünen Farbe

am Boden liegen. Man setzt ihn nun an die Sonne, damit er weiß wird. Diese Auflösung und Calcination wird, um die Eigenschaft des Vitriols desto reiner herzustellen, dreimal vorgenommen. Nach diesem Allen setzt man den Vitriol wieder der Sonnenhitze aus, damit er vollends calcinirt und gebleicht wird. Dies nennt man das einfache sympathetische Pulver; wenn man das zusammengesetzte haben will, so thut man halb so viel auf's Feinste pulverisirten Traganth hinzu.

Dieses Pulver bewahrt man an einem trockenen Orte sorgfältig in einem Glase auf, weil die geringste Feuchtigkeit dasselbe wieder zu gewöhnlichem Vitriol macht. Bei der Bereitung des Pulvers darf man auch den Vitriol nicht mit einem Messer berühren.

3. Gewöhnlich wird das sympathetische Pulver zu Heilung von **Wunden** und zum **Blutstillen** verwendet. Man streut es aber nicht in die Wunde, sondern auf blutig gemachte Leinwand oder auf das blutige Instrument, durch welches die Wunde beigebracht wurde. Die Wunde selbst verbindet man mit reiner Leinwand, bindet sie aber täglich wieder auf, und streut auf das Blut oder den Eiter, der von der Wunde an der Leinwand klebt, immer von Neuem ein wenig Pulver, dann verbindet man die Wunde wieder mit einem andern Stückchen Leinwand, und fährt so fort bis zur völligen Heilung.

Dabei ist zu beobachten, daß man die Binde oder das Eisen, woran das Blut und Pulver klebt, nicht an einen zu warmen Ort bringt, weil sonst eine Entzündung in der Wunde entstehen würde, sondern man muß es an einen Ort legen, wo es weder zu kalt noch zu warm ist. Ja manchmal ist es, je

nach Beschaffenheit der Wunde, nothwendig, daß der Ort, wo man die mit dem Pulver bestreute Binde hinlegt, verändert werde; denn wenn der Kranke große Hitze verspürt, muß man die Binde an einen kühlen Ort bringen. — Andere wollen, man solle die mit reiner Leinwand verbundene Wunde, sobald das sympathetische Pulver angewendet ist, nicht wieder öffnen, bis zur völligen Heilung, welche schon nach wenigen Tagen erfolge.

4. Auf dieselbe Weise wie zur Heilung der Wunden wird das Vitriolpulver auch zum **Blutstillen** angewendet. Das aus einer Wunde, aus der Nase u. s. w. fließende Blut fängt man in einem Glase, in welchem sich Vitriolpulver befindet, auf, und stellt dasselbe wohl zugepfropft an einen dunkeln, trockenen Ort.

5. Gegen **Blutspeien** und **Lungenschwindsucht** läßt man eine Büchse von Eschenholz machen, deren Deckel sehr genau schließt. In diese Büchse thut man Vitriolpulver, und wenn nun einer an Blutspeien und Lungenschwindsucht leidet, so speie er das Blut oder den blutigen Eiter (Einige verlangen dreimal) in die Büchse und stelle solche alsdann an einen temperirten und dunkeln Ort.

6. Das **Zahnweh** läßt sich vertreiben, wenn man das Zahnfleisch zwischen den schmerzenden Zähnen mit einem trockenen Hölzchen blutig stochert, das Hölzchen hierauf mit Vitriolpulver bestreut und es in ein reines, leinenes Läppchen gewickelt an einem temperirten, dunkeln Orte aufbewahrt.

7. Gleich dem sympathetischen Pulver wird aus dem Vitriol auch das sympathetische Wasser bereitet. In einem noch ungebrauchten neuen Hafen schöpft man fließendes Wasser und läßt für ein paar

Kreuzer Vitriol darin zergehen. Das von einer **Wunde** blutige oder mit Eiter bedeckte Stückchen Leinwand legt man zusammengewickelt in dieses Wasser und stellt es unbeschrieen an einen temperirten, aber dunkeln Ort, bis der Schaden geheilt ist.

8. Anstatt des Kupfervitriols wird in neuern Schriften über die sympathetischen Kuren fast durchgängig Eisenvitriol empfohlen. Ich weiß nicht, ob der Eisenvitriol ähnliche oder die gleichen Dienste leistet, wie der Kupfervitriol; allein in den ältesten Werken, in welchen des sympathetischen Pulvers Erwähnung geschieht, wird immer nur cyprischer Vitriol (Kupfervitriol) als Bestandtheil dieses Pulvers angegeben.

Grünspan.

Eine merkwürdige **Fieberkur** kann mit Grünspan auf folgende Weise ausgeführt werden. Man nimmt 1 Vierling Grünspan, 1 Pfund gewöhnliches Salz und 1 Maas fließendes Wasser. Alles wird wohl unter einander gemischt und in einem neuen zugedeckten Topf gekocht, bis ein Stein sich daraus bildet. Diesen theilt man in drei gleiche Theile, stößt einen Theil davon zu feinem Pulver, gießt auf solches Pulver nach Belieben von dem Urine des Kranken, thut es in ein Glas mit einem Halse und deckt es wohl zu, daß keine Luft dazu kommen kann. Wenn dies geschehen, rührt man es neunmal in dem Glase tüchtig um und setzt es an einen sichern Ort, daß es nicht wieder bewegt wird. Hernach wählt man zwei Stunden, wozu die Vormittagsstunden tauglicher sind, als die Nachmittagsstunden und for-

dert den Kranken auf, sich zum Schwitzen parat zu machen. Dann wird gedachtermaßen die Materie im Glase umgerührt, was bei dem Patienten einen starken Schweiß verursachen wird. Damit muß neun Tage fortgefahren werden. Wenn dies geschehen, so bereitet man auf die bezeichnete Weise auch den andern Theil des Steins mit dem Urin, rührt die Materie gehörig um, bis wieder neun Tage verflossen sind, und fährt also fort, bis man alle drei Theile des Steines verbraucht hat, worauf der Patient wieder gesund sein wird.

Salz.

Wenn der erste mit Blut gefärbte Koth eines an der **Ruhr** Leidenden mit einer Hand voll Salz vermischt wird, so heilt er durch magnetische Kraft; einige fügen Vitriolpulver, andere pulverisirte Aalhaut hinzu.

Blutstein.

Gegen das **Blutspeien** ziehe man einen Fuß aus einem Stuhle und beklebe dessen oberen Theil mit dem warmen Blute des blutspeienden Patienten. Dies aufgeklebte Blut wird dann mit pulverisirtem Blutsteine bestreut und der Stuhlfuß wieder in sein Loch gesteckt.

K a l k.

Um die **verlorne Mannheit** wieder zu erlangen, nehme man ungelöschten Kalk, thue denselben in einen Hafen, schlage das Wasser darüber ab, decke schnell zu und verstreiche den Hafen mit Lehm auf's Genaueste.

D. Die Transplantation in ihrer Beziehung zu den Elementen.

Es kommt nicht besonders häufig vor, daß die Excremente oder andere Stoffe, die Lebensgeist mit sich führen, ohne eine Verbindung oder Vermischung mit magnetischen Heilmitteln der Erde, dem Wasser, der Luft oder dem Feuer zur Befreiung und Erregung ihrer geistigen Bestandtheile übergeben werden, und es scheint, als ob dies überhaupt nur bei wenigen Krankheiten zulässig sei. Ueber die Mitwirkung des Feuers, Wassers u. s. w. bei magnetischen Kuren kann man in diesem Werke vielfache Angaben finden; einige Beispiele, wo keine magnetischen Heilmittel aus den drei Naturreichen der kranken Mumie beigegeben sind, haben wir in Folgendem zusammengestellt.

Erde.

Gegen eine **verhärtete Drüsengeschwulst** empfiehlt Dr. Bartholinus folgendes Mittel. Mit dem Urine des an einer solchen Geschwulst Leidenden fülle man ein Arzneiglas und pfropfe es mit Leinwand oder Werg, oder auch mit gewöhnlichem

Papier zu. Dieses Glas muß von einem **nüchternen** Menschen in den Boden gegraben und so lange dort gelassen werden, bis der Urin von selbst ganz **aufgezehrt** ist. Sobald dies geschehen, vergeht die Geschwulst.

Wasser.

1. Hierher gehört auch das bei dem sympathetischen Segensprechen erwähnte Wasserabschlagen in drei Flüsse, um einen **Fluß (Rheumatismus)** zu vertreiben.

2. Gegen das **eintägige Fieber** findet sich bei **Gerstenbergk** das nachstehende aber verwerfliche, halb magische Mittel:

Gieße den ersten Sonntag, der auf die Woche folgt, wo sich das Fieber zum ersten Mal zeigte, dem Patienten **dreimal** Wasser auf das Haupt und wasche ihm dasselbe damit, fange es aber wieder auf, und gieße es dann an einen Scheideweg. Der Erste, der hernach darüber geht, bekommt das Fieber.

3. Damit der Kranke sich nicht **wund liegt,** hole man täglich **vor Sonnenaufgang** frisches **fließendes** Wasser und stelle es (Einige wollen in einer **zinnernen** Schüssel) unter das Bett des Patienten.

Luft.

1. Gegen die **Gelbsucht** soll der Gelbsüchtige ein reines **Leinwandstück bepissen** und es an der Luft trocknen lassen. Dies wird einige Male

wiederholt. So bekommt die Leinwand eine gelbe Farbe; der Kranke aber erlangt seine vorige Gesundheit wieder.

2. Digby schreibt, man könne einen Ochsen oder eine Kuh, wenn sie einen **bösen Fuß** haben und das Uebel ein **Geschwür** ist oder von **schlechten Säften** herrührt, dadurch kuriren, daß man die Fußtapfen, welche das Thier Morgens beim ersten Tritt aus dem Stalle macht, sogleich ausschneidet und sie an einem Baume oder einem Zaune dem Nordwind aussetzt, denn sobald der Wind an die ausgeschnittene Erde blase, werde das Thier innerhalb drei bis vier Tagen vollkommen geheilt werden. Setze man dagegen die Erdscholle dem Südwinde aus oder werde sie vom Westsüdwest angeweht, so nehme das Uebel zu.

Feuer und Rauch.

1. Gegen eine **Milzverhärtung** wird folgendes Mittel anempfohlen. Man vermische den bei Nacht gelassenen Urin eines solchen Kranken drei oder fünf Tage lang jeden Morgen mit einer hinlänglichen Menge gewöhnlicher Asche und setze dieses Gemisch täglich zum Austrocknen den Sonnenstrahlen aus. Wenn Alles völlig getrocknet, so bringt man es an das Feuer auf dem Herde und läßt es nach und nach sich selbst auflösen. Ist die Zerstörung dieser Masse vor sich gegangen, so ist auch die Milzverhärtung aufgelöst.

2. Gegen **fallende Sucht**. — Wenn Einer zum ersten Male einen Anfall von Epilepsie bekommt, so soll man, sei er jung oder alt, seine sämmtlichen

Kleider, sogar Hemd und Stiefel oder Schuhe, unter freiem Himmel verbrennen und in Asche verwandeln. Die Asche muß in ein fließendes Wasser, aber ja nicht gegen den Lauf desselben geschüttet werden. Hat aber Einer schon früher an der fallenden Sucht gelitten, so suche man den Koth zu bekommen, den er während eines Anfalls von sich gibt. Hat man solchen, so muß man die damit besudelten Dinge auf die genannte Art verbrennen, so wird die Krankheit weichen.

3. Gegen **Geschwüre** nimm einen neuen Docht, reibe damit das Geschwür, thue den Docht in eine Lampe, und wenn er verbrannt ist, wird das Geschwür heil sein.

4. Das **Nasenbluten** wird gestillt, wenn man ein wenig Blut über dem Lichte oder auf glühenden Kohlen verdampfen läßt; ebenso der **zu starke Monatsfluß**, wenn man ein mit solchem Blute befeuchtetes Läppchen in's Feuer wirft.

5. Auch dadurch werden **Blutflüsse** gestillt, wenn man einen alten schmutzigen Wischlappen mit dem Blute benetzt und denselben von glimmender Asche verzehren läßt.

6. Wer **Zahnweh** hat, speie an den Ofen, wo es recht heiß ist.

7. Die **Wassersucht** wurde schon mit glücklichem Erfolge dadurch geheilt, daß man eine mit dem frischen Urin des Kranken gefüllte Schweinsblase in den Rauch hing und sobald der Urin ausgetrocknet, die Schweinsblase in den Mist vergrub. Wie der Urin eintrocknet, verschwand die Wassergeschwulst allmälig ganz.

8. Um den **weißen Fluß** zu vertreiben, nimmt man einen leinenen Lappen, fängt den weißen

Fluß darin auf und hängt den Lappen in den Rauchfang. Dadurch verschwinden alle Merkmale dieses Uebels.

9. Gegen einen **Bruchschaden** nimm ein frisch gelegtes Hühnerei, trinke es sogleich aus, fülle es mit deinem Urine und hänge es in den Kamin.

10. Der **Magenkrampf** läßt sich vertreiben, wenn der damit Behaftete seinen Urin in eine Schweinsblase thut und diese in den Rauch hängt. Die Schweinsblase muß nachher, sobald der Urin vollständig verdunstet ist, in den Mist vergraben werden.

Die magnetische Benützung aller vier Elemente zugleich kommt in folgender Vorschrift „gegen **Gewächse im Allgemeinen**" vor. Man lege bei abnehmendem Monde viermal hinter einander ein Pflaster auf und lasse es etliche Tage liegen. Das erste Pflaster wird dann an einen Baum gehängt, das zweite vergraben, das dritte in fließendes Wasser geworfen und das vierte verbrannt.

Zweiter Abschnitt.

Verschiedene zur sympathetischen Heilkunde gehörige Vorschriften, die entweder eine magnetische Einwirkung auf den Kranken durch unmittelbare Berührung, oder irgend eine sympathetische Eigenschaft des Heilmittels (bei innerem und äußerem Gebrauche) oder eine bestimmte Zahl, Farbe u. s. w. verlangen.

Die magnetische Kraft der Hand.

1. Um sich magnetisch zu machen, breite man an einem heitern Abende die Hände eine Zeit lang gegen Nordwest aus. Wer die nöthige Kraft besitzt, kann dadurch mancherlei Krankheiten heilen.

2. Gegen **Kopfweh** z. B. lasse der Patient einen Andern die rechte Hand auf die leidende Stelle legen und fasse mit seiner eigenen Rechten die Linke von jenem. Besteht das Kopfweh in einer Spannung des Hinterkopfes, so lege man eine Hand auf diesen, die andere auf die Stirne.

3. Gegen **Kopfgicht** lege man eine Hand auf die leidende Stelle und die andere auf die Herzgrube; sodann bestreiche man die schmerzhafte Stelle mit seinem eigenen Speichel.

4. Gegen **Zahnweh**, sowie auch gegen **Halsschmerz** streiche man mit dem von Speichel benetzten Daumen an dem Arm der leidenden Seite eine Zeit lang von der Handwurzel längs der Pulsader aufwärts.

5. Um das **Zahnen** eines Kindes zu befördern, soll der Vater öfters mit dem Daumen seiner rechten Hand das Zahnfleisch desselben reiben.

6. Gegen **Kolik** lasse der Patient einen Andern die Hand auf seinen bloßen Leib legen, so wird ihm dies bedeutende Erleichterung gewähren.

7. Ein mit **Drüsen** Behafteter lasse sich die Drüsen öfters von der Hand einer starken Person streichen, so werden die Drüsen allmälig vergehen.

8. Durch Magnetisiren mit der Hand sind schon manchmal **lahme Glieder** wieder zurecht gebracht worden.

Magnetische Kräfte anderer Körpertheile.

1. Wenn ein starker Mann seinen bloßen Fuß auf einen vom Schlage Getroffenen setzt und eine gute Weile in dieser Stellung verharrt, so soll dies gegen den **Schlagfluß** bedeutende Hülfe gewähren.

2. Gegen **Ohrenleiden** binde man einen bei Tag getragenen, noch warmen Strumpf mit der inwendigen Fußsohle Nachts über das Ohr.

3. Das Umbinden eines wollenen Strumpfes von einem gesunden Menschen, wo möglich nicht desselben Geschlechts, ist ein bekanntes Mittel gegen das **Halsweh**.

Gegen Ueberbeine.

In einem alten Doctorbuche für's schöne Geschlecht steht folgendes sympathetische Mittel:

„Es gibt einen Unterschied zwischen den Ueberbeinen, indem etliche unbeweglich und hart sind, etliche aber sind weich, beweglich, wie eine Drüse, und liegen öfters in ihrem eigenen Häutchen, lassen sich also hin- und herschieben; wo es nun so beschaffen, so soll der Patient frühe vor Sonnenaufgang von einer Person, seinem Geschlecht ungleich (als eine Weibsperson der Mannsperson, und diese etwa jener), welche nach ihres Vaters Tod geboren worden, sich dreimal anhauchen lassen, so wird es in Kurzem vergehen."

Gegen Würmer.

Man muß einen Ort suchen, wo sich viele Molche aufhalten, und besonders Acht geben, welchen Weg sie nach dem Regen kriechen. In diesen Weg legt man einen Gürtel, daß sie darüber kriechen müssen; je mehr man nun darüber kriechen läßt, je besser ist's. Diesen Gürtel bindet man hernach einem Kinde oder erwachsenen Menschen, auch dem Vieh, das Würmer im Leibe hat, um den Leib, so bleibt kein Wurm bei ihm.

Gegen Zahnweh.

Wenn du auf der rechten oder linken Seite Zahnweh hast, so nimm einen halben Schoppen guten

Weinessig und eine Meerrettigwurzel. Reibe die Wurzel in den Essig und laß es ein paar Stunden stehen. Hierauf seihe den Essig sammt dem Meerrettig durch ein leinenes Läppchen. Den in dem Läppchen zurückgebliebenen Meerrettig nimm und binde ihn auf die dem Zahnweh entgegengesetzte Hand gegen die Handwurzel zu. Also, wenn das Zahnweh auf der rechten Seite ist, so legt man den Meerrettig auf die linke Hand, ist es auf der linken Seite, so legt man ihn auf die rechte Hand. Ueber Nacht läßt man ihn darauf liegen, dann zieht er eine Wasserblase und das Zahnweh vergeht.

Gegen Kopfweh.

1. Eine zinnerne Schüssel mit Wasser auf dem Kopfe gehalten und drei Loth geschmolzenes Blei in das Wasser geschüttet, während man die Schüssel hält, vertreibt auf wunderbare Weise das Kopfweh.

2. Wenn man dem Patienten Eisenkraut unter den Kopf legt, so vergeht das Kopfweh gleichfalls.

Gegen Alpdrücken.

Sich mit einer weißen Ziegenhaut zuzudecken, wird als Schutz gegen das Alpdrücken empfohlen.

Gegen Ohrenweh.

Nimm von Hammellämmern, die im Monat März geworfen wurden, und zwar von den Hoden die Wolle, und stecke diese in die Ohren, bis du Besserung spürst.

Gegen das dreitägige Fieber.

Spinnweben in ein Tuch gewickelt und über Stirn und Schläfe gelegt, vertreiben das dreitägige Fieber.

Gegen Kolik.

Rohes Garn in Wasser und Asche gesotten, hernach ausgedrückt und warm auf den Leib gelegt, ist sehr gut wider die Kolik.

Gegen das Aufsteigen der Gebärmutter.

Blätter von der großen Klettenwurzel in die Strümpfe gethan und mit bloßen Füßen darauf gegangen, verhindert das Aufsteigen der Mutter. Auf das Haupt gelegt, sollen sie dieses Uebel erregen.

Gegen Krämpfe.

Schneide eine Aalhaut in vier Theile und inde einen davon um das mit dem Krampfe behaftete Glied.

Gegen geschwollene Füße und andere Geschwülste.

Man wickle Zuckerhutpapier um den geschwollenen Fuß oder einen anderen geschwollenen Körpertheil.

Gegen Flüsse und Reißen in den Gliedern.

Man nehme das Häutchen aus einem Ei und wickle es mit der nassen Seite um den kleinen Finger und die kleine Zehe; jedoch darf es vorn den Finger und die Zehe nicht ganz bedecken.

Gegen Steinschmerzen.

1. Wenn man das Häutchen aus den gewöhnlichen Eierschaalen in der äußersten Noth des Steinschmerzens zu unterst am Bauch über die Blase legt, aber frisch, so vertreibt es die Schmerzen.

2. Wenn der Harn verstopft und große Noth vorhanden ist, so wickle ein solches Häutchen vorn um das männliche Glied, wobei aber zuvorderst noch ein Löchlein gelassen werden muß.

Gegen Blasen- und Nierenstein.

Eierschaalen, aus denen junge Hühner ausgeschlüpft sind, zerstoßen und in weißem Wein eingegeben, zerbricht und treibt den Stein in Nieren und Blasen.

Geburtsnoth.

1. Ungeborne Hasen, gedörrt und pulverisirt und davon einer kreisenden Frau ein wenig eingegeben, macht, daß sie leicht gebären kann.

2. Die Asche von solchen Hasen eingenommen ist auch sehr gut wider den Stein.

Gegen Blödigkeit der Augen.

Bettle ein Stück Rindsleber, koche dieselbe und halte die Augen offen über den aus dem Hafen gehenden Dampf, so heiß du es leiden kannst. Iß hernach die gesottene Leber ungesalzen.

Gegen fehlende Menstruation.

Um die verstopfte monatliche Reinigung herzustellen, soll die Kranke ein Hemd, welches eine andere Person während der Zeit der Menstruation getragen, anziehen und tragen.

Gegen Hühneraugen und Warzen.

1. Wenn eine Weibsperson ihre monatliche Reinigung hat, so netze ein Läppchen mit solchem Blute und binde es über die Hühneraugen oder Warzen; dadurch vergehen sie.

2. Die Warzen lassen sich auch vertreiben, wenn man bei abnehmendem Monde an einem Freitag vor Sonnenaufgang jede Warze mit

Speichel bestreicht und von da an auf gleiche Weise jeden Tag dieses Mittel anwendet, so lange der Mond abnimmt.

Gegen Krätze.

Ein von der monatlichen Reinigung eines Frauenzimmers blutiges Hemd drei Tage lang auf dem bloßen Leib getragen, vertreibt die Krätze.

Gegen den kalten Brand.

Ein mit dem Menstruum (Reinigungsblute) einer Jungfrau angefeuchtetes Tuch auf die Stelle gelegt, hilft gegen den kalten Brand. Auch gegen Milzbrand, schwarze Blattern und Pestbeulen ist dieses Mittel gut.

Gegen den Wurm am Finger (Fingergeschwür).

Binde einen lebendigen Regenwurm auf den bösen Finger und laß denselben darauf sterben.

Gegen harte Geschwulst

lege schwarze Schnecken auf, aber immer wieder frische.

Gegen Ohnmacht

reibe man dem Ohnmächtigen den Herzfinger oder berühre ihm denselben mit Gold, das bekanntlich in einem sympathetischen Verhältnisse zum Herzen steht.

Die Hypochondrie (Schwermuth)

soll durch das Schlafen auf Lorbeerblättern vertrieben werden.

Gegen Blutflüsse.

Eichenholz, am Freitag geschnitten, und in der Hand gehalten, bis es warm wird, stillt das Blut; ebenso wenn man Bernstein in der Hand erwärmt, oder, beim Nasenbluten den kleinen Finger der dem blutenden Nasenloch entgegengesetzten Hand mit einem Faden fest umbindet.

Gegen Podagra und Gicht.

Der rechte Fuß einer Schildkröte vertreibt übergebunden das Podagra am rechten Fuße, der linke am linken; ebenso ist es bei der Gicht an den Händen.

Gegen Vipernbiß und Scorpionenstich.

Wenn Jemand von einer Viper gebissen oder von einem Scorpion gestochen worden ist, so lege er

auf den Biß oder Stich den zerquetschten Kopf der Viper oder den zerquetschten Scorpion. Dadurch wird das Gift ausgezogen, indem es sich wieder zu seiner Quelle wendet.

Gegen Krämpfe und epileptische Zufälle

soll der Augenzahn eines Schweins, in einem Mörser zerstoßen und in Wasser eingenommen, gut sein.

Gegen den Biß eines tollen Hundes.

Man wasche die Wunde mit seinem Urine, binde von den Haaren des Hundes auf dieselbe, und bade sich fortwährend in fließendem Wasser.

Gegen Wassersucht.

Wenn man einer Waldkröte den Bauch aufschneidet und sie über die Nieren des Wassersüchtigen bindet, so geht die Wassersucht durch die Harngänge ab.

Gegen Verstopfung und Durchfall.

Ein Borsdorfer Apfel gegen die Blüthe geschabt und gegessen, dient wider die Verstopfung; gegen den Stiel geschabt und gegessen aber dient er wider den Durchfall.

Gegen Fieberhitze und Durst

ist der Krystall ein gutes Mittel. Man schüttelt ihn lange in kaltem Wasser, und wenn man ihn dann im Munde hält, so vertreibt er den Durst und die Hitze.

Gegen Gelbsucht.

Ist der Kranke männlichen Geschlechts, so nimm eine Laus von einem Hammel, ist er weiblichen Geschlechts, von einem Schafe. Diese Laus muß bei abnehmendem Monde in einer grünen oder dürren Zwetschge eingenommen werden.

Gegen allerhand erbliche Seuchen beim Vieh.

In der Christnacht nimm einen Arm voll Heu und leg es unter den hellen (freien) Himmel hinaus auf das Feld unbeschrieen, und daß es Niemand sieht. Morgens am Christtag früh stehe auf und gib all deinem Vieh nüchtern davon zu fressen. Dies wird als ein Mittel gegen alle Seuchen gerühmt.

Sympathetische Vorschriften, welche die Beobachtung einer bestimmten Zahl verlangen.

1. Gegen das **Gliedwasser.** Wenn bei Wunden an Gelenken das Gliedwasser ausfließt, so kann

man es dadurch sicher stillen, daß man das Weiche aus einem neugebackenen Brode nimmt, drei Tropfen Blut von der Wunde darein fallen läßt und dasselbe dem Verwundeten zu essen gibt.

2. Gegen **Mutterbeschwerung** und **Blähungen** (vapeurs). Nimm drei Kothkügelchen von einem Hammel (Widder), pulverisire sie, vermische sie mit einem Sechszehntheile Branntwein und laß sie die Kranke auf einmal nehmen.

3. Gegen **Fieber**. Das Fünffingerkraut soll unter anderen wunderbaren Eigenschaften auch die besitzen, daß Ein Blatt davon, täglich zweimal im Weine eingenommen, das eintägige, drei Blätter das dreitägige, und vier Blätter das viertägige Fieber heilen.

4. Schutzmittel gegen das **Wechselfieber**. Sobald man im Jahre zum ersten Mal blühendes Korn erblickt, streife man von drei Aehren die Blüthe ab und esse dieselbe gleich, so ist man in diesem Jahre vor dem Wechselfieber gesichert.

5. Für die **Augen**. Wenn du mit den ersten drei Rosenknospen, welche du im Jahre siehst, ohne sie abzubrechen, die Augen wischest, so bleiben sie das ganze Jahr über gesund.

6. Gegen **Ueberbeine** findet sich bei Gerstenbergk folgendes Mittel angegeben: Gehe an einem Sonntag früh vor Sonnenaufgang an einen Hollunderbaum, nimm davon ein Blatt und reibe damit das Ueberbein, so fahren kleine Bläschen auf; diese öffne mit einer Nadel. Thue dies drei Sonntage hinter einander, so wird sich das Ueberbein allmälig verlieren.

7. Gegen die **Lungenschwindsucht**. Vier Tage nach dem Neumonde dem Patienten fünf

Läuse nüchtern im Brode eingegeben, ohne daß er von den Läusen weiß und ihn nachher zwei Stunden fasten lassen, wird als ein Mittel gegen die Lungenschwindsucht gerühmt.

8. Eben so sind fünf oder sieben Tropfen Hundefett, täglich eingenommen, ein gutes Mittel wider Lungenschwindsucht.

9. Gegen **Nierensteinschmerzen.** Siebenmal gebranntes, ebenso oft in Steinbrechwasser abgelöschtes, dann auf's Feinste zu Pulver gestoßenes und in weißem Weine eingegebenes Glas hilft in Steinschmerzen und zerbricht den Stein. Den **Wassersüchtigen** leistet es gleichfalls gute Dienste.

10. Gegen **Heiserkeit.** Nimm sieben glatte Steine aus dem Bache, gieße eine Maas Brunnenwasser daran und siede das Wasser zur Hälfte ein. Davon trinke Morgens und Abends laulich.

11. Gegen **Kröpfe.** Wenn Jemand sieben Kinder männlichen Geschlechts in ununterbrochener Reihenfolge gezeugt hat, so daß nie ein Mädchen dazwischen war, so besitzt der siebente Sohn eine wunderbare Kraft, nicht nur Kröpfe durch Berührung derselben zu vertreiben, sondern auch sehr viele andere Krankheitszufälle zu heilen.

12. Gegen **Verstopfung.** Wenn man sieben ganze Körner Mäusekoth verschluckt, so führen sie ab.

13. Gegen **Magenschwäche.** Man schlucke Morgens nüchtern weiße Pfefferkörner ganz, und zwar von eins bis neun aufsteigend und ebenso wieder abwärts.

14. Gegen **Kopfweh.** Nimm Spinnweben (Spinnennetze) zusammen eine Bohne groß, neun Pfirsichkerne und ein wenig Rosenöl, zerquetsche es

unter einander, mache zwei Pflaster, so groß, wie ein Thaler daraus, und lege dieselben auf beide Schläfe.

15. Bei **schwerer Niederkunft.** Das inwendige Häutchen von dreizehn Eiern herausgenommen, ein Pülverchen daraus gemacht, und einem in Geburtswehen liegenden Weibe eingegeben, befördert die Niederkunft.

16. Gegen **Sodbrennen.** Iß dürre Zwetschgen in ungerader Zahl.

Sympathetische Vorschriften, bei denen eine bestimmte Farbe vorgeschrieben ist.

1. Gegen einen **übergetretenen Fuß** umbindet man den Fuß mit einem rothseidenen Faden, so wird in Kurzem geholfen sein.

2. Gegen die **Halsbräune** soll das Tragen eines blauen Seidenfadens um den Hals gut sein.

3. Gegen die **Brustbräune.** Eine halbe Drachme Kampher wird in einem Löffel voll Weingeist zerrieben; dazu kommen fünf Löffel voll Saffranstaubfäden, zwei Löffel voll Nachtschattenwasser, ein Löffel voll Rosenhonig und ein halbes Pfund Brunnenwasser. Nachdem man dies Alles wohl unter einander gemischt hat, wird ein Flocken blauer Wolle darein getaucht und auf die rechte Seite der Brust gelegt. Dies wird siebenmal verrichtet und nachher die Wolle in fließendes Wasser geworfen.

Die Sympathie der Musik.

Auch die Musik benutzten die Alten zu sympathetischen Zwecken. Das erste allgemeiner bekannte Beispiel von einer solchen Anwendung der Musik findet sich in der Bibel. Der trübsinnige König Saul ließ sich seine Melancholie durch Saitenspiel vertreiben. Es heißt von ihm (1. Sam. 16, 23): „Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand: so erquickte sich Saul und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm." Bei den Griechen scheinen Heilungen durch Musik nichts Ungewöhnliches gewesen zu sein. Terpander und Arion sollen die Lesbier und Jonier durch die Musik von schweren Krankheiten kurirt haben. Hauptsächlich machten Pythagoras und seine Schule Gebrauch von den sympathetischen Wirkungen der Musik.

Eine besondere Kraft bei Heilung bestimmter Krankheiten soll die Musik besitzen, wenn die musikalischen Instrumente, z. B. Pfeifen, aus Pflanzen verfertigt werden, welche vermöge ihrer sympathetischen Eigenschaften auch sonst gegen solche Krankheiten dienen. Hier einige Beispiele:

1. Der Thebaner Hermenias vertrieb durch mehrere Melodien das **Hüftweh**. Porta vermuthet, sein Instrument werde aus Pappelholz gewesen sein, da nach Dioscorides der Saft der Pappelrinde das Hüftweh heile.

2. Xenocrates heilte durch Töne die **Wahnsinnigen**, nach Porta's Vermuthung vielleicht mit Pfeifen aus den hohlen Stengeln der Nießwurz, weil diese Pflanze gegen den Wahnsinn dienlich sei.

3. Eine Pfeife aus **Ricinus** soll den **Wassersüchtigen** gute Dienste leisten.

4. Pfeifen aus den Beinen eines Schweins sollen den an **Gicht** und **Podagra** Leidenden Hilfe bringen.

5. Hartnäckige **Schlaflosigkeit** heilte man früher bisweilen mit einer Hirtenpfeife, die aus sechs Schierlingsstengeln nach Art der Alten kunstgerecht verfertigt war.

6. In Italien ist besonders die Anwendung der Musik bei den von Taranteln (einer Spinnenart) Gestochenen bekannt. In Kirchers Ars magnetica findet sich sogar eine eigene Melodie dieser Tarantelmusik.

Es werden in älteren Schriften sonst noch verschiedene Beispiele von Heilungen durch Musik erwähnt; allein da keine näheren Angaben über das Verfahren sich dabei finden, so können sie als nutzlos und überflüssig füglich übergangen werden und es genügt an dem hier Angeführten, um auf die sympathetische Bedeutung der Musik hinzuweisen.

Die sympathetischen Räucherungen.

Die Räucherungen zur Heilung von Krankheiten waren bei den Alten einst stark im Gebrauche; gleichwohl sind die Vorschriften über die Zusammensetzung sympathetischer Räucherwerke sehr sparsam. Eine sympathetische Räucherung ist nämlich eine solche, bei welcher gewöhnlich in einer bestimmten Zahl Stoffe gebraucht werden, welche ihre verborgenen Eigenschaften, die ihnen der sogenannten Signatur wegen zugeschrieben werden, durch das Verbrennen entwickeln und dann sympathetisch wirken.

Besonders häufig gebrauchte man die Räucherungen früher gegen vermeintliche zauberische Krankheiten (s. diese) und gegen Dämone. Ein bekanntes Beispiel findet sich im Buche Tobiä, wo der junge Tobias mit einem Stück von einer Fischleber räucherte.

Auch in Betreff der Räucherungen ist unter den Aerzten aus der paracelsischen Schule Helmont derjenige, welcher mit eindringlichen Worten auf die Wichtigkeit dieses schon zu seiner Zeit vernachlässigten Heilmittels hinwies. Er sagt darüber, sowie über die Wirksamkeit der Gerüche im Allgemeinen, an verschiedenen Stellen seiner Schriften u. A.: „Nichts wirkt rascher auf uns als Gas. Diese Beobachtung kann man besonders bei der Pest, bei Kohlendämpfen und Räucherungen machen. Die Bergleute sind schon oft plötzlich durch das Gas in Minengängen getödtet worden. Auch die Luft in Kellern (wo gährende Getränke ihr Gas entwickeln) bringt manchmal plötzlichen Tod.

„Ich bedaure es unendlich und beklage das Schicksal der Menschheit, daß durch die krasse Nachlässigkeit der Schulen die kräftigen Heilmittel, welche sich in den Räucherungen darbieten, fast ganz unterdrückt werden, und doch werden durch dieselben nicht nur die Ohnmächtigen wieder zu sich selber gebracht und gestärkt, sondern auch sehr viele Krankheiten geheilt. Das Gas dringt tiefer ein und die Gerüche kommen mit den Lebensgeistern in unmittelbarere Berührung, als andere Arzneistoffe.

„Ich kenne einen Rauch, wodurch ein Weib plötzlich vom Schlage getroffen niederstürzt mit Seitenlähmung und so bleibt, wenn sie nicht durch den

Rauch von einer Pferdewarze wiederhergestellt wird. *)

„Sehr häufig wird die Heilung durch Gerüche vollbracht und es weicht z. B. die an einem Thierfell haftende Ansteckung den Gerüchen. Ich habe öfters das viertägige Fieber, Melancholie, Kolikschmerzen u. s. w. bloß durch Salben heilen sehen. Gewiß aber dringen nicht die Salben selbst, sondern nur ihre Gerüche nach innen und wirken. Das Rothlaufen wird durch den Geruch einer mit Hasenblut bestrichenen Leinwand geheilt, wenn man dieselbe trocken aufbindet. Wunden und Geschwüre empfangen von den Gerüchen der aufgelegten Salben und Pflaster Linderung oder verschlimmern sich auch dadurch. Die Samen aller Thiere haben ihre spezifischen Gerüche, wodurch der Archeus mit der Materie sich verbindet und die Verwandlung leichter vor sich geht. Die spezifischen Gerüche affiziren die Materie und zwingen sie, ihnen zu gehorchen. Aus dem Spezifischen entsteht die Neigung und Liebe, und bei dem Gewohnten findet sodann eine leichte Aufnahme, eine vollkommenere Aneignung statt. Die Gerüche scheinen auch die abstracten Geister (Genien) zu berühren, wie z. B. der Pestgeruch, von der Nase nicht empfunden, den Archeus mit Schrecken erfüllt. Es gibt Gerüche, welche Kopfschmerzen, Eckel, Husten, Schluchzen, Schwindel, epileptische Zufälle, Schlagfluß u. s. w. erregen; dagegen gibt es wieder andere, welche auf ähnliche Weise diese

*) Die Pferdewarze kommt auch in den Selbstverordnungen der Seherin von Prevorst vor. Sie brauchte dieselbe zu Pulver gestoßen als Einreibung in den Rückgrat gegen die Schwäche des Rückgrats und als Riechmittel in Ohnmachten. Ebenso wurde sie von ihr gegen die Epilepsie angerühmt.

Zufälle heilen oder wenigstens lindern, wenn dieselben eine festere Wurzel haben. Es gibt erstickende, krampferregende Gerüche, dann wieder, welche wahnwitzig machen u. s. w. Die Alten trieben ihre Räucherungen bis zum Aberglauben und die Folge davon war, daß diese Kunst zuerst verdächtigt und bald nachher ganz vernachlässigt wurde."

Nach dieser Erklärung der Wirksamkeit der Räucherungen wird es wohl, bei einigem Nachdenken und der nöthigen Vorsicht, Keinem schwer fallen, aus den in der Sympathie gebräuchlichen Heilmitteln die zu sympathetischen Räucherungen tauglichen herauszusuchen.

Dritter Abschnitt.

Die Amulete.

Amulete nennt man Kräuter, Steine, Korallen, mit Charakteren, Formeln u. s. w. bezeichnete Metallplättchen, Pergamentstücke, Papierstreifen u. s. w., die gegen alle möglichen Krankheiten und Uebel von den Alten gewöhnlich theils in den Kleidern eingenäht, theils am Halse, theils als Armbänder und Fingerringe getragen wurden und noch jetzt da und dort unter dem Volke im Gebrauche sind. Die Amulete zerfallen in natürliche, wie Steine, Kräuter, Wurzeln, Metalle, kleine Thiere, als Spinnen, Heuschrecken u. s. w. und Theile von Thieren, Zähne, Klauen u. s. w.; zweitens in künstliche, magische, denen man entweder durch Kunst eine mystische Form gab, wie den sogenannten Scarabäen der Aegypter, den Abraxasbildern der Gnostiker u. s. w. oder auf die man Charaktere, Worte und Formeln gravirte oder schrieb, denen man eine übernatürliche Wirksamkeit beilegte; dahin gehörten zu magischen Zwecken gravirte Steine, Metallplättchen, mit Charakteren und Worten beschriebene Pergament- (und in späterer Zeit Papier-) Stücke. In einem Werke über die magnetische Heilkunde hat man es eigentlich nur

mit den natürlichen Amuleten zu thun; doch wollen wir, da vielleicht manche Leser etwas darüber hier suchen, auch der künstlichen Amulete erwähnen. Als ein Haupterforderniß beim Gebrauche der Amulete wurde es betrachtet, daß man sie unbeschrieen, stillschweigend anbing.

Die natürlichen, aus dem Schooße der Natur genommenen Amulete wirken vermöge ihrer verborgenen, sympathetischen Eigenschaften auf den Körper. Vor Allem werden die Steine (besonders die edlen) gerühmt. Orpheus legt ihnen die höchste Kraft bei, indem er sagt: „Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch Steine. Die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine. Die Wurzel grünt nur eine kurze Zeit und stirbt: was soll man von der todten erwarten?“ Auf ähnliche Weise spricht sich der mit einem wunderbaren Tiefblicke in die Natur begabte van Helmont in seiner Abhandlung von der „Macht der Heilmittel“ aus. Er erzählt dort von einem halbwachen Zustande, in den er (was öfters bei ihm vorkam) verfallen sei, und fährt dann also fort: „Hernach fühlte ich (in diesem Zustande), daß auch die Amulete durch die Kraft der Influenz wirken. Die Amulete sind aber theils von Knochen oder Horn, theils Thiere und Pflanzen; andere sind Metalle, Steine, Salze, und entweder durchsichtig oder undurchsichtig. Die Metalle dienen seltener als Amulete, denn sie enthalten einen trennbaren Schwefel; in den Steinen dagegen liegt eine große Kraft. Von den Steinen sind einige durchsichtige, andere dunkle Spiegel, wie die Korallen, der Karneol, der Türkis, der Jaspis. Es strahlt aus ihnen das Eueftrum des Lebens, sowohl das gesunde als kranke zurück; denn das Leben läßt

sich gerne aus dem hellen Spiegel zurückstrahlen, wodurch es dem Geiste gleicht, der in seinem Lichte, je nach dem Bilde der Gegenstände, wechselt. Und nicht umsonst fühlte ich die Edelsteine gleichsam als wohl polirte Spiegel; denn die anerschaffene, natürliche Gabe strahlt, nach der Natur des Spiegels, den mitgetheilten Lebensstrahl mächtiger zurück. Beständig und nothwendiger Weise strömt nämlich Etwas von uns aus, was vom Leben noch nicht völlig verlassen ist. Dieses behält rings um uns die Thätigkeit seiner Sphäre, und wenn es dieselbe in einem polirten Spiegel wieder findet, so strahlt es sie leicht in das Ganze, von wo es ausgeströmt, zurück. Zuerst wußte man nur von den sympathetischen Eigenschaften der Steine; als aber nachher bekannt war, daß diese Amulete durch die Kraft ihres Spiegels wirken, erdachte man bald convexe, concave und andere Spiegelfiguren. Das hieroglyphische Heidenthum bezeichnete sodann die verborgene Kraft der Steine durch Symbole. Daraus entstand später der Aberglaube, daß man solche Figuren der Amulete (Gamahäi) nicht für Zeichen, sondern für die Ursachen ihrer Kräfte hielt." — An einer andern Stelle heißt es: „Die Amulete haben ein Blas, wodurch sie die Gegenstände zum Gehorsam zwingen, und sie wirken wie Gestirne, jedoch nur auf ihre Objekte, und nicht auf fremde." Und über die Wirksamkeit der Amulete in Krankheiten endlich sagt Helmont: „Ich habe Hunderte von verschiedenen Krankheiten genesen sehen, bloß durch gewisse natürliche Amulete."

Während bei vielen natürlichen Amuleten, wie bei den Steinen, Metallen, bei den Kräutern und Wurzeln, so lange letztere noch in einem unverdorbenen Zustande sind, die Möglichkeit einer mehr oder

minder starken sympathetischen Einwirkung nicht wohl ohne Weiteres weggeläugnet werden kann, läßt sich dagegen bei den künstlichen, magischen Amuleten weniger leicht ein Prinzip denken, nach welchem sie wirken sollten, wenn nicht etwa die Wirkung in der magischen Thätigkeit der Einbildungskraft zu suchen ist. Es wurde indeß von jeher häufig gewissen Wörtern und Charakteren an und für sich eine Wirksamkeit zugeschrieben. Paracelsus (Philos. Sag. L. I. c. 6) sagt hierüber: „Die dritte Species der Magie lernet machen Wörter, die da alle die Kraft haben, so vom Himmel in den Kräutern ist, als ein Exempel: Alles das der Arzt vermag aus der Arznei zu bringen, solches vermag solche Species durch Wörter zu vollenden, denn was die natürliche Ordnung gibt von ihr selbst, das gibt auch die Kunst. Und diese Species heißt mit ihrem rechten Namen Characteralis."

Den interessantesten Beitrag zur Kenntniß der Amulete, sowohl der natürlichen, als der magischen, hat Dr. Kerner in der „Seherin von Prevorst (S. 114, 137, 141 u. s. w.)" geliefert. Als ein Beispiel von natürlichen Amuleten führe ich diejenigen an, welche die Seherin der von einem lange dauernden, an Wahnsinn gränzenden psychischen Leiden befallenen Gräfin von M. verordnete, die sie auch wirklich heilte. „Ich fühle in ihr (der Gräfin), sprach sie, die Zahl drei und aus dieser müssen die Verordnungen für sie hervorgehen. Neun Tage lang muß sie dreimal drei Lorbeerblätter in einem Amulet anhängen, es darf ihr aber nicht gesagt werden, woraus das Amulet besteht." Als der psychische Zustand der Gräfin sich besserte, ließ die Seherin das Amulet von Lorbeer mit einem von Johannisblumen und

Haselnußstaude verwechseln, und gab der Gräfin auch noch einige andere magische Vorschriften, die sie, um sie nicht unkräftig zu machen, nicht sagen durfte. — Nach bereits erfolgter Wiederherstellung ertheilte Frau H. (die Seherin) der Gräfin nachfolgende Verordnung: „Wenn du in dein Haus trittst, mußt du ein Amulet anhängen von drei Stückchen asa foetida, drei Johannisblumen, und drei Messerspitzen voll Sand. Alle drei Wochen mußt du dieses frisch bereiten und das alte in ein fließendes Wasser werfen lassen.“

Das Johanniskraut spielte bei den Amuleten der Seherin eine Hauptrolle. Auch Paracelsus gebrauchte dasselbe nicht nur innerlich, sondern gleichfalls zu Amuleten. Er sagt von demselben: „Dies Kraut und seine Tugend ist nicht zu beschreiben, wie hoch sie ist. Keine Arznei ist in allen Recepten, die alle Zufälle so gut und ganz heilet, als diese Perforata.“

Nach der Verordnungsweise der Seherin von Prevorst würden also die Amulete nur dann wirksam, wenigstens erfolgreich wirksam sein, wenn sie mit dem innersten Wesen des Menschen übereinstimmend gewählt werden. Einen anderen Sinn, als das Erforderniß einer solchen Uebereinstimmung hat wohl das Symbol der Zahl nicht. Die Seherin fühlt die Zahl, sie bestimmt mit mathematischer Genauigkeit: so und so viel Blätter von dieser oder jener Pflanze, so und so lange als Amulet getragen, harmoniren mit dem Wesen dieses oder jenes Menschen und bringen eine heilsame Wirkung hervor. Eine solche Genauigkeit in der Anwendung, die sich nach der verschiedenen Individualität des Menschen richtete, fand sonst bei den Amuleten nicht statt,

denn wer vermöchte die Natur eines jeden Individuums mit Zahlen zu bezeichnen? So sehr die Idee der Zahlen auch gefallen mag, so wird sich doch für den Gebrauch der Amulete wenig Nutzen daraus ziehen lassen, denn es fehlt uns bis jetzt der Schlüssel zu jeder derartigen Berechnung. Wohl läßt sich aus den verschiedenen Erscheinungen des Lebens ahnen, daß in der ganzen Natur Alles nach bestimmten, mathematischen Regeln vor sich geht; so lange jedoch zwar die Bahnen der Planeten gemessen sind, aber der Mensch nicht weiß, nach welchen Gesetzen sein eigenes Gestirn, seine Natur sich bewegt, wird man schwerlich dahin gelangen, die gestörte leibliche oder geistige Harmonie nach den entsprechenden Zahlen, also mit der höchsten Zuverläßigkeit, die es geben kann, wieder herzustellen.

Eben so merkwürdig als ihre natürlichen, waren die magischen Amulete der Seherin von Prevorst mit ihren sonderbaren Wort- und Zahlzeichen. Dr. Kerner sagt hierüber: „Diese magischen Wort- und Zahlzeichen nach eigenem Gutdünken zu geben, war ihr nicht möglich, sie enthielten Krankheit und Heilung zugleich, und zu ihnen wurde ihr, gleichsam wie von einer inneren Mechanik, der sie nicht widerstehen konnte, nach innern Gesetzen, die Hand geführt.

„Diesen ähnliche magische Zeichen finden wir auch in der alten Magie, wo sie wahrscheinlich aus gleichem innerem Schauen hervorgingen. Man vergleiche die Pneumatologia occulta von Salamanka und Faust's Höllenzwang.

„Die Seherin machte bei der Wahl der Amulete einen Unterschied zwischen Rücken und Herzgrube. Andere Zahl- und Schriftzeichen gebrauchte sie zu

den Amuleten, die sie auf den Rücken, andere zu denen, die sie auf die Herzgrube hängen ließ. Bei Krankheiten, die mehr vom Gehirne und dem Rückenmarke ausgingen, und wenn der Kranke mehr Gehirn- als Gefühlsleben hatte, ließ sie das Amulet auf den Rücken, ging die Krankheit mehr vom sympathischen Systeme aus, so ließ sie das Amulet auf die Herzgrube hängen. Es könnte damit auch zusammenhängen, daß die Rückenseite des menschlichen Körpers mehr die solare antimagnetische, die Vorderseite die tellurische (magnetische) Fläche des Menschen ist.

„Sie gebrauchte zu ihren Amuleten zwar auch hie und da vegetabilische Substanzen, namentlich das Johanniskraut, den Asant u. s. w., gemeiniglich aber das geschriebene Wort, und das hauptsächlich in ihrer Sprache des Innern. — Dafür gingen ihr auch im Innern schwer näher zu bezeichnende magische Formeln auf, die dann durchaus nicht mehr in ihrem äußern Willen, ihrer Intelligenz lagen, sondern mit einer tiefen Sympathie der Dinge und magischen Naturverbindung zusammenhingen, die nur in innerer magnetischer Anschauung liegt, und für die sich keine Worte finden. — Diese magischen Formeln der Seherin bestanden aus noch viel tieferen Wort- und Zahlzeichen als ihre gewöhnliche Sprache des Innern und kamen wahrscheinlich denjenigen, auch magischen Zahlzeichen nah, mit denen sie einmal den Tag ihres Todes unwillkürlich berechnete. Immer war in diesen Formeln das Gute über das Böse gestellt.“

Soviel über die Amulete im Allgemeinen. Die verschiedenen Pflanzen, Steine, Thiere und Theile von thierischen Körpern, welche nun folgen, sind solche, die in älteren Werken als zu natürlichen

Amuleten brauchbar angerühmt werden. Am Schlusse sind ein paar magische Amulete früherer Zeit beigefügt. Daß das Verzeichniß der zu natürlichen Amuleten geeigneten Naturgegenstände nicht erschöpfend ist, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Es findet sich überhaupt nirgends so viel Material vor, daß man etwas Ausführliches darüber geben könnte und man müßte, um dies zu können, erst tausende von Experimenten anstellen. Es sollen die hier mitgetheilten Beispiele von natürlichen Amuleten gleichfalls nur zur weiteren Aufhellung dieses Zweiges der magnetischen Heilkunde dienen.

I. Natürliche Amulete.

A. Aus dem Pflanzenreiche.

Flöhkraut.

Dieses in der magnetischen Medizin überhaupt eine große Rolle spielende Kraut dient auch als Amulet, und zwar soll es vor Sonnenaufgang unbeschrieen gesammelt und an den linken Arm gebunden das **dreitägige Fieber** vertreiben. Der Kranke darf aber nicht wissen, was das Kraut bedeuten soll.

Löwenzahn. Teufelsabbiß. Wegwarte.

1. Die Wurzel des Löwenzahns (Pfaffenröhrleins) gebraucht man angehängt gleichfalls gegen **Fieber**. Aber auch für die **Augen** dient diese Wurzel; sie wird alsdann, wenn die Sonne im Zeichen der Jungfrau steht, bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang gegraben und in der Zahl 9 an den Hals gehängt.

2. Bei Gerstenbergk wird diese Wurzel in Verbindung mit der Sumpfscabiose (Teufelsabbiß) gegen **Augenflecke** empfohlen. Es heißt dort: Nimm

einige Stückchen von der Wurzel des Pfaffenstiel-krautes (Löwenzahn, Leontodon Taraxacum), desgleichen von Teufelsabbiß und hänge sie bei abnehmendem Monde dem Patienten um den Hals.

3. Die Wegwarte, zu Ende August, wenn die Sonne im Löwen steht, an einem Sonntag vor Sonnenaufgang bei zunehmendem Monde ganz ausgegraben und angehenkt wird gleichfalls für die **Augen** sehr gerühmt.

Goldwurz

den Kindern um den Hals gehängt, soll für das **Zahnen** gut sein.

Hundszungenwurz.

Die wilde Hundszungenwurz, drei Tage vor dem Neumond vor Sonnenaufgang gegraben und an den Hals gehängt, ist ein Mittel gegen das **Zahnweh**.

Seeblume.

Die Seeblume, gesammelt in dem Momente, wo die Sonne in den Krebs tritt und an der Mitternachtluft gedörrt, ist ein Mittel wider den **Schwindel**, wenn man dieses Kraut an die Wand hängt und es nur ansieht.

Wollkraut.

Die Wurzel von Wollkraut, das weder Stengel noch Blume getragen, wird zwischen zwei Frauentagen (Marienfesten) oder am 30. eines Monats am Freitag bei zunehmendem Monde vor Sonnenaufgang gegraben und an den Hals gehängt. Dieses Amulet dient wider den **Schlagfluß**.

Schellkraut. Mausöhrlein.

1. Gegen das **Schwinden** grabe den ersten Freitag nach dem Neumond vor Sonnenaufgang Schellkrautwurzel (daher auch Schwindwurz genannt) und hänge sie auf den bloßen Leib.

2. Am längsten Tage, gerade wenn die Sonne in den Krebs tritt, sammle Mausöhrlein und hänge sie an, so dienen sie wider das **Schwinden** und die **Auszehrung**.

3. Das kleinere Schellkraut wird auch, in rothen Seidenzeug eingenäht, gegen **Feigwarzen**, **Frosch** (Zungengeschwulst) und Aehnliches an den Hals gehängt, einen Monat lang getragen und nachher verbrannt.

Gelber Schwertel. Natternwurz.

1. Die Wurzel des gelben Schwertels (gelbe Ilgenwurz), am Charfreitag vor Sonnenaufgang gegraben und an den Hals gehängt, dient wider das **Rothlaufen**; auch gegen **Krämpfe**.

2. Ebenso soll die Natterwurz, auf dieselbe Weise gegraben und an den Hals gehängt, ein Jahr lang vor dem **Rothlaufen** bewahren.

Täschelkraut. Gauchheil. Käsepappel. Gelber Schwertel.

1. Alle diese Kräuter dienen als Amulete gegen **Blutungen**, z. B. heftiges **Nasenbluten**, allzustarken **Monatsfluß** der Weiber und andere **Blutflüsse**. Man nimmt etwas von dem Täschelkraut oder dem Gauchheil mit rother Blume in die Hand und läßt es darin erwarmen, oder man hängt es am Halse auf der blosen Haut über die Herzgrube.

2. Die Käspappelwurzel wird am Kreuz-Erhöhungstage vor Sonnenaufgang gegraben und an den Hals gehängt oder auch in die Hand genommen.

3. Ebenso wird die Wurzel des gelben Schwertels, bei sich getragen, gleichfalls für wirksam gegen Blutflüsse gehalten.

Koloquinte.

Die Koloquinte wird als Amulet gegen **Blutspeien** gebraucht.

Saffran.

Der Saffran, über der Herzgrube getragen, heilt die **melancholischen Zustände**.

Gichtrose. Betonienwurzel. Hollunder. Pappelkrautwurzel. Schlüsselblumenwurzel.

1. Alle diese Kräuter werden gegen die **Epilepsie (fallende Sucht)** empfohlen. Von den Päonien (Gichtrosen) gebraucht man die männliche. Die Wurzel muß im Juli bei abnehmendem Monde an einem Sonntag in der Mittagsstunde gegraben werden. — Wenn man das Betonienkraut im abnehmenden oder im Neumond, im Zeichen des Widders oder Zwillings ausgräbt, und den Kindern an den Hals hängt, so sollen sie sicher vor der fallenden Sucht sein.

2. Ein Hollunderzweig, der auf einer alten Weide wächst, heilt die fallende Sucht, wenn man denselben dem Kranken vom Halse bis zur Magengrube anhängt.

3. Das Pappelkraut, mit langen, rothgetüpfelten Blättern, und inwendig gelber Wurzel wird, wann die Sonne im Krebs ist, zwischen zwei Frauentagen, vor Sonnenaufgang gegraben und die Wurzel davon an den Hals gehängt. Es soll auf ein Jahr gegen die fallende Sucht gut sein.

4. Die Wurzel der Schlüsselblumen, im Juli, am Sonntag, wenn die Sonne in den Löwen geht, gegraben und mit einem Faden an den Hals gehängt, dient gleichfalls gegen die Epilepsie.

---

*Knoblauch.

Der Knoblauch wird als Amulet gegen die **ansteckende Luft** gebraucht.

Braunwurzel.

Gegen **allerhand Knoten** und **Beulen**, die beim Krebs, Wurm und dergleichen Krankheiten entstehen, dient die Braunwurzel, im abnehmenden Monde gegraben und gebraucht. Das Kraut hat einen viereckigen Stengel, Blätter fast wie die Nesseln und einen etwas widrigen Geruch; die Wurzel ist weiß und mit vielen Knoten versehen. Von diesen Knoten hänge eine ungerade Anzahl, wenn die Wurzel noch ganz frisch ist, an einem Faden um den Hals; von der Wurzel aber bereite ein Pulver und nimm von diesem Morgens und Abends jedes Mal ein halbes Quentchen ein. (Gerstenbergk.)

Bruchkraut.

Gegen die **blinden Hämorrhoiden, Feigwarzen** und **Aftergewächse** hänge man vom Bruchkraute (Knabenkraut, fette Henne) die Wurzel mit so viel Knoten, als man deren am Mastdarm oder als man Aftergewächse hat, auf den Rücken zwischen die Schultern.

Pastinakwurzel.

Vor Sonnenaufgang gegraben und in Wolle von natürlicher Farbe gewickelt, wird diese Wurzel über **Kröpfe** angehängt.

Attichwurzel.

Zu Ende August im abnehmenden Monde, vor Sonnenaufgang gegraben und an den Hals gehängt, treibt diese Wurzel die **Würmer** und andere Unsauberkeiten vom Menschen.

Kardendistelwurzel.

Kardendistelwurzel, zwischen zwei Frauentagen gegraben und am bloßen Leibe getragen, soll wunderbar gegen **Vergiftung** schützen.

Pimpinelle.

Eine Frau, die ein Kind zu stillen hat, kann ihre **Milch** dadurch vermehren, daß sie Pimpinelle (Bibernelle) im Busen trägt.

Sauerampfer.

1. Durch den Sauerampfer läßt sich der **krankhafte Samenfluß** vertreiben. Bei Gerstenbergk

findet sich hierüber folgende Vorschrift: Laß durch einen ganz unschuldigen Knaben den Samen von Sauerampfer einsammeln und trage ihn bei dir, so werden die nächtlichen Samenausflüsse wegbleiben; selbst wenn du bereits schon so sehr entkräftet bist, daß du wachend deinen Samen unfreiwillig ergießest, wird dir durch den Gebrauch dieses Mittels dennoch geholfen werden.

2. Sauerampferwurzel angehängt, ist ein Mittel gegen **Scropheln (Drüsen).**

Kampher. Kaminruß.

1. An den Hals gehängt, ist Kampher ein Mittel gegen **intermittirende (Wechsel-) Fieber.**

2. Ebenso dient der Kaminruß als Amulet gegen **Fieber.**

3. Auch gegen die **Pest** wurde früher der Kampher, in einem Säckchen an den Hals gehängt, empfohlen.

B. Aus dem Mineralreich.

J a s p i s.

Unter allen Steinen wird der Jaspis fast am häufigsten als Amulet erwähnt. Unter Anderem wurde er gegen die vom S t e i n herrührenden **Nierenschmerzen** und gegen **Schwäche** des **Magens** empfohlen; ebenso der r o t h e Jaspis gegen **Blutflüsse.** Gegen den zu starken **Monatsfluß** wird ein Jaspis am Halse getragen.

Onyx. Blutstein. Karneol.

Diese drei Steine dienen gegen **Blutflüsse;** ein Karneol besonders bei F r a u e n z i m m e r n.

N i e r e n s t e i n.

Der Nierenstein, ein thonartiger, grüner Speckstein, soll gegen das **Nierenweh** Hilfe bringen.

Bergkrystall.

Gegen **Schwindel** trage man einen Bergkrystall bei sich, so wird man davon befreit bleiben.

Malachit.

Der Malachit, auch Schreckstein genannt, ein grüner Halbedelstein, dient wider das **Erschrecken.**

Magnet.

Gegen **Krämpfe** im Allgemeinen hänge man dem Patienten ein Stück guten Magnet auf den Rücken zwischen die Schultern.

Krötenstein.

Wenn einer Frau die **Milch** genommen werden soll, so hänge man ihr einen Krötenstein auf den bloßen Rücken.

Badeschwammstein.

Gegen den **Keuchhusten** der Kinder nehme man aus einem neuen Badeschwamm einen nicht allzu kleinen Stein und hänge ihn dem Kinde an den Hals.

S c h w e f e l.

Ein Stückchen gelber Schwefel und d r e i Schlüsselkreuzer dazu in ein Kleidungsstück eingenäht soll gegen das **Rothlaufen** gut sein.

M e n n i g.

Gediegener Mennig wird als Amulet gegen die **fallende Sucht** gebraucht.

A r s e n i k.

Wenn man zur Zeit der **Pest** Arsenik bei sich trägt, so soll dieser die a n g e s t e c k t e L u f t, die sonst verderblich wäre, an sich ziehen.

Q u e c k s i l b e r.

1. Gleichfalls gegen die **Pest** wird ein Amulet von Quecksilber in einer hohlen H a s e l n u ß, mit Siegellack zugemacht, empfohlen. Auch gegen **Schwermuth** dient ein solches nach folgender Vorschrift zubereitetes Amulet:

2. Man nehme eine von Natur durchlöcherte H a s e l n u ß und reinige sie sorgfältig von dem Kerne. Die Höhle wird dann mit dem Spiegel einer Pfauenfeder und Quecksilber gefüllt und das Loch mit Jungfernwachs verstopft. In S e i d e eingenäht trägt man dieses Amulet am Halse.

C. Aus dem Thierreiche.

Die Spinne.

1. Gegen das **Fieber** thut man eine große Spinne in eine welsche Nußschaale, hängt sie neun Tage an den Hals und wirft sie am 10. Tag in derselben Stunde, in welcher sie angehängt wurde, in fließendes Wasser. Der Patient darf jedoch nicht wissen, was in der Nußschaale enthalten ist. Nach Einigen nimmt man hiezu eine Kreuzspinne. Das Amulet mit der Kreuzspinne wird sowohl gegen das **dreitägige** als das **viertägige** und überhaupt gegen **langwierige Fieber** angewendet.

2. Gegen die **Gelbsucht** trage man eine Kreuzspinne in einer mit Wachs verklebten und mit einem Zwirnsfaden umwickelten Nußschaale drei Tage lang am Halse und verbrenne sie dann.

3. Auch gegen die **Pest** that man früher eine Kreuzspinne in eine welsche Nußschaale, leimte die Nußschaale fest zu, bohrte dann außen ein kleines Löchlein in dieselbe und füllte sie mit Quecksilber, soviel hineinging, vollends an, vermachte dann das Löchlein wieder und trug so die Kreuzspinne bei sich.

Kröte.

1. Eine durchstochene und, wenn die Sonne im Löwen steht, ausgetrocknete Kröte befreit von dem **Blutspeien**, sobald man dieselbe in den Händen hält oder auf dem bloßen Leibe anhängt.

2. Gegen das **Schwinden** fängt man eine Kröte, haut ihr denjenigen Fuß ab, welcher dem schwindenden Gliede entspricht, und hängt den Krötenfuß mit einer rauhen Schnur an den Hals.

3. Wenn man einem Fieberkranken einen in Etwas eingenähten Krötenfuß, ohne daß der Kranke weiß, was es ist, an den Hals hängt, so vergeht das **Fieber**.

4. Krötenpulver bei sich zu tragen, wurde früher auch als ein Mittel gegen die **Pest** empfohlen.

Heuschrecke.

Zur Sommerszeit suche man kleine Heuschrecken, dergleichen auf den Wiesen herumhüpfen, nähe sie mit einem Schnittchen Roggenbrod und ein wenig Salz zusammen in Etwas und hänge es gegen das **dreitägige** Fieber dem Kranken um den Hals, der aber von dem Inhalte des Angehängten nichts wissen darf. Nach neun Tagen wird dieses Amulet weggenommen und in ein fließendes Wasser geworfen.

Kardendistelwurm.

Wenn Jemand **Zahnweh** hat, so suche man ein Würmchen in einer Kardendistel, thue dasselbe in einen Federkiel und hänge es dem Patienten an den Hals auf die bloße Haut. Das Zahnweh vergeht hievon.

Laus.

Gegen das **Zahnweh** kann man auch eine Bohne nehmen, in dieselbe ein kleines Loch machen, eine Laus hineinstecken, die Bohne sodann in ein Stückchen Seidenzeug wickeln und an den Hals hängen.

Krebssteine.

Durch das Anhängen von Krebssteinchen wird das **Zahnen** erleichtert.

Aalhaut.

Wenn man sich auf immer vor **Flüssen (Rheumatismen)** bewahren will, so lasse man eine Aalhaut in einen Hosenträger einnähen.

Fuchszunge.

Die Zunge eines im März gefangenen Fuchses, am Halse getragen, sichert vor dem **Rothlaufen**. Männer sollen solche Zunge von einem Männlein, Weiber aber von einem Weiblein nehmen.

Kindsnabel.

Der abgefallene und in einen Ring eingeschlossene Nabel eines Kindes befreit von **Kolik** und **Eingeweideschmerzen**, wenn er so getragen wird, daß er die bloße Haut berührt.

Fohlenzahn.

Der Zahn von einem einjährigen Füllen einem Kinde um den Hals gehängt, befördert das **Zahnen**.

Fledermausherz.

Ein Fledermausherz bei sich getragen, vertreibt den **Schlaf**.

Kamm von Horn.

Gegen das **Milchstechen** braucht eine Säugende nur einen Kamm von Horn zwischen die Brüste zu

legen. Sobald die Stiche in der Brust aufhören, muß derselbe aber wieder weggenommen werden. Gegen **Knoten** in den Brüsten, die durch Verkältung entstehen, wird gleichfalls ein solcher Kamm auf die Knoten gelegt und über denselben noch ein wollener Lappen gedeckt. Wenn der Kamm krumm gezogen ist, so muß er wieder entfernt werden, denn das Uebel ist alsdann beseitigt.

Korallen.

1. Angehängte Korallen schützen die Kinder gegen **nächtlichen Schrecken** und **unruhige Träume**. — Auch sind sie am Halse getragen ein Mittel gegen **allzustarken Monatsfluß**; ferner gegen **epileptische Zufälle**.

2. Bis zum Magen reichend am Halse getragen, dienen sie wider das **Magenweh**.

II. Magische Amulete.

Obwohl zwar, wie bereits bemerkt wurde, die rein magischen Amulete eigentlich nicht in dieses Werk gehören, sie jedoch in einer Abhandlung von den Amuleten auch nicht mit völligem Stillschweigen übergangen werden durften, zumal bei der Anwendung der magischen, wie bei den natürlichen, theilweise dieselben Gebräuche vorkommen, so folgen hier wenigstens einige der ältesten magischen Amulete, und zwar zuerst das viel genannte, viel mißbrauchte und viel verspottete

Abracadabra.

Das Abracadabra kommt meines Wissens zuerst bei dem Arzte Serenus Sammonicus vor, der unter dem römischen Kaiser Severus lebte. Was den Ursprung dieses Wortes betrifft, so ist es nach Einigen zusammengesetzt aus den chaldäischen Namen der drei Personen der Gottheit: אב רוחא דאברא, d. h. Vater, Geist, Wort. Die Juden erklären es aus אבר קער עבדא, welche Worte nach einem Psalmverse bedeuten: Laß deine Blitze leuchten, o Gott, daß die Feinde zerstreut werden. Andere, und

dies scheint wohl das Richtigere zu sein, leiten Abracadabra von dem gnostischen Abraxas ab, so daß es etwa Wort des Abraxas bedeuten würde. Die übrigen magischen Formeln, die man bei römischen Aerzten trifft, sind nämlich augenscheinlich sehr häufig gnostischen Ursprungs. Die Gnostiker vermischten in ihren Formeln gewöhnlich selbstgemachte mit hebräischen, chaldäischen und vielleicht Wörtern aus noch andern Sprachen. So bildeten die Basilidianer (eine gnostische Secte) das Wort Abraxas durch Zusammensetzung griechischer Buchstaben, deren Zahlenwerth 365 ist und die Sonne oder die 365 Jahrestage bedeutet. Den persischen Sonnengott Mithras schrieben sie gleichfalls mit Buchstaben, deren Zahlenwerth 365 macht. Abraxasbilder gebrauchten die Gnostiker als Amulete und aus verschiedenen Symbolen derselben, sowie aus dem gleichen Zahlenwerthe beider Namen scheint hervorzugehen, daß Abraxas und Mithras Eins und Dasselbe, nämlich die Sonne bezeichnen. Der Sonne aber schrieb man seit den ältesten Zeiten heilende Kräfte zu; der Gott der Heilkunde, Aesculap, ist ein Sohn des Apollo (der Sonne). Wenn nun Abraxas, wie kaum zu bezweifeln, die Sonne bedeutet und man Abracadabra aus Abraxas und dem chaldäischen dabra zusammengesetzt annimmt, so ist es wohl nichts Anderes als ein mystischer Ausdruck für die heilende Kraft der Sonne.

Das Wort Abracadabra wurde gewöhnlich in Dreieckgestalt, in einer der beiden nachstehenden Formen auf einen Zettel geschrieben:

a b r a c a d a b r a
a b r a c a d a b r
a b r a c a d a b
a b r a c a d a
a b r a c a d
a b r a c a
a b r a e
a b r a
a b r
a b
a

a b r a c a d a b r a
b r a c a d a b r
r a c a d a b
a c a d a
c a d
a

Es kommt aber auch auf folgende Art geschrieben vor:

a b r a c a d a b r a
a b r a c a d a b r
a b r a c a d a b
a b r a c a d a
a b r a c a d
a b r a c a
a b r a c
a b r a
a b r
a b
a

Ein mit diesem Worte beschriebener Zettel wurde dann nach innen eingeschlagen, mit Zwirn *über's Kreuz* durchnäht und gewöhnlich als Mittel wider das **Fieber**, aber auch gegen **andere Krankheiten**, bis an die Herzgrube hängend um den Hals getragen. Für besonders wirksam wurde das Abracadabra gehalten, wenn man nach *neuntägigem* Gebrauch des Amulets am 10. Tage *vor Sonnenaufgang schweigend* aufstand und *rücklings*

an ein gegen Morgen fließendes Wasser tretend, es in dasselbe warf. Andere hingen dieses Amulet in der eilften Mittagsstunde den Kranken an den Hals, und nahmen es nachher am 11. Tage, wiederum in der eilften Stunde hinweg und warfen es in's Wasser. Zu dieser Beobachtung der Zahl 11 gaben wohl die eilf Buchstaben des Wortes abracadabra Veranlassung.

Die ephesischen Buchstaben.

Unter der Regierung des Kaisers Antoninus kamen gewisse unverständliche Worte als Amulete in Gebrauch, welche man ephesische Buchstaben nannte. Dieselben sollen nämlich im Tempel zu Ephesus an der Statue der Diana eingravirt gewesen sein. Clemens von Alexandrien führt nach dem Pythagoräer Androcydes als ephesische Buchstaben folgende sechs Worte an: askion Finsterniß, kataskion Licht, lix Erde, tetras Jahr, damnameneus Sonne, aisia wahres Wort. Bei Hesychius finden sich diese Worte etwas verschieden geschrieben, indem er statt lix aix und statt aisia aision setzt. Alle Schriftsteller jener Zeit, welche die ephesischen Buchstaben erwähnen, stimmen aber darin überein, daß sie für sehr heilig gehalten wurden, und daß man ihnen wunderbare Kräfte beimaß. Sie wurden für ein Schutzmittel gegen alle möglichen Uebel, gegen Krankheiten, gegen Dämone, gegen Hungersnoth u. s. w. gehalten; man glaubte, daß sie auch im Kampfe Sieg verleihen. Obwohl sie im Alterthume in so hohem Ansehen standen, so hat sich ihr Gebrauch doch nicht erhalten, wie der des Abracadabra. Wahrscheinlich

wurden sie von den Christen als ein Stück heidnischen Götzendienstes gemieden, während die Formeln der Gnostiker weniger anstößig erschienen.

Außer den magischen Wörtern und Formeln wurden oft nur einzelne Buchstaben, deren Bedeutung sich natürlich noch weniger enträthseln läßt, zu Amuleten gebraucht. So heilte Servilius Novianus die Augenkrankheiten dadurch, daß er am Halse ein Zettelchen tragen ließ, auf welches er die Buchstaben A und Z geschrieben hatte.

Vierter Abschnitt.

A. Die Signaturen der Pflanzen.

(Nach Oswald Croll.)

Fast auf magische Weise, schreibt Oswald Croll in seinem Werke: „Von den inneren Signaturen der Dinge ꝛc." zeigen die Pflanzen durch ihre Signaturen ihre im dunkeln Schooße der Natur verborgenen Eigenschaften. Wie unsere eigensten Sitten aus den äußeren Merkmalen unseres Körpers erforscht werden können, so kann man auch aus den äußeren Zeichen (den Signaturen) der Pflanzen auf ihre inneren Kräfte schließen: denn die Pflanze erklärt durch dieselben, wie durch geheime Worte, dem Menschen ihre Kräfte. Wie das Aeußere zur Kenntniß des innern Menschen und seiner Krankheiten führt, so werden auch die dem Menschen nöthigen Heilpflanzen aus ihrer anatomischen Aehnlichkeit erkannt. Paracelsus sagt daher, der wahre Arzt müsse die Signaturen und die hieroglyphischen Charaktere der Dinge genau kennen, denn die Natur habe nichts unbezeichnet gelassen, sondern offenbare durch Zeichen das Wesen des Menschen und aller Geschöpfe.

Da Maxwell in seiner Theorie von der magnetischen Arzneikunde auf die Signaturen der Pflanzen

Bezug nimmt, und es als ein Haupterforderniß erklärt, daß zur Heilung einer Krankheit die Mumie mit einer signirten Pflanze (d. h. einer Pflanze, welche die Signatur des kranken Theiles hat) verbunden werde, so folgen hier einige der bekanntesten Pflanzen, und zwar nach den Theilen des menschlichen Körpers geordnet, denen sie durch ihre Signatur entsprechen.

Der Kopf.

1. Der Mohn stellt mit seiner Krone den Kopf und das Gehirn vor.

2. Die Wallnüsse haben vollständig die Signatur des Kopfes; denn die äußere grünliche Schale gleicht dem Pericranium (Hirnschalenhaut); die innere härtere, mehr holzartige Schale gleicht der Hirnschale selbst; das den Kern umgebende Häutchen gleicht der Hirnhaut und den Membranen des Gehirns; der Kern selbst hat die Figur des Gehirns, deshalb wirkt er auch auf das Gehirn und stumpft die Gifte ab. Bei der Anwendung wird der Kern zerrieben.

3. Die noch geschlossene Hülle der Gichtrose (Pfingstrose, Päonie) hat die Signatur des Kopfes mit den Nähten, desgleichen mit den Aederchen, die das Gehirn umgeben. Die Gichtrose ist ein Heilmittel gegen die Epilepsie; ebenso die Meerzwiebel, die auch dem Kopfe entspricht.

4. Ferner entspricht dem Kopfe der Blätterschwamm, ein schwammartiger Auswuchs des Lärchenbaums. Er purgirt das Haupt.

Die Haare.

1. Das von manchen Bäumen herabhängende lange Moos gleicht Haaren. Ein Absud davon, sowie von der wolligen Hülle der Quittenäpfel wird gegen das Ausfallen der Haare empfohlen und dient zur Wiederherstellung der ausgefallenen Haare.

2. Den gleichen Dienst leistet ein lange Haare darstellendes Kraut, das auf dem Wasser schwimmend an sumpfigen Oertern wächst und weiß blüht.

3. Ebenso gibt es noch andere Haarpflanzen, wie das Frauenhaar (Flachskraut, Steinbrech), das Haarmoos u. s. w., deren feine Fasern Haare vorstellen.

4. Avicenna rühmt als das wirksamste Mittel gegen das krankhafte Ausfallen der Haare die Thapsia.

Die Ohren.

Die Blätter der Haselwurz haben die Signatur der Ohren. Die Blüthen dieser Pflanze werden als Ohrenmittel empfohlen.

Die Augen.

1. Die Signatur der Augen haben die schwarzen Körner des Pariskrautes (Einbeere), des Eisenhütchens (Wolfswurz), die Ringelblume, die Aftercamille (Goldblume), das Habichtskraut, der Stachelmohn, die Anemone, die Scabiose (Grindkraut) u. s. w.

2. Die Blüthe des Augenkrautes (Augentrost) stellt anatomisch alle Fehler des Auges vor, weßhalb sie für die Augen sehr dienlich ist.

3. Außer diesen Pflanzen wird ein Stein sehr gerühmt, den man gewöhnlich Augenstein nennt und der dunkle, augenähnliche Flecken mit weißem Rande hat. In den Händen getragen verleiht er Klarheit des Gesichtes.

Die Nase.

Ein Blatt der Wassermünze stellt die Form der Nase dar. Dieses Kraut hat röthlich-weiße Blüthen und ist zur Wiederherstellung des verlornen Geruchs dienlich.

Das Zahnfleisch.

Hauswurz (Mauerpfeffer), die an Mauern wächst, hat die Signatur des Zahnfleisches. Ihr Saft dient wider den Scorbut.

Die Zähne.

1. Die Samenbehälter des Bilsenkrautes haben Aehnlichkeit mit den Backenzähnen. Das Bilsenkraut ist eines der wirksamsten Mittel gegen Zahnschmerzen.

2. Auch die Kerne des Granatapfels stellen Zähne dar, und es ist deshalb ein Absud davon gut gegen Krankheiten des Zahnfleisches und zur Befestigung der Zähne.

3. Ebenso das Zahnkraut (Zahnwurz).

Die Kehle.

Die Signatur der Kehle haben das Wintergrün, das Traubenkraut und das Halskraut.

Die Leber.

Der Leber sind dienlich das Leberkraut und Lebermoos. Eine ganz besondere Signatur der Leber haben auch die Birken- und Eichenschwämme.

Das Herz.

Ausgezeichnete Mittel für das Herz sind vermöge ihrer Signatur: das Herzkraut, die Melisse, die Quitten, die Myrobolanen, der Sauerklee, die Wurzeln des Giftheils, welche Herzchen darstellen u. s. w.

Die Lunge.

Die Signatur der Lunge haben die verschiedenen Arten Lungenkraut.

Die Galle.

Der ausgedrückte Saft der grünen Schale der Wallnuß gleicht an Farbe und Geschmack der Galle und ist ein treffliches Mittel zur Reinigung derselben.

Die Milz.

Die Feigbohne stellt ihrer Gestalt nach eine Milz vor. Ferner entsprechen der Milz das Milzkraut und die Hirschzunge.

Der Magen.

Der Galgant ist gleichsam ein äußerlicher Magen, wodurch der innere erhalten wird. Auch der Ingwer ist ein Magenmittel; ebenso die Blätter des Schweinsbrotes.

Der Nabel.

Das Nabelkraut (der Venusnabel, das nabelförmige Becherkraut) hat ein hohles, rundes, glattes Blatt, das einen Nabel vorstellt, und dick, fleischig und saftig ist.

Die Eingeweide.

Die Signatur der Eingeweide hat der Kalmus.

Die Blase.

Die Judenkirsche, die Pimpernuß und der Nachtschatten sind für die Blase dienlich.

Die männlichen Geschlechtstheile.

a. Das männliche Glied.

1. Die Natterwurz (Aron) hat ganz die Signatur der Geschlechtstheile. Einige halten die Natterwurz oder alle Gattungen der Drachenwurz für das Satyrion Erythronium oder das wahre Satyrion des Paracelsus.

2. Auch die Bohnen haben die ganze Anatomie der Schamtheile. Dem männlichen Gliede entsprechen ferner das aufrecht stehende Pistill der Cichorie, der hohle Stengel des Habichtskrautes, die Wolfsbohne, die Pimpernüsse, die Eicheln u. s. w.

b. Die Hoden.

1. Alle Gattungen der Orchis (Knabenkraut) sind wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Hoden geschlechtliche Reizmittel, wenn einem das männliche Vermögen fehlt. Dabei ist es ein wunderbares Spiel der Natur, daß der obere, größere und vollere Knollen der Orchis zur Erregung des Geschlechtstriebes, der untere, weichere und runzeligere zur Hemmung desselben dient.

2. Die verschiedenen Arten der Orchis ahmen so täuschend die Gestalt der Hoden nach, daß Jedermann bei ihrem Anblicke sie augenblicklich kennen muß. Am stärksten wirkt die Tragorchis, ihrer Gestalt nach eine Bockshode, die einen Bocksgeruch von sich gibt. Auch die Faunblume ist ein sehr starkes Erregungsmittel.

3. Ferner gehören hierher der Lauch, die Blüthen der Cynosorchis, der Hirschschwamm u. s. w.

Die weiblichen Geschlechtstheile.

Die Signatur der Gebärmutter haben die Osterluzei, die innere grüne Rinde der Birke, der Granatapfel, das Schweinsbrod, die Muskatenblüthe u. s. w. Die wollige Wurzel des Löwenfußes hat das Aussehen einer Scham.

Die Nieren.

Portulak hat die Signatur der Nieren.

Der Rückgrat.

Dem Rückgrat entspricht Pferdeschwanz (Schachtelwedel) und Farnkraut.

Die Schienbeine und Knochen.

Der Storchschnabel (Geranium) hat die Signatur des Schienbeines. Sein Pulver wird bei gebrochenen Knochen gerühmt. Außerdem soll der sogenannte Knochenstein (Beinheil), ein Sandstein, der bei Speyer und Darmstadt gefunden wird, wegen seiner Signatur in der Vereinigung gebrochener Knochen Wunderbares wirken.

Die Nerven und Adern.

1. Der Wegerich hat die ganze Signatur der Hände und Füße, insofern nämlich die Blätter die Hände der Kräuter sind.

2. Der Sevenbaum hat die Signatur der Adern.

Die Schweißlöcher der Haut.

Die Blätter des Johanniskrautes haben, weil sie durchbohrt erscheinen, die Signatur der Schweißlöcher. Sie dienen gegen die Verstopfung der Poren und treiben den Schweiß. (An einer andern Stelle wird das Johanniskraut von Croll auch als ein vorzügliches Mittel gegen Zauber und Dämone gerühmt.)

Die Hände.

Ihnen entsprechen unter Anderen auch die Feigenblätter, die gegen Gelenkschmerzen wirksam sind.

B. Die Signaturen der Krankheiten.

Auch die Krankheiten selber haben nach der Lehre der Paracelsisten ihre Signaturen. Wir wollen hier gleichfalls aus Croll's Schrift von den Signaturen mehrere derselben anführen.

Krebs.

Mit dem Mondkraute, welches die Signatur des Krebses hat, heilte Carrichter alle Brustkrebse.

Kolik.

Die Winde, die in den Saaten vorkommt, stellt die Eingeweide dar, und ist abgesotten ein treffliches Mittel wider die Kolik.

Ruhr.

Die im Mai gegrabene Wurzel des schmutzigen Wasserkalmus, welche die Farbe und Signatur der Excremente hat, dient in der Magengegend angehängt, als Amulet wider die Ruhr. — Auch Hollunderbeeren sind ein Mittel gegen die Ruhr.

Rothlauf — Rose.

Der Samen des spitzblätterigen Ampfers hat wegen seiner fleischrothen Farbe die Signatur des Rothlaufs. Auch den Sumpfkalmus kann man dagegen am Halse tragen.

Feigwarzen am After.

Das Skrofelkraut hat die ganze Signatur der Feigwarzen, und es dient deshalb dieses Kraut an den Hals bis zur Herzgrube gehängt als ein kräftiges Mittel, Amulet, wider dieselben.

Gegen das Anwachsen der Kinder.

Einer schwangeren Frau gibt man auf einmal sechs Körner von Lindenblüthen, die am Feste der Enthauptung Johannis des Täufers gesammelt wurden.

Blutfluß.

1. Der rothgebrannte Vitriol hat die Farbe des Blutes und stillt auf wunderbare Weise das Blut.

2. Gauchheil, von blutrother Blüthe, soll, wenn es in den Händen erwärmt wird, das aus einer Ader fließende Blut stillen.

Gelbsucht.

Ihr entsprechen Schellkraut und Saffran.

Unregelmäßige Menstruation.

Der rothe Beifuß ist höchst wirksam zur Hemmung und Regelung des übermäßigen Monatsflusses.

Schwinden der Glieder.

Ein abgeschnittener, schon halb verdorrter Weidenzweig wächst, wenn er in die Erde gesteckt wird, zu einem Baume; wegen dieser Signatur leistet daher die Weide ausgezeichnete Dienste wider das Schwinden der Glieder.

Knoten im Fleische.

Das Bingelkraut hat Knoten und dient auch wider die Knoten der Haut. Ebenso die knotige Wurzel der Blutwurz.

Seitenstechen.

Kardobenedicten und Mariendisteln sind ein Mittel gegen das Seitenstechen.

Halsbräune.

Die Blüthen der Braunwurz stellen durch ihre Form eine Kehle vor; deshalb werden sie in dieser Krankheit sehr empfohlen.

Nagelgeschwür.

Die Engelwurz hat die Signatur des Nagelgeschwürs. Zerquetscht und aufgelegt tödtet sie dasselbe (den Wurm am Finger).

Gonorrhöe (Samenfluß).

Hiergegen wird die taube Nessel, in Wein abgesotten, empfohlen.

Drüsengeschwulst.

Skrophelkraut dient gegen Drüsengeschwulst.

Grind. — Krätze.

Dagegen Grindkraut; auch Tüpfelfarrn.

Geronnenes Blut.

Schellkraut vertreibt auf wunderbare Weise, sowohl äußerlich als innerlich angewendet, das geronnene Blut.

Schlangengift.

Dagegen dient ein Decoct von allen Arten der Drachenwurz.

Hämorrhoiden.

Käfer, die sich im Pferdemist finden, heilen die Hämorrhoiden, wenn sie in Asche verwandelt aufgestreut werden.

Die Wasserscheu

kann geheilt werden, wenn man den Kranken plötzlich und unvermuthet in's Wasser hineinstößt.

Schwarze Blasen.

Mit den schwarzen Blasen an den Füßen haben die schwarzen Blätter sammt den Beeren des Giftheils (Eisenhütlein) gleiche Signatur. Phädro versichert, er habe damit bei verzweifelten Geschwüren wunderbare magnetische Kuren vollführt.

Verhaltener Urin.

Die Häringsseele, welche eine Harnröhre darstellt, pulverisirt und eingenommen, treibt auf das Kräftigste den Urin.

Die Sommersprossen,

welche aber natürlich nicht unter die Krankheiten gehören, haben die Signatur der weißen Flecken der Birkenrinde, weßhalb auch die Birkenrinde dieselben, sowie die Gesichtsflecken überhaupt vertreibt.

C. Von einigen Experimenten, durch welche man früher zu erfahren suchte, ob ein Kranker wieder genesen oder sterben werde.

1. Man nahm den Urin eines Kranken und legte Nesseln darein. Wurden die Nesseln in Kurzem welk oder faul, so ward daraus der Schluß gezogen, daß der Kranke ohne Zweifel an seiner Krankheit sterben werde; blieben sie aber grün, so glaubte man, er werde am Leben bleiben.

2. Einige glaubten und wollten es durch die Erfahrung bewährt gefunden haben, wenn man dem Kranken die Fußsohlen mit rohem Speck reibe und nachher den Speck einem Hunde zum Fressen vorwerfe, so sei es, falls der Hund den Speck fresse, ein Zeichen von der bevorstehenden Genesung des Kranken; fresse er ihn aber nicht, so sei für gewiß anzunehmen, daß der Kranke sterben werde.

3. Andere hielten es für ein sicheres Experiment, wenn man 9 Blätter von dem Mäuseohrkraut zerquetsche, sie in Bier oder in einen Trank aus Milch und Bier lege, das Ganze hierauf durch ein leinenes Tuch seihe und es dem Kranken zu trinken gebe. Gab der Kranke dieses Getränk innerhalb sechs Stunden nicht wieder durch Erbrechen von sich, so hielt man die Krankheit nicht für tödtlich, konnte

er es aber nicht bei sich behalten, so glaubte man, daß der Kranke in Todesgefahr schwebe.

4. Noch Andere behaupteten, daß man über das Leben oder den Tod eines Kranken, sei nun derselbe ein Mann, oder ein Weib, oder ein Kind, ganz sicher urtheilen könne, wenn man seinen Urin nehme und ein wenig Milch von einer jungen Frau, die ein Kind säuge, darein fallen lasse. Sinke die Milch in dem Urine unter, so sei der Kranke in Lebensgefahr, bleibe sie aber oben, so werde er seine Gesundheit wieder erlangen.

Uebrigens sagt Robert Fludd, ein sonst eifriger und gläubiger Anhänger der sympathetischen Heilkunde, selbst über diese Experimente: „Obgleich ich anerkenne, daß eine große Kraft und eine wunderbare magnetische Eigenschaft in den Kräutern und andern Dingen verborgen liegt, so möchte ich doch nicht für die Zuverlässigkeit solcher Experimente mein Wort verbürgen.“

Derartige Experimente sind auch noch folgende:

5. Man ließ den Kranken in ein Brod beißen, und legte es an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinschien; nahm die Krankheit zu, so soll das Brod immer dunkler und sechs Stunden vor dem Tode des Patienten ganz schwarz geworden sein. Oder:

6. Man zählte die Tage seit dem Beginn der Krankheit und suchte ein Kraut von ebenso vielen Blättern, dessen Wurzel man dem Kranken umhing; ward er darauf vergnügt, so hielt man es für ein Zeichen der bevorstehenden Genesung, ward er dagegen traurig, für ein Zeichen des bevorstehenden Todes.

7. Ein astrologisches Experiment ist das nachstehende: Man merkte sich den Tag, an welchem der Kranke von der Krankheit befallen wurde; dann zählte man die Tage vom 26. Juni (nach dem alten julianischen Kalender zu rechnen) bis zu dem Tage der Krankheit und dividirte die erhaltene Summe durch drei Blieb Eins übrig, so wurde angenommen, daß der Kranke schnell der Gefahr entgehen werde; blieb Zwei übrig, so dauerte die Krankheit voraussichtlich längere Zeit; ging die Division auf, so sollte der Kranke in Todesgefahr schweben. Andere dagegen nahmen an, daß der Kranke genese, wenn die Division aufgehe, und sterbe, wenn Zwei übrig bleibe. Solche astrologische Experimente bieten nicht die geringste Zuverlässigkeit dar, da sich keine vernünftige Grundlage dafür denken läßt.

Die Lebenslampe.

In den Schriften der Paracelsisten ist auch von einer Lebenslampe die Rede, in welcher man bei Krankheiten ein unfehlbares Mittel zu besitzen glaubte, um den Tod oder die Genesung des Kranken voraussagen zu können. Ueber die Bereitungsart stimmen nicht alle Angaben überein. Folgende drückt sich wenigstens am genauesten aus.

Wer eine Lampe haben will, die ihn stets über seinen Gesundheitszustand unterrichtet, der soll rectificirten Methspiritus nehmen und aus seinem eigenen Blute durch die Destillation den Spiritus ausziehen, sodann diese beiden Geister mischen und sie auf's Neue destilliren. Dies gab dann den Brennstoff zu

der Lampe; den Docht machte man aus Asbest. Es heißt von einer solchen Lampe, daß sie, einmal angezündet, nur mit dem Tode der Person, welcher sie zugehört, erlösche. Aus ihrer mehr oder weniger lebhaften Flamme urtheilte man über den Gesundheitszustand.

Anhang.

I. Das Segensprechen.

II. Die sogenannten zauberischen Krankheiten.

III. Die magnetisch-magischen Heilungen bei den alten Hebräern.

I. Das Segensprechen.

„Viele Kuren, heißt es in den heiligen Büchern der Perser, geschehen durch Kräuter und Bäume, andere durch Wasser, und noch andere durch Worte; denn durch das göttliche Wort werden die Kranken am sichersten geheilt." Gebetformeln, die bald von mehr oder weniger magischen Ceremonien begleitet, zur Heilung von Krankheiten und Abwendung alles Bösen gebraucht wurden, finden wir schon in den ältesten Zeiten, sowohl bei Polytheisten, als bei den Verehrern Eines Gottes. Es rührt dies vielleicht daher, weil es im Alterthume lange keine besonderen Aerzte gab, sondern die Heilkunde ursprünglich im Besitze der Priester war. So heilten bei den alten Aegyptern die Priester, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie genaue Kenntniß von den Wirkungen des Magnetismus hatten. Bei den Juden sind besonders die Propheten durch ihre wunderbaren Heilungen bekannt. Auch sie nahmen das Gebet und den Magnetismus zu Hilfe. (Man vergleiche den Abschnitt über die magnetisch-magischen Heilungen bei den alten Hebräern.) Später finden wir die ganze magnetische Heilkunde, und auch die Heilsprüche, aber theilweise sehr verunstaltet, in profaneren Händen. Der Franzose Marcellus Empirikus, welcher am Hofe des römischen Kaisers Theodosius

lebte, sammelte nicht nur aus verschiedenen Schriftstellern, sondern auch aus dem Munde des Volkes ein Arzneibuch, welches manche, durch den Aberglauben zum Theil bereits sehr entstellte Anweisungen zu magnetischen und magischen Kuren enthält, die eine große Aehnlichkeit mit den noch vorhandenen Ueberresten der sympathetischen Heilkunde darbieten. Das Kopfweh z. B. empfiehlt Marcellus folgendermaßen zu heilen. Lies unterwegs Steinchen in beliebiger Anzahl auf und sprich dabei, daß sie dir ein Mittel gegen den Kopfschmerz sein sollen; eines von den Steinchen binde auf den Kopf, die übrigen aber wirf hinter dich, ohne nach ihnen umzublicken. Zur Heilung des Hüftwehs soll man ein Kraut suchen, welches Britannica (früher Name mehrerer Pflanzen des Löffelkrautes, der Statice ameria) heißt, und zwar am Donnerstag bei abnehmendem Monde; wenn man das Kraut herauszuziehen im Begriffe ist, spreche man also: Ich halte den Boden, ich sammle das Kraut, im Namen Christi sei ein Heilmittel für das, wozu ich dich sammle. — Die noch unter dem Volke gebräuchlichen Segensprüche rühren wohl zum großen Theile von den alten christlichen Exorcisten her, deren Amt es war, durch Gebete und Kreuzeszeichen die bösen Geister, von denen man Menschen besessen glaubte, zu beschwören. Die Exorcisten gebrauchten später zu diesem Zwecke eigene Beschwörungsformeln und bliesen bei Anwendung derselben den Besessenen dreimal in's Gesicht. Da man nun früher bei den meisten Krankheiten Zauberei und Dämone im Spiele glaubte, so ist es ganz erklärlich, wenn man die Krankheiten nach Art der Dämone behandelte und gleichfalls Exorcismen auf sie anwandte. Ein förmlicher Exorcismus ist z. B. der

Spruch gegen das Fieber: „Kaltes Gesicht, hitzig Gesicht, wüthend Gesicht, reißend Gesicht, stechend Gesicht, tobend Gesicht, allerlei 77 Gesicht, ich biet' dir aus durch das himmlische Gericht u. s. w." Andere Sprüche sind mit weniger Kunst zusammengesetzt und drücken einfach das bei Anwendung einer sympathetischen oder magnetischen Kur mit einer gewissen Feierlichkeit ausgesprochene Verlangen nach dem Gelingen derselben aus.

Es folgen nun mehrere derartige Segensprüche, deren Auswahl, da die Anzahl solcher Formeln sehr groß ist, darauf beschränkt wurde, daß hier, mit Ausnahme der zum Blutstillen dienlichen, nur solche aufgenommen sind, welche sonst noch mit irgend einer magnetischen oder sympathetischen Verrichtung verknüpft sind.

Augenfelle zu vertreiben.

Man nehme ein stark geräuchertes Speckschwärtchen von einem Barg. Damit fährt man drei Mal durch's Auge, mitten über die Pupille (Augenstern). Bei jedesmaligem Fahren spricht man: Wenn's Gottes Wille ist, das Fell zu vertreiben † † †. Dies muß drei Freitage hinter einander vor Sonnenaufgang und unbeschrieen geschehen. Das Speckschwärtchen wird nachher unter die Dachtraufe vergraben.

Gegen eine Geschwulst, sie mag sich befinden, wo sie will.

Man geht auf einen Schinderwasen nimmt ein Bein, das schon lange liegt und spricht:

Roßbein, nimm weg, was übrig und unrein, von dieses N. N. Haut, Fleisch und Bein † † †.

Dies wird drei Mal gesprochen und mit dem Beine um die Geschwulst gefahren. Hernach wird das Bein verkehrt wieder an seinen alten Ort gelegt und der Urin darüber abgeschlagen. Die Sache ist an einem Freitag bei abnehmendem Monde zu verrichten.

Gegen den Igel (Fußgeschwür) und Grattel (Handgeschwür).

Gehe auf einen Wasen, lege die Hand oder den Fuß auf einen Stock Wegerich (breiten), nimm ein Messer und fahre dreimal um die Hand oder den Fuß, während des Herumfahrens muß das bedeckte Wasenstück in den drei Malen ausgestochen und Folgendes dreimal dazu gesprochen werden:

Rauher, rauher Ungenannt, was thust du an diesem Fuß (Hand)? Jetzt mußt du sterben ohne Wasser und ohne Blut, wie dir Christus der Herr selber thut † † †.

Bei warmem Wetter wird das Wasenstück nun verkehrt wieder an seinen Ort gelegt; im andern Fall legt man es auf's Feuer oder hängt es in den Rauch.

Gegen allerhand Schäden beim Vieh.

1. Nimm hänfenes Garn, das noch in kein Wasser gekommen ist, mach es dreifach zusammen und gehe damit zu einem Klettenstock, nimm das Kraut oben bei dem Gipfel in die linke

Hand, in der rechten Hand halte den Faden, winde ihn der Sonne nach um das Klettenkraut und sprich:

Ich binde dich im Namen † † † und du sollst gebunden und gefangen sein, und löse dich nimmer auf, bis du heilest mir mein N. (hier nenne das Thier) was sein Schaden sein mag, vertreibest ihm die Hirne (?) geschwinde, das faule Fleisch, das Gliedwasser, die Geschwulst, den Zuschlag und alle Wehtage, und was ich und du nicht heilen kann, das heile die heil. Dreifaltigkeit. Im Namen † † †. Amen.

2. Eine andere Formel lautet wie folgt:

Klettenkraut, in meine Hand nehm' ich dich; Klettenkraut, mit diesem Faden bind' ich dich, ich heb' dich, ich heb' dich, ich bind' dich, ich bind' dich, ich laß' dich nicht gehen, bis du dem N. helfest vor alles Geschwellen und Geschwären und behütest und heilest dem N. Alles, so ihm Schad mag sein am Leib und an dem Leben † † †.

Ist der Schaden auf dem Bug oder Rücken, so soll man den Klettenstock wohl oben binden, ist er aber an einem Hufe, so soll der Stock unten gebunden werden.

Gegen Gliederschmerzen (Rheumatismus).

Verrichte es bei abnehmendem Monde, und zwar am Freitag, Samstag und Sonntag. Stelle einen Stuhl zu dir, wische jedesmal die Hand an den Stuhlfüßen und schlenkere die Hände ab, als ob sie besudelt wären, nachdem du Folgendes gesprochen hast:

Hab' ich die heilige Buße oder hab' ich die kalte Gesichter, oder hab' ich die Flüss', so behüte mich der

liebe Herr Jesus Christ; schießt mir die heilige Buße, oder schießen mir die kalten Gesichter, oder schießt mir das rothe Laufen, so büße es mir der liebe Herr Jesus Christ, der in der Krippe geboren ist; es verbüße mir's der heilige Ath (Odem) der aus dem Munde Gottes gaht (geht) und vergaht (und streich' es dahin) im Namen † † †. Amen.

Wunden.

1. Den Schmerz an einer Wunde zu nehmen, die noch blutet, und daß sie in drei Tagen heilt, sprich drei Mal:

Für das verstockte Blut, daß du nicht geschwellen und auch nicht geschwären thust; das thut's, daß du in drei Tagen ausheilest, wie unseres Heilands Gebein auch ausgeheilt. Heilig ist die Sonn', heilig ist der Mond, heilig ist der Tag, darin Christus der Herr geboren war. † † †.

Mit drei Fingern wird die Wunde dabei zugegedrückt.

2. Um den Schmerz zu nehmen, kannst du auch die Wunde mit drei Fingern zudrücken und sprechen:

Gott segne dir deinen (Stich, Hieb 2c. 2c.) Brand Schmerz und Wunde, in den heiligen drei Stunden, zum ersten, da er geboren, zum zweiten, da er gestorben, zum dritten, da er wieder auferstanden ist. † † †.

Den Brand zu segnen.

Unser Herr Jesus ging über Land, er fand drei Kindlein in dem Brand; Herr Jesu, segne den Brand, Brand schlag' aus und nicht ein, also soll der Brand gesegnet sein. † † †. Amen.

Drei Mal zu sprechen und jedes Mal mit der Hand darüber hinauszufahren. Dasselbe gilt auch von dem folgenden Spruche: Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land; er sah einen feurigen, verwirrten Brand. Unser lieber Herr Jesus Christ streckt seine göttliche Hand aus, und wehrt diesem feurigen Brand mit seiner göttlichen Hand, daß er nicht weiter in sich noch um sich fraß, und daß er nicht ward zu geil, vor neun Tagen heil. † † †.

Gegen den Flug u. s. w.

In Juda ist geboren Jungfrau Susanna, ist geboren Jesus Christ. Lug' was diesem Stück Vieh ist. Für den Flug, und Blut, und Herzblut und Blattern. Im Namen † † †. Amen.

Dies soll man drei Mal sprechen und mit der verkehrten Hand über den Rücken des kranken Viehs hinter sich hinausfahren.

Gegen Kolik und Aufsteigen der Gebärmutter.

Bärmutter (oder Kolik), ich bitte dich um Gottes

Barmherzigkeit willen, geh wieder in die Statt, wohin dich Gott der Vater geboren (?) hat. † † †.

Mit der rechten Hand, und zwar verkehrt, wird dreimal über den Leib hinuntergefahren.

Ein Anderes gegen die Kolik.

Kolik gut, ich beschwöre dich bei Jesu Christi Blut, ich bitte dich, du wollest ziehen in deine Statt, sonst bringst du mich und dich ins Grab. † † †.

Dies wird drei Mal gesprochen, der Daumen mit Speichel naß gemacht, und am Herzgrüblein angefangen, um den ganzen Bauch herumgefahren, und kreuzweis in den Bauch gedrückt.

Gegen das Herzgesperr (Herzgespann) der Kinder.

Herzgesperr, laß von des Kindes Ripp', wie der Herr Jesus von der Kripp'. † † †.

Dies wird drei Mal gesprochen, während man die beiden Daumen in das Magengrüblein legt und gegen den Rückgrat zu fährt.

Wenn einem Stück Vieh Etwas fehlt, und man nicht weiß, was es ist.

Fahre mit der rechten Hand vom Maul bis

auf den Bug; bis dahin mußt du das Nachstehende sprechen; vom Bug aber fahre vollends hinunter.

Drei Mal zu sprechen: Bös Weh, du mußt vergehen, ich beschwöre dich in einen wilden Wald, in einen hohlen Baum, da weder Sonn noch Mond hinscheint. † † †. Jedes Mal ein Vater unser dazu.

Gegen den Wurm.

Ihr Wurm und Würmer allgemein, ihr seiet gleich groß oder klein, ihr seiet gleich gelb oder schwarz, weiß oder roth, daß ihr seid alle todt, daß euch dieß Fleisch so ungeschmack sei, als Gott dem Herrn der Mann, der im Gericht sitzt und ein falsch Urtheil spricht, und wohl weiß, daß es unrecht ist. † † †.

Dies muß drei Mal gesprochen werden, und wenn man sagt todt, so muß man die Beulen mit der rechten Hand drücken, so fest man kann.

Gegen die Warzen.

Greife jede Warze mit den Fingern und sprich:

Warz, grüß dich Gott, du geschwinde! Niemand weiß, wo du herkommen bist, als unser lieber Herr Jesus Christ, geh wieder hin, wo du herkommen bist. † † †.

So mache es drei Freitage hinter einander, wenn der Mond im Abnehmen ist.

Gegen Kopffieber.

Ich N. N. bin gerüst' mit meinem Herrn Jesu Christ, er nimmt von mir das Hauptgeschädel (?) und alle böse Fieber. † † †.

Dies wird täglich drei Mal, wenn der Kopf offen stehen sollte, von einer zweiten Person gebraucht, und dabei muß jedes Mal von der Stirne über den Kopf drei Mal geblasen werden, so oft man die drei höchsten Namen ausspricht.

Gegen Ueberbeine und Warzen.

Wenn du zwei auf Einem Pferde sitzen siehst, so greife sogleich an das Ueberbein oder die Warzen, strecke sodann die Hand nach den Reitern aus und rufe ihnen drei Mal mit leiser Stimme zu: Nehmet den Dritten mit. † † †.

Gegen das Zahnweh.

Man geht unbeschrieen zu einem fließenden Wasser und spricht drei Mal, indem man jedes Mal ein Maul voll Wasser nimmt, nachstehende Worte:

Petrus stand unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus: Warum bist du so traurig? Petrus sprach: warum sollt' ich nicht traurig sein? Die Zähne wollen mir im Munde abfaulen. Da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petrus: Petrus geh' hin in den Grund und

nimm Wasser in den Mund, und spei es wieder aus in den Grund. † † †. Amen.

Gegen Flüsse (Rheumatismus).

Wenn man einen Fluß an sich hat, so schlage man das Wasser in drei verschiedene Flüsse ab, und spreche jedes Mal dazu:

Fluß geh' mit dem Fluß. † † †.

Gegen das Fieber.

1. Man führe den Fieberkranken an einem Freitage vor Sonnenaufgang gegen Osten und spreche, während der Kranke seine Hände gegen die Sonne ausstreckt, Folgendes:

Heut' ist der Tag, da unser Herr Gott zum Kreuze trat: wie das Kreuz nimmer zu ihm kommen wird, so soll auch die Hitze und Kälte nimmer zu dir N. N. kommen. † † †.

Hierauf bete man neun Mal drei Vater unser. Hilft dieses Mittel nicht sogleich, so wird es noch zwei Mal an den folgenden Freitagen wiederholt.

2. Der Kranke kann auch drei Freitage hinter einander vor Sonnenaufgang den nachstehenden Spruch selbst sprechen, wobei er das Gesicht gegen Morgen richten muß:

Ich N. N. richt' mich nach der Sonne auf, Gott thue mir das Fieber auf; hab' ich das heiß', gleich wie das kalt', daß ich's kein Freitag mehr über Nacht behalt'. † † †.

Andere Sprüche gegen Gesichter oder Fieber und Schweine.

1. Verricht's am Freitag, Samstag und Sonntag. Nenne den Namen des Kranken, sowie auch den Tag, daran du es thust, und wann du am Sonntag ausgesprochen hast, so hänge Kletten an den Hals.

Sei Gott willkommen, du heiliger Freitag, nimm dem N. seine siebenundsiebenzig N. ab; sinds mehr, so nimm mehr darnach, in den drei höchsten Namen, so treib's zusammen aus dem Blut und aus dem Fleisch. † † †. Amen.

2. Sprich Folgendes:

Kaltes Gesicht, hitzig Gesicht, wüthend Gesicht, reißend Gesicht, stechend Gesicht, tobend Gesicht, allerlei 77 Gesicht ich biet' dir aus durch das himmlische Gericht, ich biet' dir aus durch die himmlische Schaar, daß du gebest Haut, Blut, Fleisch auf immerdar. † † †.

Den ersten Freitag nach dem Vollmond anzufangen und drei Freitage hinter einander zu sprechen.

3. Wenn man nicht weiß, ob Gesichter (Fieber) oder Schweine (Schwinden, Schwindsucht) vorhanden sind, so spreche man:

Schweine, Schweine, Markschweine, es seien gleich Gesichter oder Schweine, es sei im Mark, Fleisch oder Bein, es sei im Arm, Schenkel oder Schienbein, so schwein' es weder heut noch morgen, noch zu ewigen Zeiten nimmermehr. Gott gebe diesen Worten Kraft und Macht, das bitte ich Gott treulich Tag und Nacht. † † †. Amen.

Gegen die Gliederschweine (Gliederschwinden).

Verricht's bei zunehmendem Monde, am Freitag, Samstag und Sonntag, vor Sonnenaufgang. Nenne den Tag, daran du es thust, als:

Der Freitag, der ist klar und rein, der N. hat die Schweine am Bein, Schweine laß dein Wüthen sein und dein Nagen, Schweine, du sollst stille stan, Schweine du sollst heilen glatt und rein, sollst weichen aus dem Mark und aus dem Bein, aus dem Blut und aus dem Fleisch. † † †. Amen.

Wenn ein Stück Vieh ein Geschwür an an einem Orte hat.

Führe das Thier drei Tage nach dem Neumonde auf einen freien Platz, stelle es so, daß du gegen den Mond sehen kannst und lege die Daumen kreuzweis auf das Geschwür und sprich:

Was ich sehe, das nimmt zu, und was ich greife, das nimmt ab. Im Namen † † †.

Dieses ist drei Abende nach einander zu sprechen.

Gegen Dörrwarzen, Feigwarzen u. s. w.

Verricht's bei abnehmendem Monde, indem du sprichst:

Was ich greif', es sei gleich Dorrweg, Feigwarzen oder Geschwär, das wachs' heut' und in ewigen Tagen nimmermehr. † † †.

Ueberbeine, Höcker, Kröpfe, Warzen,

die man vertreiben will, werden den Strahlen des Mondes ausgesetzt und mit der Hand einige Male betastet, indem man dazu spricht:

Was ich sehe, nehm' zu, was ich greife, nehm' ab rc. rc.

Einen Kropf zu vertreiben.

Stelle dich an einem wolkenleeren Abende, bei zunehmendem Monde, und bei hellem, reinem Mondscheine mit dem Gesichte nach Norden, drehe dich dann in ganz kurzen Zwischenräumen nach Osten, Süden und Westen, wieder nach Norden und mache bei jeder Himmelsgegend eine ganz kleine Pause. Mit dem Gesichte wieder nach Norden gewendet, drehe dich links nach dem Monde herum, siehe scharf in seine Scheibe, streiche den dicken Hals mit der Hand und sprich ganz laut:

Was ich sehe, nehme zu, was ich streiche, nehme ab, im Namen Gottes u. s. w. Amen!

Hierauf gehe stillschweigend nach Hause. (Gerstenbergk.)

Wann dem Vieh das Gebiß gestellt ist (Maulsperre, Kinnbackenkrampf).

Nimm die drei Eidfinger und setze solche an das Maul und drehe herum, wie wenn du einen Schlüssel hättest, und sprich:

Hephatha. † † †. Drei Mal auch drei Mal zu drehen.

Blut und auch Gliedwasser zu stillen.

Sprich: Es sind drei Rosen entsprungen; die erste heißt Demuth, die andere heißt rosenfarbenes Blut, die dritte ist sein göttlicher Will', da stund das Blut still, in unseres Herr Gott's Namen still.

Oder sprich:

Glückselig ist die Stund', da das geschehen ist; darin steht unser lieber Herr Jesus Christ, mit seinen heiligen fünf Wunden, unverbunden, daß es nicht geschwelle und geschwäre, bis daß die Mutter Gottes ihren andern Sohn thut gebären. † † †.

II. Die sogenannten zauberischen Krankheiten.

Es lag anfänglich im Plane dieses Werkes, die sogenannten zauberischen Krankheiten wegen des abergläubischen Unfugs, der einst bei Krankheiten, deren wahre Ursache man nicht kannte, getrieben wurde und von Charlatanen zum Theil noch getrieben wird, ganz zu übergehen, um auch jeden Schein zu meiden, als wolle diese Schrift irgendwie den Aberglauben begünstigen, während es im Gegentheil ihr Zweck ist, die Sympathie von abergläubischem Beiwerk möglichst zu entkleiden, und ihr eine naturgemäße Deutung zu geben. Indeß sprachen mehrere Gründe für die Aufnahme einiger der wichtigsten Vorschriften gegen die „zauberischen" Krankheiten. Erstlich enthalten diese Vorschriften zum Theil weitere Beiträge zur Transplantation, die sich ohne allen Zauber bei verschiedenen Krankheiten anwenden lassen; sodann machen sie den Leser mit neuen sympathetischen Heilmitteln bekannt, die bisher nicht erwähnt wurden, und endlich, wenn das Wort zauberisch ja eine Bedeutung haben soll, so mag man aus der Ansicht der Paracelsisten, daß ruchlose Menschen gleichfalls durch Magnetismus und auf ganz

natürlichem Wege vermittelst der Antipathie Krankheiten erzeugen können, diese Bedeutung zu erklären suchen.

Gegen Zauberei.

1. Nimm von des Patienten sämmtlichem Haar, das er an sich hat, dazu die abgeschnittenen Nägel von Händen und Füßen, thue Alles in ein Stückchen ungebleichtes Tuch und gehe an einem Freitage früh vor Sonnenaufgang zu einem Hollunderbaum, bohre ein Loch in denselben gegen Sonnenaufgang (Osten) und leg' es darein; schlage das Loch mit einem Weißdorn wieder zu und bestreiche es mit der Erde von dem Baume. Zu den Nägeln und den Haaren aber werden noch folgende Charaktere in das Läppchen hineingethan:

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

2. Johannes Agrikola heilte angeblich bezauberte Kranke dadurch, daß er ihren Koth auf die bezauberte Stelle legen und denselben bald nachher in einer Schweinsblase drei Tage lang in den Rauch hängen ließ.

3. Aehnliches enthalten folgende beiden Vorschriften: Nimm von des Kranken Koth, thue denselben in einen Lappen, binde ihn mit neun Knöpfen zu und hänge ihn in den Rauchfang.

Die verlorene Mannheit wieder herzustellen.

1. Um die, wie man glaubte, durch das sogenannte Nestelknüpfen verloren gegangene Mannheit wieder herzustellen, wurden verschiedene Mittel angewandt. Manche wiederholten sogar die Hochzeit auf dieselbe Weise, wie sie früher von ihnen gefeiert worden war. Als ein vorzügliches Mittel wurde empfohlen: man solle Birkenzweige, Zweige von wildem Hollunder und Pfriemenkraut in Besenform zusammenbinden und durch die vom Bande freien Theile, also gleichsam durch den umgekehrten Besen sein Wasser lassen. — Oder:

2. Man ziehe vor Sonnenaufgang einen eichenen Weinpfahl aus, schlage sein Wasser in das Loch ab und stecke dann den Pfahl verkehrt wieder hinein. — Oder:

3. Man trage einen Todtenzahn bei sich.

Als Amulete gegen Zauberei wurden auch Korallen, Bernstein, Gagat und Anderes gebraucht; besonders ward Quecksilber in einer Haselnußschaale als Amulet gegen Bezauberung getragen.

Wie die Menschen, so glaubte man auch das Vieh zauberischen Krankheiten ausgesetzt, und es wurden dagegen theilweise dieselben Mittel, besonders

dieselben Räucherungen, wie bei den Menschen, angewendet. Es gab auch allgemeine Schutzmittel gegen den Zauber, die gewöhnlich in sogenannten Segen bestanden, welche öfters in einem Balken des Hauses fest eingeschlossen oder auf andere Weise gut verwahrt wurden. Folgende Vorschrift z. B. wurde auch für allgemein anwendbar gehalten:

Wenn etwas Böses an das Vieh kommt,

so soll man diesen Spruch dreimal darüber sprechen: Grüß dich Gott, du bös Gesicht, grüß dich Gott durch das jüngst Gericht, grüß' dich Gott durch den heiligen Geist, weich' du dem N. aus seinem Kopf, aus seinem Herzen, aus seinem Leib, aus seinem Mark, aus seinem Blut und aus seinem Fleisch. Das walt' Gott, daß es nicht hell' und nicht geschwell', daß es nicht zu früh und nicht zu spat, daß es so rein sei als Christus Gebein †. Dieß thu' ich dir zur Buß' und dem N. zur Gesundheit. † † †. Hierauf suche das Wasser von dem angegriffenen Stück Vieh zu bekommen und siede ein Gründonnerstags- oder Charfreitagsei darin hart. Stich sodann mit einem Hölzchen allenthalben bis auf das Gelbe in das Ei hinein, lege es wieder in den übrigen Harn und laß es noch einmal sieden. Nachher vergrabe dieses Ei in einen Ameisenhaufen (von der kleinen Sorte) und wenn das Ei von den Ameisen verzehrt ist, so ist dem Vieh wieder geholfen. Gut ist's, wenn man ihm daneben Abends und Morgens drei Tropfen Wachholderöl eingibt.

Wenn man kein Kalb mehr aufbringen kann,

muß man einem frischgeworfenen Kalbe mit einer Scheere drei kleine Schnitte in's Ohr machen, das Blut davon der Kuh auf Etwas eingeben, und Salz, soviel man zwischen drei Fingern halten kann, auf das Kalb streuen und die Kuh lecken lassen, so wird ein solches Kalb von aller bösen Sucht befreit bleiben.

Gegen Fehler an der Milch, die man in vielen Fällen auch der Bezauberung zuschrieb, wurden gleichfalls mancherlei Mittel angewandt. Unter vielen mögen nachstehende Vorschriften diesen Abschnitt beschließen:

1. Sammle im Herbst Klettensamen, gib den Kühen an drei Wochentagen, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag morgens nüchtern jeder Kuh jedes Mal drei Körner in Brod zu fressen. So lang du dies Mittel brauchst, wird kein Schaden an der Milch vorkommen. — Oder:

2. Milk an einem Freitag früh unausgewaschen und hänge den Melkkübel verkehrt in den Rauch.

III. Die magnetisch-magischen Heilungen bei den alten Hebräern.

Schon im alten Testamente kommen deutliche Spuren von der Anwendung des Magnetismus zu Heilzwecken vor. Die Propheten heilten häufig durch die magnetische Manipulation des Handauflegens. „Ich meinte, er (Elisa) sollte zu mir herauskommen und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun," sprach Naeman, als er einen Boten an Elisa gesandt und dieser ihm den Rath ertheilt hatte, sich sieben Mal im Jordan zu waschen. Es war somit dem Syrer Naeman bekannt, daß die Propheten sonst mit der Hand über die kranken Stellen fuhren, also magnetisirten. „Am prägnantesten, sagt Dr. G. Brecher in seiner Schrift über das Transscendentale im Talmud 2c. 2c., finden wir die Anwendung der magnetischen Kraft beschrieben bei Wiederbelebung des Kindes durch Elischa, der im Vorbeigehen gesagt, oft seine prophetische Kraft durch Musik steigerte (2. Kön. 3, 15.). Wie sein Meister Eliahu (Elias) ein Kind wiederbelebte, indem er sich über

dasselbe dreimal ausstreckte (1. Kön. 17, 21), wendete Elischa zum selben Zwecke seine Kraft an. Nachdem er seinen Jünger Gechast seinen (magnetisirten) Stab nehmen hieß, befahl er ihm, Niemanden, den er auf dem Wege treffen möchte, zu begrüßen, noch einen Gruß zu erwiedern (2. Kön. 4, 29) — wahrscheinlich um die Fixirung des Willens nicht zu unterbrechen, und jede Gelegenheit zu vermeiden, wodurch der, an dem Stabe haftende Magnetismus durch die Berührung eines Fremden abgeleitet werden könnte, — und diesen Stab dem Kinde auf das Angesicht zu legen. Als aber diese Manipulation sich unwirksam erwies, begab sich der Prophet selber zum todten Kinde, schloß sich mit demselben im Zimmer ein, und legte sich auf das Kind der Art, daß Mund auf Mund, Augen gegen Augen, und Hände auf Hände zu liegen kamen. Dieses wiederholte der Prophet sieben Male, indem er zwischen jedesmaliger Anwendung des Mittels im Zimmer einmal auf und abging, bis der Knabe endlich sieben Male niesete, und die Augen aufschlug."

Dieses offenbar magnetische Verfahren, wie wir es bei dem Propheten Elisa treffen, blickt zwar durch die meisten Wunderkuren und die Anweisungen hiezu, soweit uns dieselben aus dem hebräischen Alterthum überliefert sind, unverkennbar hindurch, allein es ist gewöhnlich durch abergläubisches Beiwerk verunstaltet. Fast überall mischt sich der Dämonenglaube darein. Den Glauben an Dämone hatten die Juden mit der ganzen alten Welt gemein; aber die Lehre von denselben bildeten sie wohl am meisten und in's Kleinlichste aus. Bei jedem häuslichen Vorfalle mußte ein Dämon im Spiel sein. Geister, Schedim, hielten sich überall auf, besonders an den

Kappersträuchen und den Sperberbäumen, ebenso in Ruinen, an öden Oertern und in Abtritten. Man betrachtete sie als unmittelbare Urheber der Krankheiten. Bekam einer z. B. das Fieber, so zerbrach man sich nicht lange den Kopf über die Ursache dieser Krankheit, man schrieb sie einfach der Wirkung eines bösen Geistes zu; vielleicht war der Kranke unter einem Sperberbaum vorbeigegangen; vielleicht hatte er Morgens vor dem Hahnenschrei sich allein auf den Weg begeben; vielleicht hatte er in dunkler Nacht Jemanden, der ein Sched sein konnte, gegrüßt; vielleicht hatte ihn ein Sched auf einem Abtritte angegriffen; vielleicht hatte er eine gerade Becherzahl getrunken, denn Asmodi, der Schedim-König, herrscht über alles Gepaarte. Von allen diesen Dingen und noch vielen anderen fürchteten die alten Hebräer den verderblichen Einfluß der bösen Geister und suchten darin die Quelle der Krankheiten. Nach ihrer Meinung lauerten die Dämonen den Menschen beständig auf, um eine Gelegenheit zu erwischen, wie sie ihnen beikommen könnten. Hielten sie nun fast jede Krankheit für das Werk eines Dämons, so ist es natürlich, daß ihre Heilkunde zum großen Theil es mit der Zurückweisung dieses Geistereinflusses zu thun hatte. Der Talmud hat uns viele magische Formeln und Vorschriften aufbewahrt, woraus dieses erhellt. Wir wollen (meist nach der erwähnten Schrift von Dr. Brecher) einige derselben anführen; übrigens können dem Plane dieses Werkes gemäß hauptsächlich nur solche hier eine Stelle finden, welche irgend geeignet sind, über Sympathie und Magnetismus einiges Licht zu verbreiten.

I. Die Gestirneinflüsse auf den Menschen.

Der Talmud legt der Sonne heilende Kräfte bei. Abaii sagte: Der Prophet spricht von der heilenden Sonne (Maleachi 4), denn die Sonnenstäubchen besitzen heilende Kräfte. — Gott hängte, heißt es im Talmud, einen Edelstein dem Abraham an den Hals, und jeder Kranke, der ihn anblickte, genas. Nachdem aber Abraham gestorben war, nahm Gott den Edelstein, und hängte ihn in der Sonnensphäre auf.

Der Talmud betrachtet die siderische Natur des Menschen als hypostasirte Wesenheit desselben. Diesen Siderismus, als präexistirend in der Konstellation des Menschen wurzelnd, nennt er Masol. — Ausgezeichnete Personen haben ihren eigenen Stern, so hieß, nach dem Talmud, der Stern des Feldherrn Sisra, Meros (Richt. 5, 23). Der Siderismus der Proselyten war am Sinai zugegen.

Von der Konstellation, sagte Raba, hängt ab: Kindersegen, Lebensdauer und Lebenserwerb. — Hiob verfluchte seine Konstellation. — Weil die Schicksale des Menschen durch die Konstellation genau vorherbestimmt sind, so kann weder die Verletzung einem Menschen zugefügt, noch der Tod zufällig sein. — Menschen, die unter einer und derselben Konstellation geboren sind, stehen mit einander in Rapport und magischer Sympathie.

Die Konjunktionen der Planeten, Sonnen- und Mondesfinsternisse, üben manchen Einfluß auf Vegetabilien und Menschen aus. Samuel lehrte: Wenn die Frühlingsnachtgleiche auf die Jupiterstunde fällt,

so ist die Kraft der Fruchtbäume gebrochen. Fällt das Wintersolstitium auf die Jupiterstunde, so vertrocknen die Saaten; dabei muß aber der Neumond auf die Mondes- oder Jupiterstunde fallen.

II. Magische Ursachen der Krankheiten.

Nach den Worten des Talmuds kann die Rede, welche den Lippen entfährt, es sei zum Guten oder zum Bösen, gar leicht dem guten oder dem bösen Ereignisse förderlich sein. Wie die unglückverkündende Rede leicht eintrifft, so trifft auch die gute Rede leicht ein. So sagte Abraham zu den Jungen: Erwartet uns hier, bis wir zurückkommen (1. B. M. 22, 5), als er noch glauben mußte, er werde nach dem Opfertode Isaaks allein zurückkehren. Seine Rede aber ging in Erfüllung und sie kehrten beide wohlbehalten zurück. — Man sage nicht „N. N. leidet am Blutflusse", denn er gleichet einer fließenden Quelle und wird leicht von einem Menschen auf den andern übertragen.

Ebenso vermeide man durch Bewegungen und Demonstrationen gewisse unglückliche Situationen plastisch darzustellen, damit man sich dieselben nicht in Wirklichkeit zuzieht.

Als schädlich wird unter Anderem angegeben, wenn man Trinkwasser von einem Anderen borgt und wenn man über ausgeschüttetes Wasser hinschreitet, ohne es vorher mit Erde überstreuet oder darauf gespuckt zu haben.

Rabbi Jizchak sagte: Lebensgefährlich ist das Schlafen im Schatten eines einzelstehenden Palmbaums und überhaupt im Schatten während des Mondscheines gegen Ende des Monats, wo der Schatten nach Westen fällt.

Außer dem Schatten mehrerer besonders genannten, nicht bei uns wachsenden Bäume wird überhaupt der Schatten starkbelaubter und vieläſtiger Pflanzen vom Talmud für schädlich gehalten.

Wer auf den zurückgebliebenen Stumpf eines abgehauenen Baumes seine Nothdurft verrichtet, den befällt das Hämorrhoidalübel. Wer das Haupt auf ihm ruhen läßt, bekommt halbseitigen Kopfschmerz. Wer über ihn hinschreitet, ohne den Fuß auf ihn zu setzen, der wird erschlagen, wenn der Stumpf abgehauen wird, und stirbt, wenn er entwurzelt wird.

Wasser aus einer Schüssel trinken, bewirkt leicht ein Augenfell.

Wer die abgeschnittenen Nägel wegwirft, ist nach der Lehre des Talmuds boshaft, denn es könnte eine schwangere Frau über sie hinschreiten und dadurch abortiren. Dagegen wird das Vergraben der abgeschnittenen Nägel empfohlen; das Verbrennen derselben ist nach Aruch für den Menschen selbst schädlich.

Trinkt eine Katze vom Blut eines Menschen, so entsteht bei diesem Menschen Entkräftung.

Rabbi Simeon ben Jochai sagte: Wer folgende fünf Dinge thut, wagt sein Leben und hat die unglücklichen Folgen sich selber zuzuschreiben. Wer geschälte Knoblauch oder geschälte Zwiebel oder ein geschältes Ei, oder ein gemischtes Getränk genießt, nachdem diese Dinge die Nacht über frei gelegen; wer auf Gräbern übernachtet; wer sich die Nägel abschneidet und die Nägelspäne auf die offene Straße wirft, und wer unmittelbar, nachdem er sich zur Ader gelassen, den Coitus übt.

Ferner wurde das Thun gewisser Dinge in einer geraden Zahl für schädlich gehalten, weil der Macht

der Dämone dadurch freier Spielraum verschafft werde. Die „Paare" wurden deshalb von Vielen gefürchtet und streng vermieden. Man lehrte: Der Mensch thue nichts zweimal. Er esse nicht zweimal, trinke nicht zwei Becher, reinige sich nicht zweimal u. s. w. (Vergleiche hiemit S. 317). Rabbi Dime sagte: Es ist eine uralte Ueberlieferung, daß zwei Eier, zwei Nüsse, zwei Kürbisse und das Paar von noch einer gewissen Frucht schädlich sei. Da aber den Rabinern diese Frucht nicht näher bekannt wurde, so verboten sie allerlei Paare. Bei Allem was durch Menschenhände bereitet wird, ist übrigens von der gepaarten Zahl nichts zu fürchten. Spätere Generationen scheueten sich immer weniger vor den „Paaren", bis endlich der Glaube an deren Schädlichkeit gänzlich schwand.

Auch den noch heute weit verbreiteten Glauben, daß manche Menschen durch ihren Blick — das sogenannte böse Auge — krank machen und tödten können, treffen wir im Talmud. — Rab sagte: In der heiligen Schrift heißt es: Gott wird von dir jegliche Art Krankheit entfernen (5. B. M. 7, 15). „Jegliche Art Krankheit," diese ist das böse Auge. Die Macht, durch den strafenden Blick zu tödten, wird insbesondere zugeschrieben dem blinden Rabbi Scheschet, sowie den berühmten Kabalisten Rabbi Simeon ben Jochai, und seinem Sohne Rabbi Eliezer.

Sterben einer Frau drei Männer, so darf sie nach dem Ausspruche des Rabbi Simeon ben Gamliel, nicht zum vierten Male heirathen. Rabbi Jehuda Hanassi bestimmt sogar, daß eine Frau, die zwei Mal Wittwe geworden, nicht mehr heirathen

darf. Rabbi Huna bestätigte diese Anordnung, denn, sagte er, der Uterus dieser Frau bewirkte den Tod ihrer Männer.

III. Von den magisch-magnetischen Heilungen.

A. Heilungen durch Amulete.

Das Amulet, Kamea, sagt Dr. G. Brecher, wurde als Heilmittel gegen Krankheiten und insbesondere gegen Zauberei angewendet. Das Amulet war entweder ein beschriebenes Pergamentstück, was eigentlich Pitka hieß, oder ein Bündelchen Pflanzenwurzeln enthaltend, die eigentliche Kamea. Der Inhalt der geschriebenen Amulete war verschieden, mitunter Bibelverse. Probat heißt ein Amulet, wenn bereits dreimal durch dasselbe Heilung bewirkt worden ist, es mag geschrieben sein, oder aus Wurzeln bestehen. Ein Amulet kann aber für den Menschen probat, und zur Heilung eines Thieres unverläßlich sein, denn beim Menschen wirkt die Konstellation mit (macht ihn für das geschriebene Amulet empfänglich). Wenn das Amulet wirksam sein soll, muß es auf den Namen und die Zahl der Dämone lauten u. s. w.

Den Kindern wurde eine Krappsamenschnur als Schutzmittel gegen gewisse Krankheiten umgehängt. Die Pflegemutter des Abaii belehrte ihn: drei Körner thun der Krankheit Einhalt, fünf heilen, sieben sind sogar gegen Zauberei hilfreich. Rabbi Acha bar Jakob sagte, das Letztere ist nur dann der Fall, wenn der Bezauberte dem Sonnenlichte, dem Mond-

lichte und dem Regen nicht ausgesetzt wird, den Klang des Eisens, das Krähen der Hähne und den Schall von Tritten nicht hört.

Am häufigsten trifft man auf den noch erhaltenen jüdischen Amuleten das Wort אגלא Agla. Man schrieb diesem Worte die erstaunlichsten Kräfte zu und glaubte, daß alle Uebel durch dasselbe abgewendet würden. Es ist aus einem hebräischen Bibelverse so zusammen gesetzt, daß von einem jeden Worte des Verses nur der Anfangsbuchstabe genommen wurde, und drückt symbolisch die Macht Gottes aus. — Gegen das Fieber war folgendes Amulet im Gebrauch:

אברקיאל	abrkiel
ברקיאל	brkiel
רקיאל	rkiel
קיאל	kiel
יאל	iel
אל	el
ל	l

B. Heilung durch Sprüche (Besprechung), Sympathie und Magnetismus.

Die Pflegemutter Abaii's belehrte ihn: Alles Zählen (Benennung?) geschiehet mit dem Namen der Mutter (N. Sohn der N.), und alle Knöpfelungen an der linken Körperseite. Ferner sagte Abii: Wenn die Zahl bestimmt ist, halte man sich streng an dieselbe; ist die Zahl nicht bestimmt, so ist sie einundvierzig.

Bleibt Jemanden ein Knochenstück im Schlunde stecken, so nehme man ein Stück desselben Knochens, lege es ihm auf den Scheitel und spreche:

„Das Scharfe, das Scharfe geht hinab, hinab geht das Scharfe, das Scharfe."

Gegen Rausch: Man schmiere die Handflächen und Fußsohlen des Berauschten mit einem Gemische von Oel und Salz, und spreche: „Sowie die Salbe rein wird, so werden rein deine Sinne." Oder: Man lege einen Faßspund in's Wasser und spreche: „Sowie der Spund rein wird u. s. w."

Wer in eine Stadt zu gehen im Begriff ist, und den bösen Blick fürchtet, der stecke seinen rechten Daumen in seine linke Hand und seinen linken Daumen in seine rechte Hand, und spreche: „Ich N. N. stamme aus dem Geschlechte Josephs, über den das böse Auge keine Macht hatte." — Den bösen Blick unschädlich zu machen, wurde dem Pferde ein Fuchsschwanz angehängt.

Gegen Abortus (Fehlgeburt) wurde der Aetites (Adlerstein, Klapperstein) als Schutzmittel von den Frauen getragen.

In Augenkrankheiten ist der Speichel eines Erstgebornen väterlicher Seits (nicht eines Erstgebornen der Mutter) heilsam.

Rab sagte: Das ausgeartete Auge ist lebensgefährlich, denn die Sehkraft des Auges steht mit dem Herzbeutel in Verbindung.

Gegen Nachtblindheit. Man nehme eine aus Thierhaaren verfertigte Schnur, binde das eine Ende um den Fuß des Kranken, das andere Ende um den Fuß eines Hundes, dann lasse man von Kindern hinter dem Hunde her ein Geräusch mit

Scherben machen und spreche: „Alt der Hund, Narr der Hahn." Dann hole man sieben Stücke Fleisch aus sieben verschiedenen Häusern, deren Hausleute die Fleischstücke an den Thürpfosten (des Kranken) aufhängen. Der Hund muß dieses Fleisch auf dem Misthaufen an einem offenen Platze fressen. Sodann binde der Kranke die Haarschnur los und Einer spreche also: „Nachtblindheit des N., Sohnes der N.! verlasse den N., Sohn der N. und durchlöchere den Augapfel des Hundes."

Gegen Tagblindheit. Sieben Stücke Milz von sieben Rindern werden auf einen Aderlaßscherben (dessen sich der Wundarzt zum Auffangen des Blutes bedient) gelegt. Der Kranke sitzt im Zimmer. Ein Mensch befindet sich außerhalb desselben. Dieser spreche: „Blinder! gib her, daß ich esse." Jener antwortet: „Wie kann ich öffnen? Komm herein und iß!" — Nachdem er gegessen, zerbreche er den Scherben, denn sonst bekommt er selber die Krankheit.

Gegen Fieber. Die Pflegmutter Abaii's gab ihm folgende Mittel an:

Gegen das tägliche Fieber. Man nehme eine neue Silbermünze und Salzsole von gleichem Gewichte, und trage beides an einer Haarschnur auf der Herzgrube.

Oder: Man setze sich an einen Scheideweg, und sobald man eine große Ameise bemerkt, die Etwas trägt, nehme man sie, und bringe sie in ein kupfernes Röhrchen, verschließe die Mündung mit Blei, und versiegle sie mit 60 (s. v. a. einer großen Menge) Siegeln, schüttle das Röhrchen und hänge es um, dabei spreche man zur Ameise: „Deine Last auf mir, und meine Last auf dir."

Oder: Man nehme ein neues irdenes Töpfchen, gehe zum Bach und spreche: „Bach, Bach! leihe mir ein Töpfchen voll Wasser auf den Weg, der sich mir ereignet!" Dann führe man es (das gefüllte Töpfchen) sieben Mal um den Kopf, werfe es hinter sich und spreche: „Bach, Bach! Nimm das Wasser, das du mir gegeben, denn der Weg, der sich mir ereignete, kam an seinem Tage, und ging weg an seinem Tage."

Rabbi Huna sagte: Gegen das dreitägige Fieber nehme man sieben verschiedene Beeren von sieben verschiedenen Weinstöcken; sieben Späne von sieben Balken; sieben Nägel von sieben Brücken; sieben Bischen Asche von sieben Oefen; sieben Bischen Erde von sieben Angellöchern; sieben Stückchen Pech von sieben Schiffen; sieben Körnchen Kümmel; sieben Haare aus dem Barte eines alten Hundes. Alles zusammengebunden, trage man an einer Haarschnur auf dem Halsgrübchen.

Gegen das Brennfieber nehme man ein Messer, das ganz aus Eisen, gehe zu einem Dornbusch und binde eine Haarschnur daran. Am ersten Tage mache man eine Einkerbung und spreche (nach R. Acha):

„Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret. Und sprach: Ich will dahin, und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet." — Am folgenden Tage kerbe man wieder ein wenig ein und spreche (mit Wiederholung der Worte aus dem 2. und 3. Vers): „Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret. Und sprach: Ich will dahin und besehen dies

große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. Da aber der Herr sahe, daß er hinging zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch und sprach: Mose, Mose. Er antwortete: Hier bin ich." — Am dritten Tage kerbe man abermals ein und spreche: „Er sprach: Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuh aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land." (2. B. M. 2—5.) Hierauf schneide man den Dornbusch nahe am Boden ab und spreche: „O Dornbusch, o Dornbusch! Nicht weil du höher bist denn alle anderen Hölzer, ließ Gott seinen Abglanz auf dir ruhen, sondern weil du niedriger bist als alle Hölzer; und wie du gesehen hast, o Feuer, den Chananja, Misael und Asarja, und du bist vor ihnen geflohen, so wirst du auch sehen, o Feuer, den N. N. Sohn der N. N. und von ihm weichen."

Gegen das veraltete Wechselfieber lehrte die Pflegmutter des Abaii diesen folgendes Mittel. Man nehme eine schwarze Henne, spalte sie kreuzweis und lege sie auf den glattgeschornen Scheitel des Kranken. Lasse sie da liegen, bis die Verwesung beginnt. Dann gehe der Kranke in den Fluß, daß ihm das Wasser bis an den Hals reiche, bleibe darin, bis er sich ganz entkräftet fühlt, schwimme an's Ufer und steige an's Land. Darauf ruhe er sich aus.

Gegen halbseitigen Kopfschmerz. Man nehme ein wildes Huhn, schlachte es mit einem silbernen Denar, und lasse das Blut auf die schmerzhafte Stelle fließen. Man gebe aber Acht, daß das Blut nicht in's Auge fließt, damit das Auge nicht dadurch erkranke. Die todte Henne wird sodann an der Thürpfoste aufgehängt, damit der Kranke beim Ein- und Ausgehen sich mit dem Haupte an ihr reibe.

Gegen Milzkrankheiten. Man trockne sieben Blutegel im Schatten und trinke täglich 2—3 derselben (wahrscheinlich pulverisirt) in Wein.

Oder: Man nehme die Milz einer Ziege, welche noch nicht geboren hat, dörre sie im Ofen, stelle sich gegenüber und sage: „So wie diese Milz zusammenschrumpft, so verkleinere sich die Milz des N., Sohnes der N.“

Oder: Man nehme die Hand eines Todten, der an einem Sabbath gestorben ist, lege sie auf die kranke Milz und spreche: „So wie diese Hand verdorret, so verkleinere sich die Milz des N., Sohnes der N.“

Gegen Nasenbluten. Der Blutende schaue in ein Rinnsal, in welchem das Wasser von Osten nach Westen fließt. Dabei stelle er sich so, daß ein Fuß auf der einen, der andere Fuß auf der andern Seite des Rinnsals zu stehen komme. Dann nehme er etwas Schlammerde, die unter seinem linken Fuße sich befindet, mit der rechten Hand, und ebenso von der unter seinem rechten Fuße befindlichen, mit der linken Hand, mache zwei Wolldochte, tunke sie in diese Schlammerde, und führe sie in die Nasenlöcher ein.

Oder: Er setze sich unter eine Traufe. Mit dieser mache man ihm eine Douche auf den Kopf, und sage: „So wie dieses Wasser zu rinnen aufhört, so höre auf das Bluten des N., Sohnes der N.“

Neugeborne. Die Pflegmutter Abaii's belehrte diesen: Ist ein Kind pulslos (scheintodt), so fahre man mit einem Siebe über ihm hin und her.

Kann ein neugebornes Kind nicht athmen, so

breite man die Nachgeburt über seine Brust, und es wird athmen.

Schreck. Erschrickt der Mensch, ohne zu wissen warum, so hat sein geistiges Wesen eine Erscheinung (ohne daß es beim wachen Menschen zum wahren Schauen kommt). — Wie verhütet man die üblen Folgen hievon? — Man lese das „Schema." Befindet man sich jedoch gerade an einem schmutzigen Orte (und an einem solchen ist das Schema-Lesen nicht erlaubt), so springe man von der Stelle, an welcher man sich eben befindet, vier Schritte weg. Oder man sage also: „Die Ziege beim Metzger ist fetter denn ich."

Gegen Schreckhaftigkeit. Man nehme einen „Lilith-Pfeil" (Meteorstein von conischer Form), kehre ihn um (mit der Spitze nach unten), schütte Wasser darauf und trinke es.

Oder: Man trinke Wasser, wovon ein Hund des Nachts getrunken hat.

Sehnsucht. Hat ein Sohn eine krankhafte Sehnsucht nach seinem (verstorbenen oder lebenden) Vater, so nehme er den Schuhriemen vom rechten Fuße und knüpfe ihn an den linken Fuß. Thut er es umgekehrt, so ist es gefährlich.

Sprechen. Bei Augenkrankheiten ist das Sprechen (der, den Kranken umgebenden, oder besuchenden Menschen) schädlich, bei fieberhaften Krankheiten aber zuträglich.

Steinkrankheit. Man nehme eine Laus von einem Manne, und eine von einem Weibe, und hänge sie dem Manne oder dem Weibe an die Geschlechtstheile. Der Kranke lasse den Urin auf trockene Di-

steln, an der Thürpfoste, und bewahre den von ihm abgehenden Stein, denn er ist für jedes Fieber gut.

Sympathie. Rabbi Acha bar Chanina sagte: Wenn Jemand einen Kranken besucht, der mit ihm unter gleicher Constellation geboren ist, so entziehet er ihm den sechzigsten Theil der Krankheit. *)

Gegen Würmer. Man nehme Rinde vom Dornbusch. Diese muß aber von oben nach unten abgeschält werden, nicht umgekehrt, sonst gehen die Würmer durch den Mund ab. Koche sie in Bier, Abends. Am andern Morgen verstopfe sich der Kranke Nase und Ohren und trinke die Abkochung. Hat er darauf Leibesöffnung, so entleere er sich bei einem Palmbaume, da wo ein Ast abgebrochen oder abgehauen ist.

Zahnweh. Gegen Schmerz der Backenzähne. Man nehme ein einzelnes Stück Knoblauch, zerreibe es mit Oel und Salz, und lege es auf den Daumennagel der schmerzhaften Seite. Man habe aber Acht, daß es nicht das Fleisch berühre, weil dies den Aussatz begünstigt.

Zeugung. Rabbi Chama bar Chanina berichtete eine Tradition von Rabbi Jitzchak: Wer sein eheliches Lager zwischen Norden und Süden stellt, zeugt Knaben. **)

---

*) Jede Annäherung (von Menschen) ist dem Kranken heil- oder unheilbringend, keineswegs unbedeutend, denn jede wirkt stärkend oder schwächend auf den Kranken. Szapary, Katech. d. Vitalmagnetismus S. 291.

**) Dr. Brecher macht hiezu folgende Bemerkung: Nach Hippokrates influirt die Lage gegen gewisse Himmelsgegenden auf Abortus und Unfruchtbarkeit des Weibes, und zwar die Nordseite auf Abortus, die Ostseite auf Unfruchtbarkeit. „Die Stellung des Bettes des Kranken ist nicht gleichgültig, ob nämlich mit dem Gesichte nach dem Süd- oder Nordpole.

IV. Einige magische Verhaltungsregeln.

Die Rabbinen lehrten: Man trinke des Nachts kein Wasser, weder aus fließenden, noch aus stillstehenden Wassern. Wer es thut, dessen Blut komme über sein eignes Haupt, weil man dadurch sich der Gefahr zu erblinden aussetzt. Wie macht man das nächtliche Trinken unschädlich? — Ist Jemand gerade anwesend, so wecke man ihn und spreche zu ihm: „Ich trinke Wasser!" Ist man aber allein, so klappere man mit dem Deckel des Trinkgeschirres und spreche zu sich selber: „N., Sohn der N.! Deine Mutter sprach zu dir: Nimm dich in Acht vor Schabriri, briri, riri, iri, ri, in einem weißen Becher." (Raschi: Es ist dieses ein magischer Spruch. Wie die Sylben des Wortes Schabriri abnehmen, so entfernt sich allmälig der Dämon. Schabriri heißt der Dämon, der über die Blindheit gesetzt ist.)

In Beziehung auf gepaarte Zahlen, von welchen bereits die Rede war, sagte Rabbi Papa: Mir sagte Joseph der Dämon: durch zwei tödten wir, durch vier fügen wir blos Schaden zu. Bei zwei erfolgt das Uebel, man mag die Sache in dieser Zahl absichtlich oder zufällig gethan haben. Bei vier blos, wenn es absichtlich geschieht. — Hat man zufällig ein Gericht oder Getränk in gepaarter Schüssel- oder Becherzahl genossen, wie verhütet man die übeln

---

Oft bessern sich die Kranken bald, nachdem die Bettstelle umgekehrt wird. Auch bei Gesunden ist die Stellung des Bettes von Wichtigkeit, und die Stellung, daß die Sonne quer über das Bett läuft, die vortheilhafteste." (Szapary Katech. d. Vitalmagnetism. S. 277.

Folgen? — Man nehme den Daumen der rechten Hand in die linke, und den Daumen der linken in die rechte Hand, und spreche: Ihr und ich machen drei. Hört man aber erwiedern: Ihr und ich sind vier, so antworte man: Ihr und ich sind fünf. Hört man wieder sagen: Ihr und ich sind sechs, so erwiedere man: Ihr und ich sind sieben u. s. w.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Die Theorie der sympathetisch-magnetischen Heilkunde.

Erster Abschnitt.

Maxwell's Theorie der magnetischen Heilkunde.

A. Allgemeine Lehrsätze.

B. Die Lehre von der Transplantation der Krankheiten.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Anhang.

Register.

(NB. Dieses Register bezieht sich nur auf den zweiten Theil; hinsichtlich des ersten wird auf das demselben vorangestellte allgemeine Inhaltsverzeichniß verwiesen.)

A.

B.

C.

D.

E.

F.

H.

L.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

W.

Z.